Sinnverwandte Wörter

zur Ergänzung

der

Eberhardiſchen Synonymik

verglichen

von

Joh. Gebh. Ehrenreich Maaß
ordentlichem Lehrer der Weltweisheit zu Halle
Ritter des eiſernen Kreuzes.

Vierter Band.

M bis Schw.

Halle und Leipzig,
in der Ruffſchen Buchhandlung.
1820.

M.

Machtgeber. Bevollmächtiger.

Üb. Wer Andern das Recht gibt, in ſeinem Namen Etwas zu thun. Wenn ich eine Summe Geldes irgend wo zu fordern habe, und einem Andern das Recht gebe, dieſelbe für mich zu erheben; ſo bin ich der Machtgeber oder Bevollmächtiger dieſes Andern. Nämlich Macht, von Mögen abſtammend und verwandt mit dem längſt veralteten Michel, groß, mit dem lateiniſchen Magis, und dem griechiſchen Μεγας, groß, wichtig, viel vermögend, bezeichnet jedes, folglich auch ein rechtliches Vermögen zu Etwas, d. i. eine rechtliche Möglichkeit, oder ein Recht, (Vergl. auch Gewalt. Macht bei Eberhard); und Magan bedeutet ſchon bei dem Ulphilas: können, vermögen.

Ja du the ni mag quiman,
Und darum kann ich nicht kommen.

Luc. 14, 20.

V. Die Verſchiedenheit zwiſchen Machtgeber und Bevollmächtiger iſt gedoppelt. Denn

1) der Bevollmächtiger gibt volle Macht, ein vollſtändiges Recht, in ſeinem Namen Etwas zu thun. Ein Machtgeber iſt Jeder, der Recht gibt, in ſeinem Namen zu handeln, mag es ein vollſtändiges Recht ſeyn oder nicht. Wenn ich, bei einer vorzunehmenden großen Reiſe, Jemanden beauftrage, meine Güter zu verwalten, jedoch mit der Einſchränkung, daß er ohne Vorwiſſen und Einſtimmung meiner Gattinn Nichts thun ſolle; ſo habe ich ihm zwar Macht gegeben, meine Güter zu verwalten; aber keine Vollmacht; denn er hat kein volles Recht dazu erhalten.

2) Vollmacht iſt nach dem Plenipotentia des ſpätern Latein gebildet worden. Man gebrauchte dieſes Wort in der öffent-

öffentlichen Geſchäftsſprache, und bezeichnete dadurch alle Mal das Recht, im Namen eines Andern zu handeln. Macht hingegen iſt ein Recht, was Jemand hat, überhaupt; auch ein Recht, in ſeinem eignen Namen Etwas zu thun. Alſo ein Bevollmächtiger gibt uns alle Mal ein Recht, in ſeinem Namen Etwas zu thun, ein Machtgeber kann uns auch ein Recht, in unſerm eignen Namen zu handeln, übertragen. Wer uns das Eigenthum einer Sache ſchenkt, der iſt ein Machtgeber aber kein Bevollmächtiger. Denn er gibt uns die Macht, über dieſe Sache nach Willkür zu verfügen. Dieſe Macht aber iſt keine Vollmacht. Denn als Eigenthümer der Sache handeln wir nicht mehr im Namen des Geſchenkgebers, ſondern ſchalten und walten über die Sache nach eigenem Belieben, in unſerm eigenen Namen. Ein Geſandter hat Vollmacht, im Namen deſſen, der ihn ſendet, gewiſſe Geſchäfte auszurichten. Der unabhängige Fürſt hat die Macht, den Geſandten zurück zu rufen; und dieſe Macht iſt keine Vollmacht, weil er dabei nicht im Namen eines Andern, ſondern bloß in ſeinem eigenen handelt.

Alſo: ein Bevollmächtiger iſt alle Mal auch ein Machtgeber; aber nicht umgekehrt. Nicht jeder Machtgeber iſt auch ein Bevollmächtiger. Auch erhellet dies ſchon aus der erſten, vorher angeführten Verſchiedenheit beider Ausdrücke. Denn wer uns Macht gibt, der gibt uns nicht alle Mal auch volle Macht.

Machthaber. Bevollmächtigter.

Üb. Wer das Recht hat, im Namen eines Andern zu handeln.

V. Mit der Verſchiedenheit zwiſchen dieſen Ausdrücken hat es die nämliche Bewandtniß, wie mit der Verſchiedenheit zwiſchen Machtgeber und Bevollmächtiger (S. den vorigen Abſatz), und bedarf alſo hier keiner weitern Erörterung. Der Feldherr, dem ein Fürſt den Oberbefehl über ſein Heer anvertrauet hat, iſt ein Bevollmächtigter; er gebietet über das Kriegsheer kraft der erhaltenen Vollmacht. Der unabhängige Fürſt, der ſein Heer ſelbſt befehligt, iſt kein Bevollmächtig-

ter, ſondern bloß ein Machthaber. Denn ſein Recht, das Heer zu befehligen, iſt kein Recht, im Namen eines Andern zu handeln; er gebietet in ſeinem eigenen Namen.

Anm.

Mit den in dieſem und dem vorigen Abſatze verglichenen Wörtern ſind zwar noch andere ſinnverwandt; namentlich diejenigen, welche mit Auftrag und Gewalt zuſammen geſetzt ſind, wie z. B. Beauftragter und Gewalthaber. Allein es ſollten hier bloß die von Macht gebildeten, als die nächſten Verwandten, mit einander verglichen werden.

Machtſpruch. Machtwort.

Üb. Ein Machtſpruch oder Machtwort heißt das, was Jemand ſagt auf den Grund ſeines Vermögens, das Geſagte zur Ausführung zu bringen. Denn daß Macht jedes Vermögen zu Etwas, alſo auch ein natürliches (phyſiſches) bedeute, iſt ſchon anderwärts bemerkt worden. (S. Machtgeber. Bevollmächtiger.) Wenn in einem Feldlager Unruhe und Lärm entſtehen; ſo muß ein Machtſpruch oder Machtwort des Befehlshabers Ruhe gebieten.

V. Spruch bezeichnet zwar, vermöge ſeiner Abkunft von Sprechen, überhaupt Alles, was geſprochen wird, oder geſprochen iſt; und es kann daher dies Alles, ſofern es auf Macht und Gewalt ſich ſtützt, ein Machtſpruch genannt werden.

> Kein Machtſpruch gebot (unter Preußens großem Friedrich) den Glauben oder die Verleugnung der Überzeugung.
>
> Niemeyer.

In einem beſondern Sinne bedeutet Spruch einen Ausſpruch eines Richters. — Die Verhandlungen liegen zum Spruche vor. Der Spruch des Kammergerichts iſt günſtig ausgefallen. Die jetzigen ſogenannten Inquiſitoriate ſind keine Spruchbehörden.

Hierauf gründet ſich die Verſchiedenheit zwiſchen Machtſpruch und Machtwort. Denn Machtwort drückt den oben angegebenen, beyden Wörtern gemeinſchaftlichen Begriff ganz allgemein aus, bezeichnet alſo jedes Wort, was Jemand kraft ſeiner Macht und Gewalt ſpricht, mag es ein richterlicher

Ausſpruch ſeyn, oder nicht. Ein Machtſpruch iſt beſonders ein ſolches Machtwort, welches ein richterlicher Ausſpruch iſt, und, weil die richterlichen Ausſprüche gewöhnlich zur Entſcheidung entſtandener Streitigkeiten dienen, überhaupt jedes, wenn auch nicht von dem eigentlichen Richter gegebene, Machtwort, wodurch eine Streitigkeit entſchieden werden ſoll. — Dieſer Rechtsſtreit wollte gar nicht zu Ende kommen; der Fürſt hat zuletzt noch einen Machtſpruch gethan.

An ſich ſelbſt läſſet Machtſpruch es zwar dahin geſtellt, ob derjenige, der ihn thut, dabei dem Rechte gemäß ſpreche oder nicht. Das Wort ſagt bloß, daß er ſpreche, weil er, wenigſtens ſeiner Meinung nach, die (phyſiſche) Macht habe, ſeinen Spruch zur Ausführung zu bringen. Allein häufig ſetzet man Machtſpruch und Rechtsſpruch einander entgegen, und dann bedeutet Machtſpruch einen ſolchen Ausſpruch, der bloß auf die Macht, und nicht auf das Recht gegründet, wenigſtens ohne vorauf gegangene Prüfung des Rechts gethan iſt. — In den africaniſchen Raubſtaten liegt die Rechtspflege im Argen. Die Rechtsſtreite werden gewöhnlich durch Machtſprüche entſchieden.

Machtgebot iſt von den beiden vorigen Ausdrücken leicht zu unterſcheiden. Denn es bezeichnet ein ſolches Machtwort, wodurch Jemanden Etwas geboten wird. Nun kann aber auch Etwas geboten werden, worüber kein Streit obwaltet; z. B. eine Handlung, die ungern geſchiehet und ſonſt unterbleiben würde, oder die Anſtrengung und Opfer koſtet, wie etwa die Bezähmung einer Leidenſchaft.

> Und wenn du mußt durch Todesnoth,
> Auf deines Gottes Machtgebot,
> Aus dieſer Welt nun ſcheiden.
>
> Haltaus a. e. Kirchenl.

> Nun hemmt' er zwar mit ſtrengem Machtgebot
> Den rohen Ausbruch ihres wilden Triebes.
>
> Schiller b. E.

Alſo, nicht jedes Machtgebot iſt auch ein Machtſpruch in dem engern Sinne; da es nicht alle Mal ein Ausſpruch zur Entſcheidung eines Streites iſt. Umgekehrt aber kann ein Machtſpruch im engern Sinne als ein Machtgebot betrachtet werden, weil er für die Streitenden immer das Gebot einſchließt, ſich

nach der gegebnen Entſcheidung zu achten. Nur wird er nicht alle Mal wirklich als ein ſolches betrachtet; und, wenn dies auch geſchiehet, ſo ſind Machtſpruch und Machtgebot dennoch nicht einerlei. Denn Machtſpruch bezeichnet den gegebnen Ausſpruch als ein Urtheil, welches die Entſcheidung des Streites zu erkennen gibt, (als einen ſogenannten theoretiſchen Satz); Machtgebot betrachtet ihn als eine Vorſchrift des Verhaltens für die Streitenden, (als einen practiſchen Satz).

Übrigens läßt Machtgebot, im Allgemeinen genommen, eben ſo wie Machtſpruch, das Recht dahin geſtellt. Es kann alſo ein Machtgebot auch auf Recht gegründet ſeyn; wie in dem obigen, aus Haltaus und Schiller angeführten Beiſpielen. Es kann aber auch ſeyn, daß ein Machtgebot wider alles Recht, oder wenigſtens ohne ſich um das Recht zu bekümmern, aus bloßer Willkür gegeben wird. Und dann iſt es, was ein fremder Ausdruck ein despotiſches Gebot nennt.

Mahlſchatz. Brautſchatz.

Üb. Geld oder andere Sachen von Werth, welche Perſonen bei ihrer Verlobung als Zeichen der Liebe einander zum Geſchenke geben. Beide Ausdrücke wurden zwar ſonſt auch gebraucht, den ganzen Inbegriff der Güter, welche die Braut dem Bräutigam zubringt, zu bezeichnen. Allein in dieſem weitern Sinne kommen ſie jetzt nur ſelten oder gar nicht mehr vor. Denn diejenigen von den gedachten Gütern, welche nicht bloß zu Zeichen der Liebe, ſondern vielmehr dazu dienen ſollten, das Hausweſen einzurichten oder zu verbeſſern und Einkünfte zu geben oder zu vermehren, werden Ausſtattung und Heirathsgut genannt (S. Ausſtattung), und unterſcheiden ſich von dem Brautſchatze oder Mahlſchatze auch noch dadurch, daß ſie nicht, wie dieſer, dem Manne gerade geſchenkt, ſondern gewöhnlich nur zur Benutzung überlaſſen werden. Auch in den Geſetzen wird dieſe Unterſcheidung gemacht. S. das Preuß. allg. LR. Th. I. Tit. XI. §. 1047.

V. Mahlſchatz kommt her von Schatz und von Mahl in der veralteten Bedeutung einer Verbindung überhaupt und einer ehelichen Verbindung insbeſondre (S. Adelung), worauf

auch

auch die noch jetzt gebräuchlichen **Gemahl**, **Gemahlinn**, **Vermählen**, **Vermählung** ſich gründen. Im Niederdeutſchen iſt das Wort auch gebräuchlich, und lautet daſelbſt Maalſchat (Br. Ndſ. W.). Der Ableitung nach bezeichnet es alſo überhaupt einen Schatz, den diejenigen, die eine eheliche Verbindung ſchließen, einander geben. Es läßt alſo unbeſtimmt, ob derſelbe von der Braut oder von dem Bräutigam gegeben werde. Hierdurch unterſcheidet es ſich von **Brautſchatz**, indem dieſes die gedachte Beſtimmung ausdrücklich hinzu ſetzt; mag es nun zuerſt den Schatz, den die Braut gibt, oder den, der ihr gegeben wird, bezeichnet haben; und wenn es demnach in eben der allgemeinen und unbeſtimmten Bedeutung, wie **Mahlſchatz**, gebraucht wird, wie dies jetzt üblich iſt; ſo iſt das ſchon ein figürlicher, namentlich ein ſynekdochiſcher Gebrauch dieſes Wortes.

Ehedem haben **Brautſchatz** und **Mahlſchatz** auch die Abgabe bedeutet, welche Eigenbehörige bei ihrer Verheirathung ihrer Herrſchaft entrichten mußten. Dieſe Bedeutung iſt jezo ganz veraltet. Vor Zeiten aber hat Mal auch die Bedeutung einer Steuer gehabt. In einer Urkunde aus dem 10ten Jahrhundert, welche **Schilter** anführt, findet man: „Cenſum, qui Saxonice Mal vocatur.“ Über den erſten Grundbegriff von **Mahl** ſ. **Mahlſtatt**.

Mahlſtatt. Wahlplatz. Wahlſtatt. Schlachtfeld.

Üb. Ein Ort, wo ein Gefecht auf Leben und Tod iſt, geweſen iſt, oder ſeyn ſoll.

V. Nach **Eberhard**, welcher die beiden letzten Wörter in ſeinem **Handbuche** verglichen hat, wird **Wahlſtatt** von einem ſolchen Orte geſagt, „es ſeyen der Fechtenden ganze Heere, „oder nur zwei Gegner;“ **Schlachtfeld** hingegen nur, wenn daſelbſt „ganze Heere mit einander gefochten haben.“ Das iſt richtig; aber doch nur ein abgeleitetes Merkmal. Das urſprüngliche Merkmal, wodurch beide Ausdrücke ſich unterſcheiden, und zwar auch dann noch, wenn ſie beide von einem Orte des Kampfes ganzer Heere gebraucht werden, liegt in Folgendem. **Schlachtfeld** betrachtet einen ſolchen Ort bloß als den Ort einer Schlacht; alſo ohne alle Rückſicht darauf, ob er dazu gewählt, oder durch Zu-

fall, oder durch den Drang der Umſtände dazu geworden ſey. Wahlſtatt hingegen ſagt von ihm, daß er dazu ſey gewählt worden.

So verhält es ſich wenigſtens, wenn man die erſte Hälfte von Wahlſtatt zu Wählen rechnet. Will man mit Adelung, Campe, Voigtel u. A. zu dem voralteten Wal, in der Bedeutung eines Gefechtes, zurück gehen; ſo würde die eigentliche und erſte Verſchiedenheit zwiſchen Wahlſtatt und Schlachtfeld darin beſtehen, daß das letztere auf größere Heftigkeit und Gewaltthätigkeit hin wieſe. Denn Schlacht kommt von Schlagen her, wie das franzöſiſche Bataille von Battre; weswegen auch Schlagen, anſtatt: eine Schlacht liefern, geſagt wird. Das veraltete Wal hingegen hat bloß ein Gefecht überhaupt bezeichnet, ohne auf große Gewaltthätigkeit ausdrücklich hin zu deuten. Hierin würde ſich dann zugleich auch ein Grund davon zeigen, daß Schlachtfeld nur von einem Orte eines Gefechtes ganzer Heere, Wahlſtatt hingegen auch von einem bloßen Zweikampfe geſagt wird. Denn in einem Gefechte der erſtern Art werden größere Gewaltthätigkeiten verübt.

Ich kann nun zwar dem Worte Wahlſtatt die letzt gedachte Abkunft nicht abſtreiten. Der Umſtand aber, daß ich das Wort bei den Alten nicht gefunden habe, daß es auch bei Haltaus nicht vorkommt, und alſo neuern Urſprunges zu ſeyn ſcheint, darf mich zweifelhaft machen, ob es von dem längſt veralteten Wal, Gefecht, ſey hergenommen worden. Wenn dies aber auch wirklich der Fall ſeyn ſollte; ſo iſt doch wenigſtens gewiß, daß der jetzige gemeine Gebrauch auf dieſen längſt vergeſſenen Stamm nicht mehr zurück ſiehet, ſondern bei Wahlſtatt bloß an die Abkunft von Wählen denkt; und es würde dann Wahlſtatt zu den Wörtern gehören, denen ſtatt ihres erſten Stammbegriffes mit der Zeit ein anderer unter geſchoben worden. (Vergl. Laune. Grille.)

Man mag übrigens die letztere oder die erſtere Ableitung annehmen; ſo unterſcheidet ſich Wahlſtatt auch noch dadurch von Schlachtfeld, daß das letztere ein ganzes Feld, alſo einen geräumigern Ort, das erſtere hingegen jede, wenn auch noch ſo kleine Stätte anzeigt; und hierin liegt noch ein zweiter

Grund,

Grund, weswegen von dem Orte eines bloßen Zweikampfes nur Wahlſtatt und nicht Schlachtfeld geſagt wird.

Zwiſchen Wahlplatz und Wahlſtatt findet ſich in dem jetzigen Sprachgebrauche weiter kein Unterſchied, als daß das letztere edler iſt. Dies beruhet darauf, daß Stätte etwas Feierliches an ſich hat, was bei Platz ſich nicht findet. (Vergl. Ort. Stätte, b. Ebh.)

Mahlſtatt endlich bezeichnet den Ort eines Gefechtes Vieler. Es unterſcheidet ſich alſo von Wahlſtatt und Wahlplatz dadurch, daß es nicht, wie dieſe, von dem Ort eines bloßen Zweikampfes gebraucht werden kann, und von Schlachtfeld dadurch, daß es nicht, wie dieſes, auf die großen Gewaltthätigkeiten bei dem Gefechte, ſondern auf die Menge der Fechtenden, ſiehet, die einen Streit zur Entſcheidung bringen wollen.

Die Stammwurzel nämlich iſt Mal, und hat ſprechen bedeutet; wovon noch jetzt Mala im Schwediſchen, und Måla im Isländiſchen ſprechen ausdrücken und unſer Maul ſeine Bedeutung hat. Urſprünglich iſt dieſes Mal gewiß Nachahmung der Erſcheinung des Sprechens geweſen. Das beſtätigt ſich auch durch das hohe Alterthum dieſes Lautes. Denn er findet ſich in dem griechiſchen Μελος, Geſang, und dem ſpätern Ομιλειν, predigen, ſondern auch ſchon in dem hebräiſches Malal, reden, welches oft — unter andern 1 Moſ. 21, 7 — vorkommt. Dieſe Stammwurzel hat denn mehre, ſehr mannichfaltige Zweige getrieben. Dahin gehören, unter andern, folgende:

1) Weil man ſeine Verträge durch Geſpräche, durch Unterredungen ſchloß; ſo wurde hiernach ein Vertrag ein Mahl (eine Verabredung) genannt, und dieſer Ausdruck dann auch auf die durch Verträge geſtifteten Verbindungen übergetragen. (Vergl. Mahlſchatz.)

2) Weil bei einer Verſammlung des Volkes, gemeinſame Angelegenheiten zu berathen und zu beſchließen, auch eben ſo in der Verſammlung eines Gerichts und der ſtreitenden Parteien Alles mündlich verhandelt wurde; ſo wurde eine ſolche Verſammlung, der erſten ſowohl als der zweiten Art, Mahl genannt (S. Adelung); eben ſo, wie die Franzoſen ihren höchſten Gerichts-

richtshof durch Parlement, von Parler, reden, bezeichneten und die Engländer die Verſammlung ihrer Volksvertreter durch Parliament ausdrücken, was ebenfalls von To parley, reden, hergenommen iſt. Auch in dem mittlern Latein hieß Mallum ein Gerichtshof (S. Haltaus). Hierauf gründet ſich der Begriff von einer Zuſammenkunft Vieler um Etwas zu entſcheiden, überhaupt, und dieſer liegt bei unſerm Mahlſtatt zum Grunde.

3) Ein feſtliches Eſſen (obgleich nachher auch jedes Eſſen überhaupt), wurde ein Mahl genannt:

> Abraham machte ein groß Mahl am Tage, da Iſaak entwöhnet ward.
>
> 1 Moſ. 21, 8.

entweder, weil bey einem ſolchen Eſſen viel geſprochen wird, oder in Hinſicht auf die größere Verſammlung, die daran Theil nimmt, aber auch darum, weil die ausgeſuchtern und köſtlichern Speiſen dabei dem Maule beſonders behagen. Welches von dieſen das wahrſcheinlichſte ſey, darf hier nicht unterſucht werden, indem hier Nichts darauf ankommt.

Mahlſtrom. Strudel. Wirbel.

Üb. Eine Stelle im Waſſer, wo ſich das Waſſer im Kreiſe herum drehet; dergleichen z. B. der bekannte Mahlſtrom an der norwegiſchen Küſte iſt, der daſelbſt Maelſtrom genannt wird.

V. In Strudel iſt der letzte Theil der bekannte Ableitungslaut El, welcher auf ein Ding weiſet, dem der erſte Theil des Wortes zukommt (S. Bannen. Feſſeln). Der Stammlaut von Strud iſt dasjenige Rd, welches unter andern auch in Rad zum Grunde liegt, und auf das Kreisförmige deutet. Das vorgeſetzte St dient, das Ziſchende, oder Rauſchende dabei nachahmend auszudrücken. So auch in dem lateiniſchen Stridere, ziſchen, und dem griechiſchen Στρυθίζειν, ebenfalls: ziſchen, heulen; welche mit Strudel genau überein kommen. Ein Strudel iſt alſo, wo das Waſſer ziſchend und rauſchend im Kreiſe ſich umdrehet. Der Dichter ſagt davon:

> Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht
> Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt,
> Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht.
>
> Schiller.

Wirbel,

Wirbel, niederdeutſch Warvel, ſiehet bloß auf das Umdrehen und nicht auf das Geräuſch. Denn es kommt her von dem veralteten Werben, im altfränkiſchen Werban, ſich umdrehen, womit auch, der Stammwurzel nach, das lateiniſche Vertere verwandt iſt, und wovon Adelung aus Ottfrid anführt: Emmizigin werbit, es (das Rad) drehet ſich beſtändig. Wirbel wird daher auch gebraucht, wo von einem Ziſchen oder Rauſchen nicht die Rede ſeyn kann, wie in Wirbelknochen, oder wenn man Jemanden, der den Schwindel oder einen Rauſch hat, Wirbelig nennt, weil ſich Alles um ihn herum zu drehen ſcheint.

Strudel iſt daher ein ſtärkerer und mehr ſagender Ausdruck, als Wirbel; und dies auch noch aus einem andern Grunde. Denn Strudel wird insbeſondre nur geſagt, wenn unter dem ſich drehenden Waſſer eine nach unten ſich verengende, gleichſam trichterförmige, beträchtliche Vertiefung ſich befindet, welche, indem das Waſſer ſich hinein ſtürzt, das Umdrehen deſſelben verurſacht.

(Da) klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos als gings in den Höllenraum,
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Schiller.

Wirbel hingegen wird in jedem Falle geſagt, das Umdrehen des Waſſers mag entſtehen, durch welche Urſache es will. Es kann alſo zwar ein eigentlicher Strudel, indem das Waſſer dabei ſich umdrehet, auch ein Wirbel genannt werden, wie z. B. der Dichter von eben dem Strudel, wovon vorher die Rede war, ſagt:

— Schon hat ihn (den Jüngling) der Wirbel hinweg geſpült.

Schiller.

Aber Wirbel wird auch gebraucht, wenn das Umdrehen des Waſſers durch andere Urſachen, als bey dem Strudel, z. B. durch das Zuſammentreffen entgegen geſetzter Ströme, entſtehet; in welchen Fällen alſo denn kein Strudel im eigentlichen Sinne vorhanden iſt. Aus eben dem Grunde wird auch ein Wirbelwind, der den Staub kreiſelnd in die Höhe treibt, nicht ein

Strudel-

Strudelwind genannt, und die Staubwirbel ſelbſt heißen nicht Staubſtrudel. — Der Grund von dieſer Unterſcheidung der Ausdrücke Strudel und Wirbel liegt ohne Zweifel darin, daß der erſtere auf das Ziſchen und Rauſchen deutet, und dieſes vorzüglich erregt wird, wenn das Waſſer in einen Trichter ſtürzt, indeß wenn es durch andre Urſachen in kreisförmige Bewegung geſetzt wird, jenes Getöſe auch ganz wegfallen, oder doch unmerklich ſeyn kann.

Mahlſtrom iſt hergenommen von Mahlen in der alten Bedeutung: im Kreiſe herum drehen (S. Adelung); wovon auch Mühle, Mehl, Mahlen (auf der Mühle), her kommen. Es unterſcheidet ſich daher von Strudel, eben ſo wie Wirbel, dadurch, daß es bloß auf die kreisförmige Bewegung, und nicht auf das Ziſchen und Rauſchen gehet; von Wirbel aber dadurch, daß es wegen ſeiner Zuſammenſetzung mit Strom nur einen beträchtlich großen Wirbel und zwar nur im Waſſer, bezeichnet, nicht aber auch von andern Wirbeln z. B. nicht von einem Staubwirbel geſagt wird.

Mahr. Alp.

Üb. Es gibt einen gewiſſen, ſehr beſchwerlichen Zuſtand zwiſchen Schlafen und Wachen, den der Aberglaube des großen Haufens der Einwirkung eines böſen Geiſtes zuſchreibt, welchen er Alp oder Mahr nennt; im Oberdeutſchen auch Schröterlein, Nachtmännlein, Drud, und im Niederdeutſchen auch Huckup. Dieſer ſoll ſich auf den Schlafenden legen, ihn drücken, und dadurch jenen Zuſtand hervor bringen; weswegen er auch im Lateiniſchen Incubo, der Auflieger, genannt wurde. Der Zuſtand hat ſein Eigenes, in der Seele, im Körper und in der Gemeinſchaft zwiſchen beiden. In der Seele ſind fürchterliche Bilder der Einbildungskraft, welche ſie für wirkliche Gegenſtände hält. Zugleich aber hat ſie, wenn auch nicht gleich im Anfange, doch ſpäterhin, ein gewiſſes Bewußtſeyn des äußern Zuſtandes, beſonders der wirklichen Lage des Körpers, oder einzelner Theile deſſelben; denn ſie ſtrebt den Körper in Bewegung zu ſetzen, und jene Lage zu ändern. Dieſes Bewußtſeyn iſt dem Zuſtande des Wachens, jene Bilder hingegen ſind dem Zuſtande des Schla-

ſens angehörig; und ſo befindet ſich der Menſch in einem Mittelzuſtande zwiſchen Schlafen und Wachen. Worin das Weſentliche des körperlichen Zuſtandes beſtehe, ob, wie man geſagt hat, in einem Krampfe des Zwerchfelles, das dabei auf den Magen drücke, oder in etwas Anderm, woraus das angſtvolle Gefühl des Drückens und Würgens, und der ganze Zuſtand überhaupt, noch beſſer erklärlich wäre, das mögen die Ärzte entſcheiden. Mir iſt klar, daß dabei, die erſte Urſache mag ſeyn, welche ſie will, das ganze Nervengebäude leide, und in einem hohen Grade von Abſpannung ſich befinde; weswegen auch häufige Anfälle dieſes Übels, wie ich bey Ärzten geleſen habe, bedenkliche Vorboten des Schlagfluſſes ſind. Ich gründe meine Meinung hauptſächlich auf die Erſcheinung, welche in Anſehung der Gemeinſchaft zwiſchen Leib und Seele ſich darbietet. Denn dieſe Gemeinſchaft iſt einem Theile nach aufgehoben; nämlich in Betreff der willkürlichen Bewegung. Vergebens beſtrebt ſich die Seele mit der höchſten Anſtrengung, auch nur einen Finger zu rühren; die Werkzeuge der willkürlichen Bewegung ſind ihrem Willen nicht unterworfen, ſo lange der Zuſtand dauert. Sobald ſie es erringt, Bewegung hervor zu bringen; ſo iſt der Zuſtand aufgehoben. Der gemeine Mann gibt daher auch den Rath: um den Alp zu vertreiben, ſolle man die Pantoffeln vor dem Bette umkehren. Das Mittel hilft gewiß; nur Schade, daß es eines neuen Rathes bedarf, wie man es in Ausübung bringen könne. — Bei dem gewöhnlichen Schlafe iſt die gedachte Gemeinſchaft keinesweges eben ſo aufgehoben. Denn der Schlafende kann, wenn ſeine Träume es ſo mit ſich bringen, willkürliche Bewegungen ausüben, mit den Händen umher fahren, laut ſprechen u. ſ. f.

B. Alp bezeichnet den böſen Geiſt, dem das beſchriebene Übel beigemeſſen wird, von ſeinem Wohnſitze, Mahr von ſeiner Wirkung. Denn Alp bezeichnet zunächſt (S. Adelung) eine hohe Bergſpitze; wovon die hohen Gebürge zwiſchen Deutſchland und Italien die Alpen heißen; ein Name, den ſie jetzt wie einen Eigennamen führen; ſonſt aber mit allen hohen Gebirgen gemein hatten. Da man nun den gedachten Geiſtern hohe Berge zum Aufenthalte anwies; ſo benannte man ſie auch nach dieſen; und daher haben ſie den Namen Alp. Eben daher und aus eben

dem

dem Grunde haben auch die Elfen ihren Namen bekommen, deren König und Königinn, Oberon und Titania, ihre Unſterblichkeit einem unſterblichen Dichter verdanken. Denn ihr Name iſt nur eine andere Form von Alp.

Mahr dagegen gehört mit Mord und mit dem lateiniſchen Mors, (welches von Mord bloß durch ſein mit D oder T oft verwechſeltes S verſchieden iſt), zu Einem Geſchlechte (S. Adelung), und bezeichnet alſo den beſagten böſen Geiſt von der Seite, daß er den Menſchen zu morden, zu erwürgen ſtrebt.

Mähre. Gaul. Klepper.

Üb. Ein ſchlechtes Pferd; oder was wenigſtens von geringerer Art iſt. — Die beiden letztern Wörter hat ſchon Eberhard (in dem Handbuche) verglichen, und ſie mit Pferd und Roß zuſammen geſtellt. Dieſe beiden gehören aber in dieſe Vergleichung nicht; da ſie mit den übrigen Wörtern, bloß den entferntern Hauptbegriff, den Pferd bezeichnet, nicht aber den nächſten, eines ſchlechten Pferdes, gemein haben.

V. Mähre lautete ſonſt auch Mare, Marach, Mark. Die Stammwurzel Mar war ſchon im Celtiſchen, wo Marka ein Pferd bedeutete (S. Adelung), gebräuchlich; und dieſer letzte Umſtand könnte auf die Vermuthung führen, daß das Wort zu dem Geſchlechte des griechiſchen μαραινω, dürr, mager machen, gehöre, und urſprünglich ein dürres Pferd ausgedrückt habe. Nur ſtimmt damit nicht überein, daß es im Deutſchen ehedem anſtatt Pferd überhaupt gebraucht wurde; wovon die Spuren in Marſchall und Marſtall noch übrig ſind. Überhaupt dürfte ſich wohl die Abſtammung dieſes alten Wortes noch nicht mit hinlänglicher Gewißheit angeben laſſen, und es wird daher hauptſächlich nur auf den jetzigen Sprachgebrauch zu achten ſeyn; um den Unterſchied deſſelben von den beiden andern Wörtern zu beſtimmen.

Der Sprachgebrauch aber läßt es zuvörderſt nicht zweifelhaft, daß Mähre jetzt bloß ein ſchlechtes Pferd andeute; wie beſonders aus Zuſätzen, die man hinzu zu fügen pflegt, wie in Schindmähre z. B., erhellet. Sodann iſt eben ſo wenig zu

verkennen, daß der jetzige Sprachgebrauch jedes ſchlechte Pferd ohne Unterſchied, es mag zum Reiten oder zum Ziehen gebraucht werden, eine Mähre nennt.

> Er wackelte auf ſeiner Mähre fort. — Die Ackermähre, ein ſchlechtes Ackerpferd.
>
> Adelung.

In Anſehung des letztern Merkmales nun ſind Gaul und Klepper von Mähre, ſo wie auch von einander ſelbſt, verſchieden. Denn Gaul wird größten Theils nur von Zugpferden, Klepper nur von Reitpferden, wenn nähmlich beide von gemeinerer oder geringerer Art ſind, geſagt. Ein Karrengaul, nicht: ein Karrenklepper; ein Jagdklepper; nicht: ein Jagdgaul.

Bei Klepper iſt der Grund hiervon aus der Abſtammung klar. Denn dieſes Wort, zu Klappen gehörig, beziehet ſich auf das Klappen mit den Füßen, was ein ſchlechtes, ſchwerfälliges Pferd mehr als ein gutes, gewandtes, leichtfüßiges, beym Laufen hören läßt; auf eine ähnliche Art, wie auch die Lateiner, nur in einem edlern Sinne, ein Pferd Sonipes (gleichſam Schallfuß) nannten:

> Stat Sonipes ac frena ferox ſpumantia mandit.
>
> Virg.

Es werden aber die Klepper zum Laufen gebraucht; ſey es auf der Jagd, oder zu ſchnellen Reiſen, oder zur Verſendung eiliger Boten u. ſ. f.

Gaul, verwandt mit Cheval im Franzöſiſchen und mit Caballus im mittlern Latein, ſcheint den Grundbegriff der Stärke und Größe zu haben. Denn theils wurde es ehedem hauptſächlich von großen, ſtarken Pferden, dergleichen man z. B. im Kriege gebrauchte, geſagt; theils dürfte es auch wohl, nach Adelungs Meinung, zu Keilen, ſchlagen, hauen, gehören, und urſprünglich, eben ſo wie Keiler, welches jetzt ein männliches wildes Schwein bezeichnet, ein großes, ſtarkes Thier überhaupt, das ſeine Feinde durch Hauen und Schlagen abwehrt, ausgedrückt haben. Wird doch von Pferden, wenn ſie mit den Hinterfüßen ſchlagen, noch jetzt geſagt, daß ſie hinten aus keilen. Da man nun aber zum Ziehen ſchwerer Laſten natürlicher Weiſe die großen

und

ſtarken Pferde ausſuchte; ſo verband ſich mit Gaul nach und nach der Nebenbegriff, daß ein Gaul gewöhnlich zum Ziehen diene, und zwar — nicht etwa vor Prachtwagen, oder vor leichten Wagen bei Luſtfahrten und dergl. — ſondern bei gemeiner, ſaurer Arbeit; und auf dieſem letztern Umſtande beruhet es eben, daß Gaul in dem jetzigen Sprachgebrauche kein edler Ausdruck mehr iſt.

Auf den Begriff, daß ein Gaul ein Pferd von geringerer, oder von gemeinerer Art ſey, weiſet auch ein Sprüchwort hin. Man ſagt im gemeinen Leben: Einem geſchenkten Gaul ſieht man nicht ins Maul. Hier ſtehet nämlich Gaul für: Sache, die Fehler hat, oder, nicht gerade von der vorzüglichſten Art iſt; und zwar nicht etwa, wie es ſcheinen könnte, bloß des Reimes wegen. Denn dieſe Redensart findet ſich auch in andern Sprachen. Die Franzoſen z. B. ſagen: à cheval donné on ne regarde pas la bouche. — —

In dem Vorigen kommt hinzu, daß Mähre auch dadurch noch von den übrigen Wörtern verſchieden iſt, daß es auch eine Stute bedeutet.

Der Hengſt ſchreyet gegen alle Mähren.
Sir. 33, 6.

Es iſt daher gerade nicht unwahrſcheinlich, wenn man dieſes Wort mit dem lateiniſchen Meretrix, Hure, zu Einem Geſchlechte rechnet; zumal da Meri bei den Alten, z. B. in den Monſ. Gloſſen, in der Bedeutung einer Hure vorkommt, und Mähre noch jetzt in der niedrigen Sprechart einiger Gegenden in dieſem Sinne gebraucht wird (S. Adelung). Sollte demnach der Gang der Begriffe vielleicht dieſer geweſen ſeyn, daß Mähre zuerſt ein Pferd weiblichen Geſchlechts bezeichnet, hiervon dann den Begriff eines ſchwächern und davon endlich den Begriff eines ſchlechtern, weniger tauglichen Pferdes bekommen hätte?

Mäkeln. Ausſtellen. Ausſetzen. Tadeln. Meiſtern.
S. Ausſtellen.

Mannsbilder. Mannsleute. Mannsvolk. Männervolk.

Üb. Geringſchätzige Ausdrücke für Perſonen männlichen Geſchlechts; mag dabei auf den geringen Stand, oder auf den geringen innern Werth derſelben geſehen werden. — Das Mannsvolk, ſagt eine beſorgte Mutter zu ihrer Tochter, iſt unbeſcheiden und zudringlich; hüte dich davor! — — Mannsperſon hat das Geringſchätzige der übrigen Ausdrücke nicht, und kann daher in dieſe Sinnverwandtſchaft nicht mit gerechnet werden.

V. Der Ausdruck Mannsbild ſchreibt Jemanden weiter Nichts zu, als daß er das Bild, die Geſtalt eines Mannes habe; und das iſt das Wenigſte, was ſich von ihm ſagen läßt; denn dabei bleibt es dahin geſtellt, ob er von den Eigenſchafften, die einen Mann zieren ſollen, irgend eine beſitze. Deshalb wird dieſer Ausdruck auch gebraucht, wo keine dieſer Eigenſchafften, ſondern lediglich und allein das männliche Geſchlecht in Betracht kommt.

David ſchlug was Mannsbilder waren in Edom.
1 Kön. 11, 15.

Hierauf beruhet das Geringſchätzige dieſes Ausdruckes, und zugleich ſeine Verſchiedenheit von den übrigen. Denn die übrigen haben nicht den Sinn, daß ſie Jemanden bloß die Geſtalt eines Mannes beilegen.

Der Ausdruck Mannsleute gehet vielmehr zunächſt auf den niedrigen, wenigſtens nicht ausgezeichneten Stand, indem unter den Leuten urſprünglich die Eigenbehörigen verſtanden den wurden. (S. Leute. Perſonen, b. Eberhard); ein Ausdruck, der ohne Zweifel aus Litan, gehen, folgen, entſtanden iſt, und urſprünglich etwa ſo viel als Gefolge ſagen will. Wenn man daher unter Mannsleuten zuweilen auch Perſonen höhern Standes mit begreift, ſo geſchiehet es doch nur, wenn man ſie mit andern zuſammen faßt, ohne auf ihren Stand zu ſehen; niemals aber, wenn dieſer Stand in Betracht kommt, oder durch ein beigefügtes Wort beſonders angedeutet wird. Man ſagt wohl: die Krankheit hatte das Eigene, daß ſie beſonders nur

Mannsleute angriff; aber man ſagt nicht: die Mannsleute des königlichen Hauſes waren alle in der Kirche.

Mannsvolk iſt noch geringſchätziger, als Mannsleute. Denn zuvörderſt hat Volk hier den Begriff des großen Haufens (Vergl. Nation. Volk, b. Eberhard); und ſchon dadurch drückt ſich Mannsvolk wenigſtens eben ſo geringſchätzig aus, als Mannsleute. Nun kommt aber noch hinzu, daß Mannsleute, wegen ſeiner Mehrheitsform, diejenigen, von denen die Rede iſt, als einzelne Perſonen, Mannsvolk hingegen dieſelben bloß als einen Haufen (worin Keiner als Einzelweſen in Betracht komme) bezeichnet.

In Anſehung dieſes letztern Merkmales iſt von Mannsvolk wieder Männervolk verſchieden, indem es, wie Mannsleute, und zwar ebenfalls wegen der Mehrheitsform, die es enthält, auf Einzelweſen hindeutet. Es kommt dazu, daß Männer im beſondern Sinne diejenigen genannt werden, welche die Eigenſchaften haben, wodurch ein Mann ſich auszeichnen ſoll, — Sie haben wie Männer gefochten, — und daß deßhalb auch Männervolk zuweilen in einem völlig edlen Sinne gebraucht wird.

Im Männervolke Cheruskas.
Sonnenberg. b. C.

Von dieſer edlen Bedeutung behält das Wort einen Anſtrich, auch wenn es in geringſchätzigem Verſtande gebraucht wird, und würde deshalb eigentlich noch weniger Geringſchätziges mit ſich führen, als Mannsleute; wenn der gemeine Sprachgebrauch den Ausdruck Volk, in obgedachtem Sinne, dabei beſonders beachtete. So ſcheint Männervolk, in Hinſicht auf den Grad des Geringſchätzigen, zwiſchen Mannsleute und Mannsvolk in der Mitte zu ſtehen.

Mannſüchtig. Manntoll.

Üb. Ausdrücke, wodurch weibliche Perſonen, die eine übermäßige Begierde nach Vereinigung mit einem Manne haben, verächtlich bezeichnet werden.

V. Dieſe Ausdrücke unterſcheiden ſich

1) dadurch, daß der erſtere unbeſtimmter iſt, als der andere. Denn der erſtere deutet bloß unbeſtimmt auf eine Krankheit (der Sele) überhaupt; der andere gibt dieſe Krankheit beſtimmt an. Denn Süchtig kommt her von Siechen, krank ſeyn; und Mannſüchtig iſt alſo diejenige, deren Verlangen nach einem Manne ſo ſtark iſt, daß es ſie (der Sele nach) krank macht. Toll hingegen bezeichnet eine beſtimmte Krankheit der Sele; diejenige Verrücktheit nämlich, welche darin beſtehet, daß die Vernunft gar keine Herrſchaft über die Begierden hat. In dieſem Zuſtande pflegen die Begierden, da ſie von der Vernunft nicht gezügelt werden, beſonders wo ſie Widerſtand finden, wild und tobend hervor zu brechen; und hiervon hat der Zuſtand ſeinen Namen bekommen. Denn urſprünglich iſt Toll ein nachahmendes Wort, welches auf ein ungeſtümes Geräuſch hinweiſet (S. Adelung), woher auch noch z. B. ein toller Lärm, und im gemeinen Leben Tollen für: ungeſtüm lärmen, geſagt wird. Wegen dieſer urſprünglichen Bedeutung iſt Toll auch von denen geſagt worden, die, ohne verrückt zu ſeyn, in einem einzelnen Falle vom Zorne ſich hinreißen laſſen; indem nämlich der Zorn alsdann auch bei ihnen in ein ungeſtümes, wildes Toben ausbricht.

Da dieß der König hörte, ward er toll.

2 Macc. 7, 39.

2) Aus dem Geſagten erhellet zugleich, daß Manntoll weit ſtärker iſt, als Mannſüchtig. Das iſt es a) ſchon darum, weil es beſtimmter iſt, und der beſtimmtere Ausdruck, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal eine lebhaftere Vorſtellung gibt, als der unbeſtimmtere. 3) Über eine Krankheit ſeiner Sele kann der Menſch, ſo gut wie über manche Krankheit des Körpers, noch eine gewiſſe Macht behalten. Es kann alſo ſeyn, daß eine Mannſüchtige über ihre Begierde noch eine gewiſſe Herrſchaft hat, daß ſie, ob ſie gleich den Männern ſich aufzudrängen, die Begierden derſelben zu reizen, und ſonſt alle Mittel zu ihrem Zwecke zu ergreifen ſucht, doch noch einen gewiſſen Anſtand beobachtet, und Zucht und Ehrbarkeit nicht ganz auffallend verletzt.. Die Manntolle ſcheuet dies Alles nicht; ſie läßt ſich blindlings von ihrer Begierde hinreißen. Denn ihre Ver-

nunft hat die Herrſchaft darüber gänzlich verloren. c) Eine Krankheit muß nicht gerade aufregend, ſie kann auch niederſchlagend ſeyn. Es iſt daher möglich, daß eine Mannſüchtige bloß mit ſtillem Leiden ſich quält, ohne zu raſchen und ungeſtümen Handlungen zur Erreichung ihres Zweckes ſich hinreißen zu laſſen. In dieſem Zuſtande iſt die Manntolle niemals; ſie geht jederzeit weiter. Denn, wenn es gleich auch eine ſogenannte ſtille Tollheit gibt; ſo wird doch dieſe niemals gemeint, wenn die Wörter Tollheit und Toll — wie in Manntoll — ſchlechtweg gebraucht werden: wie dies auch, wegen der, oben erwähnten, urſprünglichen Bedeutung von Toll, ganz natürlich iſt. d) In ſittlicher Hinſicht ſtehet die Manntolle noch weit tiefer als die bloß Mannſüchtige, obgleich auch dieſe ſchon ſehr verächtlich iſt. Denn, wenn Herrſchaft der Vernunft über die Begierden weſentlich zur Sittlichkeit gehört, und dadurch vornehmlich der Menſch über die vernunftloſen Thiere ſich erhebt; ſo muß jeder Mangel dieſer Herrſchaft ihn herabwürdigen, und ganz beſonders in Beziehung auf Begierden, die ſo, wie die hier in Rede ſtehenden, bloß thieriſch ſind. Alſo durch den gänzlichen Verluſt der Herrſchaft über dieſelben muß er zum Viehe herab ſinken.

Mantel. Rocklor.

Üb. Ein ſehr weites Oberkleid, das man über die gewöhnliche Kleidung noch anlegt, um ſich gegen Wind und Wetter zu ſchützen.

V. Rocklor heißt eine ſolche Bekleidung, wenn ſie Ärmel hat; Mantel, ſie mag Ärmel haben, oder nicht; beſonders wenn ſie keine hat; weswegen auch, wenn von einer ſolchen, die Ärmel hat, die Rede ſeyn ſoll, ausdrücklich Ärmelmantel geſagt wird. Das iſt die eine Verſchiedenheit beider Wörter. Eine andere iſt, daß Rocklor mehr auf den Begriff des Weiten, Mantel mehr auf den Begriff des Bedeckens ſiehet. Denn das alte und weit verbreitete Wort Mantel, das auch im Däniſchen, im Schwediſchen, im Franzöſiſchen, im Italieniſchen u. ſ. f. gebräuchlich iſt, und ſchon im Angelſächſiſchen Mäntel und bei den Lateinern Mantele oder Mantile hieß:

Dant famuli manibus lymphas Cereremque caniſtris
Expediunt; tonſisque ferunt mantelia villis.
Virg. Aen. I. 706.

hat urſprünglich ohne Zweifel den Begriff der Bedeckung überhaupt. Das ſiehet man ganz deutlich aus mehren Anwendungen, die von dem Worte noch jetzt gemacht werden; wie z. B. wenn man in den Gießereien die äußere Form zu den Gußwaren den Mantel nennt:

Schwingt den Hammer, ſchwingt,
Bis der Mantel ſpringt!
Wenn die Glock' ſoll auferſtehen,
Muß die Form in Stücken gehen.
Schiller.

Rocklor iſt in ſeiner jetzigen Geſtalt aus dem Franzöſiſchen, wo man Roquelaure ſagt, zu uns gekommen, und ohne Zweifel aus dieſem Grunde von Campe nicht aufgenommen worden. Allein das franzöſiſche Wort ſelbſt iſt nur eine verderbte Ausſprache eines deutſchen. Im Schwabenſpiegel heißt das Wort Roklachen, und bedeutet alſo, da Lachen die oberdeutſche Ausſprache für Laken iſt, eigentlich, (wodurch eben auf die Weite hingewieſen wird): ein Laken, das als Rock getragen wird. Noch früher wird es Roklahan gelautet haben, da Otfrid und Kero ein Laken Lahan nennen; und hieraus haben die Franzoſen, vermuthlich wegen der Schwierigkeit der Ausſprache für ihren Mund, ihr Roquelaure gemacht. Die Übereinſtimmung der erſten Hälfte dieſes Wortes mit unſerm Rock iſt wenigſtens nicht zu verkennen.

Markt. Meſſe.

Üb. Eine Verſammlung zu dem Zwecke, Waren öffentlich auszubieten und zu verkaufen.

V. Markt iſt der allgemeinere Ausdruck für dieſen Begriff überhaupt. Meſſe iſt ein, mit beſondern Freiheiten und Vorrechten verſehener Markt; auf den z. B. Waren ohne die ſonſt gewöhnlichen Abgaben, oder ſolche die ſonſt gar nicht zugelaſſen werden, gebracht werden dürfen. Natürlich drängen ſich die Verkäufer auf einen ſolchen Markt, und daher hat

Meſſe außerdem noch den Nebenbegriff eines bedeutend gro⸗ßen Marktes bekommen.

Auf den angegebenen Unterſchied führt ſchon die Abſtam⸗mung. Denn Markt kommt her von dem lateiniſchen Mercatus, Handel, welches in den mittlern Zeiten auch Marchetum lautete. Es deutet daher auf Handel überhaupt, ohne weitern Nebenbegriff; insbeſondre, wenn Viele, um Handel zu treiben, verſammelt ſind.

— — Ich hatte eiſernes
Geräth mir eingekauft zu Vaucouleurs,
Ein großes Drängen fand ich auf dem Markt.

Schiller.

Meſſe ſtammet ebenfalls aus dem Lateiniſchen ab. Es be⸗zeichnet zunächſt einen bekannten Theil des katholiſchen Gottes⸗dienſtes, welcher den Namen Meſſe davon erhielt, daß dieje⸗nigen, welche daran nicht Theil nehmen durften, zuvor durch die Worte: Ite, miſſa eſt (eccleſia)! entlaſſen wurden. Hier⸗von aber bekam das Wort die Bedeutung eines Feſtes (in kirchlichem Sinne), weil in der römiſchen Kirche die Meſſe das Vornehmſte bei einem Feſte iſt. Zwar iſt daſſelbe in die⸗ſem Verſtande nicht mehr ſo gebräuchlich, wie ſonſt; aber doch keinesweges veraltet. Kirchmeſſe z. B., welches im gemeinen Leben in Kirmes oder Kirms zuſammengezogen wird, iſt ſo viel, als Kirchfeſt, das Feſt zum Andenken an die Stiftung oder Einweihung einer Kirche. Im Niederdeutſchen wird ſo⸗gar Karkmiſſe (Kirchmeſſe) anſtatt: Feſt, Feiertag überhaupt geſagt.

T'is alle Dage kene Karkmiſſe! Die Feiertage dauern nicht immer: man muß nicht immer etwas Gutes erwarten.

Br. Nds. W.

Die Meſſen (Feſte) nun, beſonders die größern, zogen einen Zuſammenfluß von Menſchen herbei, und das veranlaßte bald, daß dabei auch Krämer und andere Handelsleute ſich einfanden, die ihre Waren abzuſetzen ſuchten. Die Geiſtlichen begünſtigten dieſelben, weil ſie Vortheil davon hatten, und verſchafften ihnen nach und nach bedeutende Freiheiten. So entſtanden mit der Zeit große, bevorrechtete Märkte bei den Meſſen, und dieſe wur⸗

den

den dann in der Folge, von ihrer Veranlaſſung, ſelbſt Meſſen genannt.

Hierdurch wird die angegebne Unterſcheidung der Wörter Markt und Meſſe gerechtfertigt ſeyn.

Außerdem iſt Markt in uneigentlichen Bedeutungen gebräuchlich, in welchen Meſſe niemals genommen wird. Man ſagt 1) Markt, um den Platz, wo der Markt gehalten wird, zu bezeichnen; beſonders, wenn es ein Platz innerhalb einer Stadt iſt. Hier in Halle ſtehet der ſogenannte rothe Thurm mitten auf dem Markte; außer welchem es hier auch noch einen alten Markt gibt, wo der Markt ehedem gehalten wurde. Meſſe wird auf dieſe Art nicht gebraucht; ohne Zweifel darum nicht, weil eine Meſſe ein ſehr großer Markt, und darum nicht auf einen einzelnen Platz eingeſchränkt iſt, ſondern, wie z. B. die Leipziger Meſſe, auf mehre oder alle Plätze und Straßen der Stadt ſich verbreitet 2) Man ſagt: zu Markte bringen, anſtatt: hervor bringen überhaupt.

Ich konnte kein Wort zu Markte bringen.
Roſt b. A. u. C.

Zur Meſſe bringen, wird in eben dieſem Sinne nicht geſagt. Nämlich darum nicht, weil dieſe Redensart lediglich auf den Umſtand ſich beziehet, daß Waren öffentlich ausgeſtellt, alſo aus ihren Behältniſſen hervor gebracht werden; welches auf jedem Markte geſchiehet, und keinen Bezug auf Etwas hat, was einer Meſſe eigenthümlich wäre. 3) Wird geſagt: Seine eigene Haut zu Markte tragen, anſtatt: auf ſeine eigene Gefahr Etwas thun. Auch in dieſer Redensart wird niemals Meſſe anſtatt Markt gebraucht. Der Grund ſcheint darin zu liegen, daß Meſſe, als Ausdruck für einen großen, bevorrechteten Markt, ſo wie auch von ſeinem kirchlichen Urſprunge her, etwas Edles an ſich hat, was zu dem Tone dieſer gemeinen Redensart nicht ſtimmt.

Marſtall. Pferdeſtall.

Üb. Ein Stall für Pferde.

V. Pferdeſtall bezeichnet offenbar dieſen Begriff ſchlechtweg, und alſo in jedem Falle, es mag von einem kleinen oder großen, von einem ſchlecht oder gut gebaueten Stalle für Pferde die Rede ſeyn. Marſtall hat zwar urſprünglich ohne Zweifel das Nämliche bedeutet (S. Mähre. Saul), wird aber jetzt nur von einem ſolchen Pferdeſtalle geſagt, der durch Größe und Beſchaffenheit ſich auszeichnet, und für mehre und edlere Kutſch- oder Reitpferde beſtimmt iſt, dergleichen große Herrn ſich zu halten pflegen. Ein Bauer, der zwei ſchlechte Ackerpferde beſitzt, hat einen Pferdeſtall, aber keinen Marſtall. —

Der Grund von dieſer Unterſcheidung ſcheint darin zu liegen, daß Mähre in der Bedeutung eines Pferdes überhaupt veraltet iſt (S. Mähre. Saul), und daß daher Marſtall eben durch das Alterthümliche etwas Auszeichnendes hat.

Maßgabe. Maßgebung.

Üb. Beſtimmung des Maßes, der angemeſſenen Größe, und davon im weitern Sinne, Beſtimmung des Angemeſſenen überhaupt. Denn man gebraucht dieſe Ausdrücke nicht allein, wenn von Beſtimmung der Größe einer Sache die Rede iſt, wie z. B.

> Die Bezahlung nach Maßgebung der Arbeit einrichten.
> Campe;

ſondern auch, wenn auf Beſtimmung der Beſchaffenheit von Etwas geſehen wird. — Ein guter Geſellſchafter muß im ernſten und im ſcherzhaften Tone zu reden wiſſen, und nach Maßgabe — Maßgebung der Umſtände damit abwechſeln.

> Die Menſchen weichen nach Maßgabe ihrer Erziehung von einander ab.
> Adelung.

V. Maßgabe bezeichnet bloß die gegebne Beſtimmung des Angemeſſenen ſelbſt, Maßgebung hingegen auch die Handlung des Gebens derſelben. Das erhellet aus der Form von Gabe und Gebung; indem die Ableitungsform Ung auch das Thun deſſen, was das Hauptwort ſagt, ausdrückt. (S. Bezug. Beziehung.) Man wird daher z. B. richtig ſagen können: der Beſcheidene, den man um Rath frägt, wird ſich, ge-

gen

gen Höhere zumal, keine Maßgebung erlauben, wenn gleich ſein Rath oftmals eine wahre Maßgabe iſt. Denn das heißt: er wird ſich nicht erlauben, ſeinen Rath in einem vorſchreibenden Tone zu geben, wenn gleich derſelbe die wahre Beſtimmung des Angemeſſenen enthält. — Wenn folglich von Dingen die Rede iſt, welche nicht als handelnde Weſen vorgeſtellt werden; ſo ſagt man richtiger Maßgabe, als Maßgebung. — Kürzere oder längere Zeit ausruhen, nach Maßgabe ſeiner Müdigkeit, iſt richtiger, als, nach Maßgebung. — Überhaupt iſt Maßgabe gebräuchlicher, als Maßgebung, weil in den meiſten Fällen nur auf die gegebne Beſtimmung des Angemeſſenen ſelbſt, und nicht auf die Handlung des Gebens derſelben geſehen wird.

Mäßig. Handlich. S. Handlich.

Maßregel. Richtmaß. Richtſchnur.

Üb. Was eine Vorſchrift für das Verhalten iſt, oder, zur Beſtimmung deſſelben dient.

V. Eine Maßregel iſt wörtlich eine Regel, das rechte Maß bei Etwas, und dann überhaupt, das Angemeſſene dabei zu beſtimmen; inſonderheit aber, — weil dies der dabei gewöhnlich in Rede ſtehende Fall iſt — das angemeſſene Mittel zu einem gegebnen Zwecke zu beſtimmen. — Wer in der Welt ſeine Zwecke erreichen will, der darf die Vorſchriften der Klugheit nicht verachten, ſondern muß ſie als Maßregeln, die man ſorgfältig zu beobachten hat, anſehen. — Von dieſer letzten Bedeutung aber, wonach man unter Maßregel die Vorſchrift des angemeſſenen Mittels zu einem Zwecke verſtand, wurde das Wort, nach einer bekannten Metonymie, auf dieſes Mittel ſelbſt übergetragen, und wird jetzt gewöhnlich in dieſem figürlichen Sinne genommen, daß es ein angemeſſenes Mittel zu einem Zwecke anzeigt. — Bei der Erziehung dieſes Knaben iſt große Strenge die beſte Maßregel, d. i. das angemeſſenſte Mittel zu dem Zwecke der Erziehung. —

Eben dieſe figürliche Bedeutung iſt das Merkmal, wodurch ſich Maßregel von Richtmaß und Richtſchnur unterſcheidet.

ſcheidet. Denn die letztern Wörter werden in dieſer Bedeutung nicht gebraucht. Man ſagt nicht: bei der Erziehung dieſes Knabens iſt große Strenge das beſte Richtmaß, oder: die beſte Richtſchnur. Es iſt alſo nur noch die Frage: wie dieſe beiden Wörter von einander ſelbſt ſich unterſcheiden?

Eine Richtſchnur iſt eigentlich eine Schnur, nach welcher man, indem ſie ſtraff angezogen wird, ſich richtet, um in gerader Linie zu bleiben. Eine ſolche gebrauchen z. B. die Gärtner, wenn ſie Buchsbaum, oder dergleichen, in gerader Linie pflanzen wollen. Es kommt alſo dabei nur die Ausdehnung in die Länge, alſo nur Eine Ausdehnung in Betracht. Ein Richtmaß hingegen iſt eigentlich ein Gemäß, inſonderheit für Flüſſigkeiten, nach welchem ſich Alle mit ihren Gemäßen richten ſollen, und welches ſonſt auch das Aichmaß oder Eichmaß genannt wird. Bei einem ſolchen kommt es alſo nicht bloß auf Eine Ausdehnung, ſondern auf alle an.

Dieſe Verſchiedenheit in den eigentlichen Bedeutungen dieſer Wörter gehet auf ihre uneigentlichen über. Richtſchnur wird, genau genommen, nur von Vorſchriften für Etwas geſagt, was als eine fort gehende Reihe, als ein Fortſchreiten in Einer Richtung, betrachtet wird; Richtmaß hingegen von Vorſchriften für Etwas, was nicht bloß als ein Fortgang in Einer Richtung, ſondern von mehren Seiten in Betracht kommt. — Man ſagt z. B.: das Sittengeſetz war die Richtſchnur ſeines ganzen Lebenslaufes; aber nicht: das Richtmaß ſeines Lebenslaufes. Hingegen

> das Richtmaß, nach welchem ein Kunſtwerk gebildet (wird),
>
> Herder b. C.

ſo wie

> das Richtmaß des Wahren und Guten, des Anſtändigen und Schönen,
>
> Derſ.

würde nicht füglich eine Richtſchnur genannt werden können. Denn es iſt hier nicht, wie bei einem Lebenslaufe, von einem Fortgange in Einer Richtung, ſondern von Etwas die Rede, was als ein zugleich ſeyendes Ding gedacht wird, und nach allen Richtungen, oder, von allen Seiten betrachtet, einer Vorſchrift gemäß gebildet oder geſtaltet und angeordnet werden ſoll.

Mäſten.

Mäſten. Fett machen.

Üb. Bei einem Thiere bewirken, daß es fett wird.

V. Die Stammwurzel von Mäſten iſt das alte Az, Speiſe (S. Ätzen. Beizen), die vielleicht ganz zuerſt As gelautet hat, ſehr alt und weit verbreitet iſt, und aus der auch Eſſen entſprungen iſt. Zu näherer Beſtimmung des Begriffes wurde ſie in der Folge vorn noch mit einem Laute bekleidet, und zwar mit einem Lippenlaute; vielleicht, weil die Speiſe durch die Lippen eingenommen wird. So entſtand das griechiſche Μασημα, Speiſe, vielleicht auch Μασθος, die mütterliche Bruſt, (weil ſie den Kindern Nahrung reicht), ſo das lateiniſche Paſtus, Weide, Nahrung, und eben ſo das gothiſche Mats, welches öfters auch Mat lautete, und ſowohl eine Speiſe, ein Nahrungsmittel, als auch eine Mahlzeit ausdrückte.

Leik meinata biſunjai iſt mats.
Mein Leib in Wahrheit iſt Speiſe.
Ulph. Joh. 6, 55.

Than herodis — — nahtamat waurtha.
Als Herodes — eine Abendmahlzeit veranſtaltete.
Derſ. Marc. 6, 21.

Sogar ſchon im Celtiſchen war Mäth in der Bedeutung: Speiſe, Nahrungsmittel, gebräuchlich (Br. Nſ. W. unter Met). Aus dem gothiſchen Mats, oder auch unmittelbar aus derſelben Quelle, wie dieſes, iſt das deutſche Maz entſprungen, welches ehedem für Speiſe, und beſonders, wie z. B. bei dem Otfried, für Brod gebraucht wurde. Aus dieſem Maz aber entſtand das Zeitwort Mäſten, und bekam nach einander die Bedeutung: Speiſe, Nahrung nehmen oder geben; reichliche und gute Nahrung nehmen oder geben; durch ſolche Nahrung fett werden oder machen.

(Der Miſt, niederd. Meſs, im goth. Maihſt, hat, indem er dem Acker Nahrung gibt, ihn fett macht, ihn gleichſam mäſtet, ſeinen Namen aus der nämlichen Quelle.)

Dies voraus geſetzt, finden ſich zwiſchen Mäſten und Fett machen folgende Verſchiedenheiten.

1) Fett machen bezeichnet den, oben angegebenen, beiden Ausdrücken gemeinſchaftlichen Begriff ſchlechtweg, ohne alle

Hinſicht

Hinſicht auf das Mittel durch welches gewirkt wird. Mäſten deutet dieſes Mittel mit an. Denn es heißt: durch Nahrungsmittel fett machen. Es können aber auch andere Mittel zu dieſem Zwecke wirken; z. B. gehörige Ruhe und Wärme, und bei dem Menſchen auch eine gewiſſe Gleichmüthigkeit, die ihn vor allen Aufregungen und Anſtrengungen bewahrt, welche dem Pflanzenleben des Körpers Abbruch thun könnten. Mäſten hat alſo einen beſtimmtern Sinn, und iſt folglich, in dieſer Hinſicht, von eingeſchränkterem Gebrauche, als Fett machen. Man kann ſagen: die Ruhe iſt ihm ſehr wohl bekommen; ſie hat ihn auf ſeine alten Tage noch fett gemacht; aber nicht: ſie hat ihn gemäſtet.

2) Von einer andern Seite aber hat Mäſten wieder einen weitern Umfang, als Fett machen. Denn es wird, wie oben ſchon angemerkt iſt, auch für: Fett werden geſagt. — Die Schweine wurden aufs beſte gefüttert; aber ſie mußten von ſchlechter Art ſeyn, weil ſie doch nicht recht mäſten (fett werden) wollten.

Maulaffen feil haben. Gaffen. Gucken. S. Gaffen.

Meerbuſen. Hafen. Bai. Bucht. S. Hafen.

Meineidig. Eidbrüchig.

Üb. Wer wiſſentlich einen Eid verletzt.

V. Dies kann auf doppelte Art geſchehen: 1) wenn Jemand eine Ausſage als wahr beſchwört, bei welcher er ſich bewußt iſt, daß ſie falſch, oder auch nur, daß ihm die Wahrheit derſelben nicht bekannt ſey; und 2) wenn er ein beſchwornes Verſprechen wiſſentlich bricht. Im letztern Falle heißt er eidbrüchig, wie aus der Zuſammenſetzung dieſes Wortes von ſelbſt erhellet; in beiden Fällen aber wird er meineidig genannt. Denn der erſte Theil dieſes Wortes iſt das alte Mein oder Men, welches für ſich allein ſchon längſt nicht mehr gebraucht wird, und überhaupt mangelhaft, fehlerhaft, falſch (unwahr), und ſchlecht bedeutete. Das ſiehet man aus den Verbindungen, in welchen es gebraucht wurde. So wird z. B. von Boten, welche, den Siegfried zu betriegen, eine erdichtete Nachricht bringen mußten, geſagt:

Do

Do hies man di m e i n räten zen herbergen farn.
Nib. L. V. 3537.

Da hieß man die falſchen Boten zu den Herbergen fahren.
übſ. v. Büſching.

— M e i n tat unde mort
In ir herzen ſint begraben.

Bonners Fab. 33.

In welcher letztern Stelle Meintat ohne Zweifel ſo viel iſt, als böſe That, Miſſethat, Unthat.

Campe hält den Begriff des Schlechten, wie Haltaus, für den Grundbegriff unſeres Wortes. Denn er glaubt, daß daſſelbe mit demjenigen Mein einerlei ſey, welches in Gemein vorkommt; für welches letztere ehedem allerdings bloß Mein geſagt wurde; ſo wie Meen, und inſonderheit das Hauptwort Meente, noch jetzt im Niederdeutſchen üblich iſt. (Br. Ndſ. W. und Wiarda's W.) Gemein aber iſt oft ſo viel als Schlecht. Ich kann indeſſen dieſer Meinung doch nicht beiſtimmen, ſondern muß unſer Wort für ein ganz anderes, das mit jenem nur im Klange zufällig übereinſtimmt, und den Begriff des Mangels für den erſten halten. Denn das Wort wurde ſonſt in Verbindungen gebraucht, wo durchaus gar nicht von Schlechtheit, ſondern bloß von Mangel an Wahrheit überhaupt die Rede ſeyn konnte; und das ſogar in der Zuſammenſetzung mit Eid.

— das m e i n e i d e dikke (oft) geſchahent von u n w i ſ ſ e n d e.

Ius Argent. an. 1270. § 26. (ſ. Schilter und Haltaus).
Auch iſt im Niederdeutſchen Onmeens für wahr, nicht falſch, ſchlechtweg geſagt worden.

So hy dine eed riucht ſwere ende o n m e e n s.
So er den Eid ſchwört und wahrhaftig (ohne Falſch).
Wiard. W.

Adelung rechnet unſer Mein zwar ganz richtig mit Mangel zu Einem Geſchlechte. Aber er ſcheinet doch dieſes Geſchlecht ſelbſt zu verkennen. Denn er will auch das lateiniſche Malus, böſe, dahin ziehen. Ohne Zweifel aber ſind Mein und Mangel zu demjenigen Geſchlechte zu rechnen, zu welchem das

lateiniſche

lateiniſche Minus, weniger, unſer Minder und Mindern, und das griechiſche Μειων, das ebenfalls Minder, kleiner, bedeutet, gehört. Das ſchließe ich beſonders aus der vorher angeführten Form Meens, welche faſt gänzlich mit Minus überein kommt; und noch mehr daraus, daß urſprünglich der Begriff des Mangels dabei zum Grunde liegt, und Minus offenbar dieſen Begriff auch hat; zu deſſen Bezeichnung, wenigſtens Minor, zuweilen ſogar für ſich, außer aller Vergleichung (abſolute) gebraucht wird. Ein Stier z. B., dem ein Horn fehlt, wird deshalb Minor genannt (S. Scheller's Wtb.)

Aus dem Allen aber erhellet, warum Meineidig, wie oben behauptet iſt, ſowohl von demjenigen geſagt werden kann, der eine Ausſage beſchwört, ohne ſich ihrer Wahrheit bewußt zu ſeyn, als auch von demjenigen, der eine beſchworne Zuſage bricht. Denn in beiden Fällen mangelt dem Eide, was er haben ſollte, — Wahrheit.

Meiſt. Meiſtens. Meiſtentheils.

Üb. Dem größten Theile nach; ſowohl, wenn von einer Anzahl, als auch wenn von einer ſtätigen (ausgedehnten oder unausgedehnten) Größe die Rede iſt. — In dieſer Gemeine gelten die meiſten Stimmen, wenn auch diejenigen, die das meiſte Gewicht haben, dagegen ſind; und da überdem bei den Berathungen die meiſte Zeit unnütz verplaudert wird, ſo werden oft unreife Beſchlüſſe gefaßt. Daher iſt es gekommen, daß die Gemeine ihren meiſten Acker verkauft hat.

B. Meiſt, ſagt Adelung, iſt „der Superlativ von dem veralteten Meh, viel, groß, ſo daß Meiſt für Mehiſt ſtehet." Dieſes Mehiſt aber, da G und H ſo oft vertauſcht ſind (S. Glücklich), kommt mit dem griechiſchen Μεγιϛον, das Größte, das Meiſte, völlig überein; auch gebrauchten die Griechen den Ausdruck εις μεγιϛα auf ähnliche Art, wie wir aufs Meiſte ſagen. Aber ſchon im Gothiſchen war Mehiſt in Maiſt zuſammen gezogen.

Urrinnith jah wairthith allaize graſe maiſt.
Sproßt auf und wird aller Kräuter größtes.

Ulphil. Marc. 4, 32.

Auf

Auf der Verſtümmelung der urſprünglichen Geſtalt muß auch das Niedrige beruhen, was Meiſt, beſonders als Nebenwort gebraucht, nach Adelungs Urtheile, der es in die gemeine Sprechart verweiſet, an ſich hat. Denn ein anderer Grund iſt, ſo viel ich ſehe, dazu nicht vorhanden.

Meiſtens iſt offenbar nur durch ſeine äußere Geſtalt von Meiſt verſchieden. Denn es iſt, wegen derſelben, bloß ein Nebenwort, indem das S, womit es endigt, Nebenwörter bildet, wie in Rechts, Links, Erſtens, Zweitens u. ſ. f. (S. Adelung.) Meiſt hingegen wird als Nebenwort und als Beiwort gebraucht. — Die meiſte Arbeit iſt gethan. Die Arbeit iſt meiſt vollendet.

> In ſolchen Orakeln ſuchen die meiſten Chriſten die Wahrheit.
>
> Zimmermann.

Meiſtentheils, aus meiſten Theils zuſammen gezogen, kann aus demſelben Grunde, wie Meiſtens, nur als Nebenwort gebraucht werden, und unterſcheidet ſich von dieſem bloß dadurch, daß es den Begriff ausführlicher ausdrückt, und alſo die hiervon abhangenden Eigenſchaften hat; wie z. B. dieſe daß es für einen lebhaften, feurigen Vortrag weniger geeignet iſt und in einem ſolchen ſchon weitſchweifig ſeyn würde.

Sonſt aber iſt es, wegen des Zuſatzes Theils, nicht etwa von eingeſchränkterem Gebrauche, als Meiſtens. Denn Theile werden allen Größen zugeſchrieben, den ſtätigen wie den zerſtreuten, den ausgedehnten wie den unausgedehnten. Es kann daher in allen Fällen, die Rede mag ſeyn, von welcher Art von Gegenſtänden man will, Meiſtentheils eben ſo gut, wie Meiſtens gebraucht werden. — — Die Einwohner dieſes Dorfes ſind meiſtentheils ſehr arm. Aber, wenn man auf ſie achtet; ſo verſchwindet das Mitleid meiſtentheils. Denn ſie ſind faul. So klein ihr Feld auch iſt, ſo bleibt es doch meiſtentheils unbenutzt.

Meiſtern. Ausſtellen. Ausſetzen. Tadeln. Mäkeln.

S. Ausſtellen.

Merkwürdig.

Merkwürdig. Denkwürdig. S. Denkwürdig.

Metze. Luſtdirne. Hure. S. Luſtdirne.

Milde. Sanft.

Üb. Was nicht heftig (und dadurch unangenehm) iſt. — Die milden, ſanften Töne einer Flöte wirken nicht ſo heftig auf das Gehör, daß ſie dadurch unangenehm werden. — Sanft iſt ſonſt auch noch mit Gelinde, Sachte, Leiſe und Gemach verwandt, mit welchen Wörtern Eberhard es verglichen hat.

V. Nach Adelung liegt bei Sanft der Begriff der langſamen, gleitenden Bewegung zum Grunde. Er iſt daher geneigt, das N in dieſem Worte für ein bloßes Einſchiebſel zu halten, zumal da verwandte Sprachen daſſelbe nicht haben, indem die engliſche z. B. Soft ſagt; und deshalb das Wort zu Saft (Succus) zu rechnen. Denn auch bei dieſem liegt jener Begriff zum Grunde, indem es von dem niederdeutſchen Siepen, langſam tropfenweiſe fließen, herkommt, von welchem das Wiederholungswort Siepern noch gebräuchlich iſt. Allein, obgleich der Begriff der langſamen, ruhigen Bewegung ohne Zweifel zum Grunde liegt, und das N eben ſo gewiß ein Einſchiebſel einer nieſelnden Ausſprache iſt, dergleichen häufig gefunden werden (S. Denken. — Fix. Flink. — Aber. Noch.); ſo kann ich doch nicht anſtehen, Sanft von dem niederdeutſchen Sagt oder Sagte abzuleiten; welches ebenfalls den Begriff der langſamen ruhigen Bewegung urſprünglich mit ſich führt.

De ſagte geit, kumt ook mit foort.

Br. Ndſ. W.

Denn im Niederdeutſchen kommt Sagt in Verbindungen vor, die keinen Zweifel übrig laſſen, daß unſer Sanft eigentlich das nämliche Wort, und nur eine andere Form davon ſey. Man ſagt z. B. Sagtmood und Sagtmödig für Sanftmuth und Sanftmüthig (Br. Ndſ. W.). Die Vertauſchung des F und G, ſo wie der Blaſe- und Hauchlaute überhaupt, iſt nichts Seltenes. (S. Behuf. — Garde).

Milde gehet von einem andern Grundbegriffe aus, als Sanft; nämlich von dem Begriffe des Weichen; eben ſo wie das lateiniſche Mollis, mit welchem es ganz nahe verwandt iſt. Das Weiche, im eigentlichen Sinne, wird aber durch das Gefühl (den Betaſtungsſinn) empfunden. Daher bekam Milde zunächſt die Bedeutung, daß es das anzeigte, was auf das Gefühl keinen heftigen, ſtrengen oder rauhen Eindruck macht, wie z. B. die milde Witterung.

Leicht und erquicklich athmet ſich die Luft,
Und ihre Milde ſchmeichelt unſern Sinnen.

Schiller b. E.

Davon wurde es übergetragen auf Alles, was auf die Sinne überhaupt auf die beſchriebene Art wirkt; z. B. auch auf den Geſchmack, — eine milde Säure, mildes Obſt, milder Wein,

Milde, wie die reifſte Traube.

Weiße b. E.

— oder auf das Gehör; wovon das Wort Milde ſelbſt ein Beiſpiel gibt; denn das E iſt ihm angehängt, um den Endlaut D, der ſonſt wie T klingen würde, weich zu machen. Nach dieſer Erweiterung des Begriffes wurde dann Milde auf eben die Art wie Weich, auch auf das Sittliche angewandt.

Ein mildes Gemüth. Milde Sitten.

Adelung.

Ingleichen auf das, was von einem milden, oder weichen Gemüthe zeugt. — Milde Gaben. Seine milde Hand aufthun.

Immer aber bleibt zwiſchen Milde und Sanft die Verſchiedenheit, daß Sanft auf Bewegung (im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne), Milde hingegen nicht auf Bewegung, ſondern auf innere Beſchaffenheit, auf Weichheit nämlich, (ſey es in eigentlicher oder uneigentlicher Bedeutung) ſich beziehet. Wo daher die letztere gar nicht, ſondern bloß Bewegung in Betracht kommt, da wird nur Sanft und nicht Milde geſagt. Ein Abhang, der nicht ſchroff, ſondern ganz allmählich hinab geht, an dem alſo ein Körper langſam hinab gleitet, indeß er an einem ſchroffen ſchnell und heftig hinab ſtürzt, wird ein ſanfter Abhang

hang, aber nicht ein milder Abhang genannt. Wo umgekehrt nur auf Weichheit, und nicht auf Bewegung geſehen wird, da wird nur Milde und nicht Sanft gebraucht. Man ſagt: ſeine milde Hand aufthun, aber nicht ſtatt deſſen: ſeine ſanfte Hand.

Minderjährig. Unmündig.

Üb. Wer noch nicht das Alter hat, wo er ſeine Angelegenheiten ſelbſt verwalten kann, ſondern noch eines Vormundes dazu bedarf. Von Natur iſt kein Alter beſtimmt, mit welchem der Menſch aufhörte, Unmündig oder Minderjährig zu ſeyn; es kann dies bei dem Einen früher, bei dem Andern ſpäter geſchehen. Die bürgerliche Ordnung aber erfordert, daß dies durch Geſetze des States beſtimmt werde. Iſt dies geſchehen, ſo kann nur derjenige aufhören, Unmündig oder Minderjährig, im bürgerlichen Sinne, zu ſeyn, der das dazu geſetzlich feſt geſetzte Alter erreicht hat, wenn er auch nach ſeinen natürlichen Fähigkeiten ſchon viel früher über dieſen Zuſtand ſich erhoben hätte.

V. Unſer Mündig iſt, wie ich überzeugt bin, zunächſt von Mund und Ig, eigen, nicht aber unmittelbar von einer entferntern Wurzel, die bei Mund, und dem Zeitworte Munden zum Grunde liegen mag, gebildet worden. Es bezeichnet daher eigentlich einen ſolchen, dem ein Mund eigen iſt, der einen Mund hat, ſo daß er ſelbſt für ſich ſprechen kann; und davon denn überhaupt einen ſolchen, der den Kinderjahren entwachſen und zu reifem Verſtande gekommen iſt.

Das Böſe, das der Mann, der mündige,
Dem Manne zufügt, das, ich will es glauben,
Vergibt ſich und verſöhnt ſich ſchwer. —
— — — — — —
Doch eures Haders Urſprung ſteigt hinauf
In unverſtändiger Kindheit frühe Zeit.

Schiller.

Wenn das Geſagte richtig iſt, ſo ergibt ſich zwiſchen Minderjährig und Unmündig die Verſchiedenheit, daß dieſe Wörter einerlei Zuſtand von verſchiedenen Seiten bezeichnen; Minderjährig von Seiten des Grundes, — der mindern

Anzahl Jahre; Unmündig von Seiten der Folge, — noch nicht ſelbſt für ſich reden zu können.

Eine andere Verſchiedenheit zwiſchen Minderjährig und Unmündig findet ſich in dem allgemeinen Sprachgebrauche nicht. Wenn die Rechtslehre noch einen andern Unterſchied dazwiſchen macht; ſo kann ein ſolcher nur erſt durch ein bürgerliches Geſetz eingeführt ſeyn. So verordnet das preuß. allg. Landrecht (1. Th. 1. Tit. §. 25. 26 2te Aufl.): daß die Unmündigkeit bis zu Ende des vierzehnten, die Minderjährigkeit aber bis zu Ende des vier und zwanzigſten Lebensjahres dauern ſoll.

Mindern. Vermindern. Verkleinern. Verringern.

Üb. Von der Größe Etwas abnehmen. — Die Laſt iſt zu groß für zwei Pferde; man muß dieſelbe mindern, vermindern, verkleinern, verringern.

V. Die Verſchiedenheit dieſer Wörter iſt nicht leicht genau zu beſtimmen; zumal da der Urſprung des letzten dunkel iſt. Verringern kommt zunächſt von Gering her; oder vielmehr von Ring. Denn das Ge im Anfange iſt ein bloß müßiger Vorſchlag (S. Gebirge. Berg), und im Niederdeutſchen wird das Wort ohne denſelben gebraucht; man ſagt ſchlechtweg Ring.

Mit ringen koſten. — He nimt mit ringer Koſt vorleef.

Br. Ndſ. W.

Zu welcher Wurzel aber gehört dieſes Ring? und was iſt ſeine erſte Bedeutung? — Denn daß es nicht ſelbſt eine Stammwurzel, ſondern ſchon ein abgeleitetes Wort ſey, lehrt der doppelte Laut R und G am Ende. — Friſch ziehet das Wort zu dem Hauptworte Ring (annulus). Dieſes, meint er, möchte ehedem auch wohl eine Null — als welche durch einen Ring bezeichnet werde — bedeutet haben; dergeſtalt, daß denn unſer Ring zuerſt ſo viel als Nichts bedeutet hätte. Adelung nennt das einen wunderlichen Einfall. Ohne Zweifel mit Recht; ob ſich gleich dafür noch anführen ließe, daß das franzöſiſche Rien, welches offenbar aus unſerm Ring entſtanden iſt, ebenfalls Nichts bedeutet. Adelung ſelbſt rechnet das Wort zu dem, im Bayern noch gebräuchlichen Rahn, Rahnig, ſchlank oder dünn.

dünn. Jedoch hat er keinen Grund, dieſe Meinung zu unterſtützen, angeführt, ſondern ſie bloß als Meinung aufgeſtellt. Ich darf daher um ſo weniger Bedenken tragen, davon abzuweichen, und das Wort zu einem ganz andern Geſchlechte zu rechnen. Ich glaube nämlich, daß unſer Ring zu Regen gehört. Das R iſt das bekannte Einſchiebſel der nieſelnden Ausſprache, was beſonders vor Gurgellauten, wie G, ſo häufig iſt (S. Denken). Läßt man es weg, ſo bleibt Rig übrig; welches mit Reg in Regen völlig überein kommt. Man bezeichnete aber durch Rig und dann durch Ring urſprünglich das, was ſich regt, beſonders, was von jeder Berührung, von jedem Hauche der Luft ſich regt, alſo, was ſehr leicht iſt, ſehr wenig Gewicht hat. Eine ganz ähnliche Bezeichnung gibt es auch in dem Geberdenſpiele. Wer auf die Frage: wie viel? z. B. wie viel er bekommen habe? antworten will: nicht das Geringſte! der ſagt zuweilen, nachdem er über die offen hingehaltene Hand leicht hin geblaſen hat: nicht ſo viel! Dadurch deutet er auf eine Sache, die ſo leicht, ſo unbedeutend ſey, daß man ſie mit einem leichten Hauche des Mundes wegblaſen könne. — Aus dem Grundbegriffe des Leichten aber kann man die ſpätere Erweiterung des Begriffes von Ring, und die Anwendung dieſes Wortes auf Alles, was ſehr wenig Größe hat, von welcher Art dieſe auch ſey, leicht erklären. — Die gegebene Ableitung, glaube ich, wird dadurch völlig beſtätigt, daß Ring bei unſern älteſten Schriftſtellern, wie Adelung ſelbſt vom Kero anführt, leicht im eigentlichen Sinne bedeutet. — Man kann daher auch nicht beiſtimmen, wenn Adelung, in Beziehung auf die, von ihm angegebene Abſtammung ſagt: Gering bedeute „eigentlich einen kleinen körperlichen Umfang in der Dicke." Dies iſt erſt eine abgeleitete Bedeutung, welche darauf beruhet, daß ein Körper, der nicht ſehr dick iſt, auch nach Verhältniß nicht viel Gewicht hat.

Der Begriff eines Dinges, was keinen beträchtlichen Umfang der Dicke nach hat, iſt vielmehr der Grundbegriff von Klein, woraus Verkleinerung gemacht iſt. Denn der Stamm dieſes Wortes iſt das, im Niederdeutſchen noch gebräuchliche Len oder Leen, mager, dünn. Das K im Anfange iſt

aus dem müßigen Vorſchlage Ge (S. Gebirge) entſtanden, mit welchem das Wort zuerſt Geleen oder Gleen gelautet haben mag.

Wieder ein anderer Begriff liegt bei Minder, wovon Vermindern herkommt, urſprünglich zum Grunde. Die Stammwurzel iſt das uralte celtiſche Man, welches: Wenig (der Zahl nach), alſo das Gegentheil von Viel bedeutet hat, und aus welchem das griechiſche Μινυον, das lateiniſche Minus, das franzöſiſche Moins, das engliſche Mean (wie Mihn lautend), das ſchwediſche Minne, und beſonders auch das niederdeutſche Min — alle mit dem Begriffe des Wenigen — entſtanden ſind. Das letzte, das niederdeutſche Min, iſt noch heutiges Tages gäng und gebe, und in manchen Gegenden das einzige Wort, was ſie für Wenig gebrauchen.

Dat is man min, das iſt nur wenig.

Br. Ndſ. W.

Selbſt in ſolchen Fällen, wo eine Anzahl nicht ausdrücklich genannt wird, beziehet ſich doch Minder darauf. Wenn der Dichter ſagt:

Wir ſind nicht mehr nicht minder,
Sind alle Gottes Kinder,
Und ſollen uns wie Brüder freun.

Voß.

ſo deuten die Ausdrücke Mehr und Minder darauf hin, daß alle Kinder Gottes gleich vieler Beweiſe ſeiner Vaterhuld ſich zu erfreuen haben.

Wenn man dieſe Begriffe vergleicht, ſo gehet daraus hervor, daß Verringern mehr ſagt, als Vermindern und Verkleinern. Denn, was nicht viel (Min), oder nicht ſehr dick (Leen) iſt, das braucht darum noch nicht Ring, d. i. ſo leicht zu ſeyn, daß es von jedem Hauche ſich regt. Wenn daher von einer ſehr beträchtlichen Größe die Rede, und die Abnahme derſelben, in Verhältniß zu ihr, ſo unbedeutend iſt, daß ſie gar nicht in Betracht kommt; ſo wird man nur Verkleinern oder Vermindern, aber nicht ſo gut Verringern ſagen. Hat ein Heer von vielen Tauſenden durch Krankheit etwa fünf Mann verloren; ſo kann man nicht füglich ſagen: das Heer habe

ſich

ſich verringert, ob es gleich um fünf Mann vermindert und verkleinert iſt.

Vermindern und Verkleinern unterſcheiden ſich dadurch, daß, vermöge der Grundbegriffe ihrer Stammwurzeln, Vermindern eigentlich auf Anzahl, und Verkleinern auf ſtätige Größe gehet. — Wer ſeinen Garten dadurch verkleinert, daß er ein Stück davon durch eine Mauer abſchneidet und verkauft, der braucht dann auch weniger Arbeiter, ihn zu bauen; er kann ihre Zahl vermindern.

Da indeſſen eine Vielheit auch als Ein verbundenes Ganze, und eine ſtätige Größe auch als eine Vielheit (von Theilen) betrachtet werden kann; ſo kann auch Verkleinern von einer Anzahl, und Vermindern von ſtätigen Größen geſagt werden. — Bei dem Verkleinern der Zahlen durch Theilung gibt es allerlei Kunſtgriffe, durch welche die Mühe ſehr vermindert wird. — Wenn man es aber genau nimmt, ſo bleibt dabei doch die angegebene Verſchiedenheit, daß Vermindern, von dem Stätigen geſagt, auf die Abnahme der Vielheit ſeiner Theile, und Verkleinern, von der Anzahl gebraucht, auf die Abnahme ihrer Größe, im Ganzen genommen ſiehet. Dieſe Verſchiedenheit findet dann natürlicher Weiſe auch Statt, wenn beide Ausdrücke auf einen und eben denſelben Gegenſtand angewandt werden. — Wenn Jemand mehre von ſeinen Büchern aus Mangel an Raum hat verkaufen müſſen; ſo iſt ſeine Bücherſammlung vermindert und verkleinert. Sie iſt vermindert, ſofern ſie nun nicht ſo viele Bücher mehr enthält, verkleinert, inſofern ſie als Ganzes nicht mehr ſo groß iſt, keinen ſo großen Raum mehr einnimmt.

In ſolchen Fällen aber, wo nur von einem von beiden die Rede iſt und ſeyn kann, läßt ſich auch eigentlich nur das eine von beiden Wörtern gebrauchen. Es gibt geſchliffene Gläſer, welche bewirken, daß ein Gegenſtand, den man dadurch betrachtet, ſeiner ganzen Ausdehnung nach als kleiner erſcheint, als er wirklich iſt, ohne aber daß die Anzahl ſeiner Theile im Geringſten geändert wird. Dieſe Gläſer heißen daher Verkleinerungsgläſer.

Ich brauche, Gott ſey Dank, ein ſolches Verkleinerungsglas noch nicht.

Fr. Richter.

Aber Verminderungsgläſer werden dieſelben niemals genannt.

Hiermit hängt ein anderer Gebrauch zuſammen. Man ſagt von Jemanden, daß er ſeinen Nächſten verkleinere, wenn er die ſittliche Güte, die Verdienſte, die Vorzüge, und überhaupt den Werth deſſelben als geringer vorſtellt, als ſie wirklich ſind. Daß er ſeinen Nächſten vermindere, wird dafür ſchlechterdings nicht geſagt. Denn der Nächſte wird hier eben ſo wenig, wie der durch ein Verkleinerungsglas geſehene Gegenſtand, als eine Vielheit, von welcher Theile weg genommen würden, betrachtet; und die Meinung iſt nicht, daß der Verkleinerer (S. Wieland b. C.) ſeinen Nächſten von der Anzahl ſeiner Vorzüge fälſchlich einige abläugne; ſondern daß er denſelben den innern Werth, den ſie in der That haben, ganz oder zum Theil abſpreche, und ſie alſo, der Wahrheit zuwider, als kleiner vorſtelle, als ſie wirklich ſind.

In Vermindern hat Ver bloß die verſtärkende Bedeutung, die ihm oft zukommt (S. Bewenden. Verbleiben). Sonſt iſt zwiſchen Mindern und Vermindern weiter kein Unterſchied.

Minne. Liebe.

Üb. Das Gegentheil vom Haſſe. So wie dieſer ein Verabſcheuen einer Perſon iſt, ſo iſt Minne oder Liebe ein Begehren einer Perſon. (S. meinen Verſuch üb. d. Leidenſchaften.)

V. Ihren urſprünglichen Begriffen nach ſind die Ausdrücke Minne und Liebe ſehr beſtimmt von einander verſchieden, ob ſie gleich einen und eben denſelben Zuſtand anzeigen. Denn Minne gehet urſprünglich auf das Innere dieſes Zuſtandes, auf das, was davon im Gemüthe iſt; Liebe auf das Äußere, auf eine Erſcheinung, wodurch er ſich offenbart. Liebe hat nämlich zuerſt das zärtliche Streicheln mit der Hand, dann zunächſt Liebkoſung überhaupt ausgedrückt, und hiervon erſt ſeine jetzige Bedeutung

deutung bekommen. Denn Adelung hat überzeugend dargethan, daß Lieben von dem veralteten Laf, die Hand, herkommt, welchem die niederdeutſche Form Leeven, die holländiſche Lieven und die engliſche To love noch näher ſind, und daß es daher eigentlich ſtreicheln ausgedrückt hat; ſo wie die Jäger in manchen Gegenden noch jetzt einen Hund lieben, wenn ſie ihn ſtreicheln, und ablieben, wenn ſie ihn durch Streicheln von der Fährte ablocken.

Minne hingegen, verwandt mit dem franzöſiſchen Mignon und dem engliſchen Minion, Liebling, ſtammet ab von einem ehemaligen Worte Men oder Min, das Gemüth, deſſen hohes Alterthum daraus erhellet, daß auch das lateiniſche Mens, das Gemüth, und das griechiſche Μενος, welches ebenfalls das Gemüth, oft auch eine Aufwallung des Gemüthes ausdrückt, ingleichen auch unſer Meinen, daraus entſtanden ſind. Von dieſer Stammwurzel hat Minne zuerſt ganz unbeſtimmt eine Gemüthsbewegung überhaupt, unter andern z. B. Wohlwollen, Güte, im Allgemeinen:

aff minne edder recht, durch Güte oder Recht;

Br. Nds. W.

und dann diejenige Gemüthsbewegung insbeſondre bezeichnet, welche nach dem Beſitz und Genuſſe einer Perſon ſtrebt.

Dieſe urſprüngliche Verſchiedenheit zwiſchen Minne und Liebe iſt aber in dem gemeinen Sprachgebrauche längſt aus der Acht gekommen; und es hat dies um ſo mehr geſchehen müſſen, da Minne durch Liebe aus demſelben iſt verdrängt worden. Ein Schickſal, welches, wie Adelung glaubt, dadurch veranlaßt wurde, daß man das Wort Minne mit der Zeit häufig mißbrauchte, bloß fleiſchliche Begierden, oder gar deren Befriedigung, anzudeuten, und welches, wenn nicht ſtrengere Zucht und Ehrbarkeit zurück kehren, in der Zukunft leider auch dem Worte Liebe bevorſtehen dürfte. Wenn aber jene urſprüngliche Verſchiedenheit beider Wörter nicht mehr beachtet wird; ſo frägt ſich: ob und wie ſie ſonſt jetzt unterſchieden werden?

Adelung erklärt Minne für ganz, Campe für gar nicht veraltet. Für Erſtern läßt ſich anführen, daß zu ſeiner Zeit

dieſes

dieſes Wort weniger im Gebrauche war; für Letztern, daß es in der neueſten Zeit wieder mehr in Umlauf gekommen iſt. Dennoch behaupten beide zu viel. Adelung hätte ſagen ſollen: Minne ſey veraltet in der Umgangsſprache des gemeinen Lebens; denn das iſt es, oder war es wenigſtens, allerdings; Campe hingegen: es ſey nicht veraltet in der Schriftſprache; denn nur dies hat er bewieſen; man müßte denn anführen wollen, daß das Wort doch in einigen Zuſammenſetzungen, z. B. in Minneſänger, immer gebräuchlich geblieben ſey. Aus dieſen Umſtänden, in Verbindung mit dem vorher Geſagten, läßt ſich abnehmen, wie Minne und Liebe jetzt von einander unterſchieden werden; nämlich außerdem noch, daß in der Umgangeſprache des gemeinen Lebens bloß das letztere gebräuchlich iſt. Denn Minne hat nicht allein, dem eben Bemerkten zufolge, etwas Alterthümliches an ſich, ſondern auch, beſonders aus den Zeiten der gefühlvollen, zärtlichen Minneſänger, einen Anſtrich von dem, was man Sentimental nennt, und überdem noch von ſeinem Urſprunge her etwas Edles, was Liebe nicht hat, indem es nämlich eigentlich auf das Innere, nicht auf die bloße äußere Erſcheinung gehet. Wegen dieſer Eigenſchaften ſtimmet Minne ſvorzugsweiſe zu dem Tone der feierlichern, oder doch edlern Sprache, beſonders, wenn ſie von ſogenannter ſentimentaler Art iſt. Auf dieſen Ton kommt es an, wenn Minne und eben ſo auch das Zeitwort Minnen an ihrem rechten Orte ſeyn ſollen. Wo er herrſcht, da können dieſe Wörter übrigens von jedem begehrenden Weſen, auch von Thieren (freylich nur durch eine gewiſſe Perſonendichtung) geſagt werden.

Schwalben, die im Lenze minnen.
Schiller.

Zwar hat Wackernagel, dem Campe beiſtimmt, noch einen andern Unterſchied zu finden geglaubt. Er meint: Minne ſey nur von gegenſeitiger Zuneigung und Verbindung, Liebe von einſeitiger leidenſchaftlicher Neigung geſagt worden. Allein dieſe Unterſcheidung iſt ohne Grund. Man darf nur auf die Lieder der Minneſänger achten, um ſich hiervon ohne Mühe zu überzeugen.

Trowe minne wiss min botte alleine,
Sage der lieben, die ich von herzen minne,
— — — — —

Swie

Swie ſie mir benimmt ſo gar die sinne.

— — — — — — —

Will ihr roter mund mir lieplich lachen,
Seht so muos mir alles truren ſwachen.

— — — — —

— — — — — —

Wirt ſi mir nit, so bin ich tot.

Otto von Brandenburg.

Aus dieſem Liede erhellet zuvörderſt, daß von einem und eben demſelben Gegenſtande Lieben und Minnen geſagt wurde. Denn der Dichter nennt diejenige, die er minnet, ſeine Liebe. Das könnte nicht ſeyn, wenn jene vorgebliche Verſchiedenheit Statt gefunden hätte. Sodann iſt klar, daß der Dichter den höchſten Grad von Minne empfindet, ohne ſich der erſehnten Gegengunſt zu erfreuen; ja ſogar, ohne auch nur ſchon die Hoffnung dazu zu haben. Ähnliche Stellen finden ſich bei den Minneſängern ſehr häufig. Minne kann alſo nicht ausſchließend, oder auch nur vorzugsweiſe, gegenſeitige Zuneigung bedeutet haben. — Auch noch früher wurde Minne ohne Einſchließung dieſes Begriffes, eben ſo wie Liebe gebraucht. — Otfrid erzählt von den Frauen, die mit Salben zu dem heiligen Grabe eilten, und ſagt von ihnen: was ſie durch die Feier des Feſtes ſich verſpätet hatten,

Thiu minna iz irfulta (erſetzte).

V. 4, 24.

und gebraucht dann gleich darauf von Chriſtus die Worte:

Liobemo manne.

Ebend. V. 27.

Auf ähnliche Art ſagt er an vielen andern Stellen bald Liubi bald Minna, ohne einen Unterſchied dazwiſchen zu machen; z. B. V. 7, 6. 7.

Miſchmaſch. Gemenge. Gemiſch. S. Gemenge.

Mißgeburt. Wechſelbalg.

Üb. Ein auffallend ungeſtaltetes Kind; auch von andern Thieren, ein dergleichen Junges; insbeſondere wenn ein oder mehre

re Theile ſeines Körpers die Geſtalt von Thieren andrer Art angenommen haben.

V. Mißgeburt bezeichnet ein ſolches Geſchöpf nach ſeiner Beſchaffenheit, Wechſelbalg nach ſeiner (vermeinten) Herkunft. Denn Miß in Mißgeburt bedeutet: verletzt, verſtümmelt, fehlerhaft, (S. Abgunſt. Mißgunſt), und Geburt iſt hier ſo viel als: das Geborne. Wechſelbalg hingegen beziehet ſich auf den Aberglauben finſtrer Zeiten, der ſich einbildete, daß die beſonders ungeſtalteten Kinder von dem Teufel, der ſie mit Hexen erzeugt habe, oder ſonſt von einem böſen Geiſte, den Wöchnerinnen untergeſchoben, — ausgewechſelt ſeyen. Namentlich iſt dies häufig von Kindern mit der ſogenannten engliſchen Krankheit, von der ſich die rohe Unwiſſenheit keinen Begriff machen konnte, gedacht und geſagt worden.

Außerdem unterſcheidet ſich Mißgeburt noch durch einen doppelten Gebrauch, der von dieſem Worte, und nicht von Wechſelbalg gemacht wird. 1) Weil Geburt auch die Arbeit des Gebärens ausdrückt, — ſie hat eine ſchwere Geburt gehabt; — ſo wird Mißgeburt zuweilen auch in der Bedeutung einer zu frühen, oder ſonſt unglücklichen Niederkunft gebraucht.

> Anna iſt ſo wunderhübſch, daß Schwangere ſich ſegnen;
> Es geht nicht ab ohn' Mißgeburt, ſobald ſie ihr begegnen.
>
> Logau b. A. u. C.

2) Weil Gebären auch anſtatt hervor bringen überhaupt geſagt wird,

> Die Sünde — gebieret den Tod;
>
> Jac. 1, 15;

ſo bedeutet Mißgeburt zuweilen auch ganz allgemein etwas Unförmliches, Fehlerhaftes, Tadelnswürdiges, was von etwas Anderm hervor gebracht iſt.

> Der gemeine Stolz auf Geburt iſt die unförmlichſte Mißgeburt der Ehrbegierde.
>
> Gellert b. A. u. C.

In beiden Anwendungen des Ausdruckes Mißgeburt kann dafür Wechſelbalg durchaus nicht geſetzt werden, weil von

dem, worauf dieſer Ausdruck eigentlich ſiehet, dabei ſchlechterdings nicht die Rede ſeyn kann.

Mißgunſt. Abgunſt. S. Abgunſt.

Mißlich. Bedenklich. S. Bedenklich.

Mit. Sammt.

Dieſe Wörter hat Eberhard ſchon verglichen. Nur ließe ſich noch folgender Zuſatz machen. Nach Eberhard deutet Mit bloß auf Zugleichſeyn, Sammt hingegen auch auf Ähnlichkeit, daß nämlich Etwas von dem einen Dinge ſo gut gelte wie von dem andern. Das Kind mit dem Bade ausſchütten, heiße: beide zugleich; Sammt dem Bade hingegen wolle ſagen; das eine ſo gut, wie das andere. Das iſt richtig, und würde ſich durch andre Beiſpiele noch klärer machen laſſen. Man ſagt: der Kranke beſſerte ſich mit dem neunten Tage; d. i. zu der Zeit, als der neunte Tag eintrat. Der Kranke beſſerte ſich ſammt dem neunten Tage, läßt ſich ſtatt deſſen gar nicht ſagen. Denn das würde heißen: der neunte Tag habe ſich auch gebeſſert.

Der Begriff von Ähnlichkeit iſt indeſſen doch nicht der eigentliche Begriff von Sammt, ſondern aus dieſem erſt abgeleitet. Der eigentliche Begriff iſt vielmehr derjenige, den Sam, woraus Sammt entſtanden iſt, in Zuſammen, Sammeln, und ähnlichen Wörtern hat; mit welchen auch das lateiniſche Simul verwandt iſt. Sammt deutet daher von einem Dinge an, daß es bei einer Ausſage mit einen andern zuſammen gefaßt, dieſe Ausſage alſo auf das eine ſo gut, wie auf das andere, bezogen werde. Daher werden dann beide Dinge in ſofern allerdings als ähnlich vorgeſtellt, als ihnen einerlei Beſtimmung beigelegt wird.

Freilich hat auch Sam ſchon den Begriff der Ähnlichkeit (S. Ehrbar. Ehrſam); aber er iſt auch hier nicht der erſte (S. Adelung).

Miteigenthum. Geſammteigenthum.

Üb. Das Eigenthumsrecht über eine Sache, ſofern es nicht Einer Perſon ſondern — einem Inbegriffe von Perſonen zukommt. Auch dieſe Sache ſelbſt.

V. In dem Eigenthume, ſofern darunter das Eigenthumsrecht verſtanden wird, ſind mehre Rechte enthalten. Sie laſſen ſich unter zwei zuſammen begreifen. Dieſe ſind: das Recht, den Nutzen der Sache zu genießen (das Nutzungsrecht), und das Recht, über die Sache ſelbſt zu verfügen, ſie z. B. zu erhalten oder zu zerſtören (Proprietät in der Rechtslehre genannt. S. d. preuß. allg. LR. Th. I. Tit. VIII. §. 10.) Es iſt daher auf doppelte Art möglich, daß das Eigenthum einer Sache einem Inbegriffe von Perſonen zukommt: 1) wenn die zum Eigenthume gehörigen Rechte unter dieſe Perſonen vertheilt ſind, dergeſtalt, daß die eine dieſes, die andere jenes von dieſen Rechten beſitzt; 2) wenn eine jede von ihnen an jedem dieſer Rechte Theil hat. In dem erſtern Falle iſt getheiltes Eigenthum in dem andern Geſammteigenthum, in beiden aber Miteigenthum vorhanden. Bei einem Lehngute findet ein getheiltes Eigenthum Statt; der Lehnsmann hat das Nutzungsrecht ausſchließend für ſich, die ſogenannte Proprietät kommt dem Lehnsherrn, als Obereigenthümer, zu, jedoch ſo, daß der Lehnsmann auch Theil daran hat. Die Kinder, deren Ältern ohne letztwillige Verordnung geſtorben ſind, haben das Geſammteigenthum über die ihnen hinterlaſſenen Güter, und ſie ſowohl, als der Lehnsherr mit ſeinem Lehnsmanne, ſind Miteigenthümer.

Dieſe, durch die Kunſtſprache der Rechtslehre feſt geſetzte Verſchiedenheit zwiſchen Miteigenthum und Geſammteigenthum hat aber in dem allgemeinen Sprachgebrauche ihren guten Grund; nämlich in den Bedeutungen von Mit und Sammt (S. dieſe Wörter). Denn hiernach drückt Miteigenthum bloß aus, daß mehre Perſonen zugleich an dem Eigenthume Theil haben, ohne zu beſtimmen, auf welche Art; Geſammteigenthum aber deutet an, daß ſie zuſammen, die eine wie die andere, daſſelbe beſitzen; daß ſie alſo auf gleiche Art Theil daran haben.

Mitglied. Glied.

Üb. Ein Theil eines Ganzen, der mit andern zwar in Verbindung iſt, jedoch ſo, daß er für ſich allein ſich bewegen, oder überhaupt, thätig ſeyn kann. Die Hand iſt ein Glied des menſchlichen Körpers, ſie kann vermittelſt des Gelenkes für ſich bewegt werden. Hingegen die Theile von einem Stücke Metall ſind keine Glieder, noch weniger Mitglieder von ihm.

V. Es hat mit dem Worte Glied eine ähnliche Bewandtniß, wie mit dem Ausdrucke Gelenk. So wie dieſer von Lenken herkommt, ſo ſtammt jenes von Lithan ab, welches Gehen, und Gehen machen bedeutete, und woraus unſer Leiten geworden iſt (S. Führen. Leiten). Denn das G in dem Worte Glied iſt der müßige Vorſchlag Ge (S. Gebirge). Denn nicht allein im Niederdeutſchen wird Lid oder Led geſagt:

Een Lid vam Finger (Br. Nſ. W.);

ſondern auch im Oberdeutſchen lautete das Wort ehedem eben ſo, und findet ſich bei Kero, Otfrid, u. a.

Houbit ioh thio henti
Thie lidi al unz in enti.
Das Haupt und die Hände,
Alle Glieder bis zu Ende.
Otfr. V. 3, 19. 20.

Auch im Gothiſchen war das Wort ohne den Vorſchlag gebräuchlich.

Batizo iſt auk thus, ei fraquiſtnai ains lithiwe theinaze.
Beſſer iſts auch dir, daß zerſtört werde eins deiner Glieder.
Ulphil. Math. 5, 29.

Daraus erhellet, daß man bei dem Ausdrucke Glied urſprünglich auf Bewegung und Beweglichkeit geſehen, und alſo einen ſolchen Theil eines Ganzen, der für ſich beweglich iſt, dadurch bezeichnet hat. Daher kommt es auch, daß Glieder eines thieriſchen Körpers nicht mehr dieſen Namen führen, wenn das Thier geſchlachtet iſt, und Theile ſeines Körpers zu Speiſen zubereitet ſind. Denn theils ſind dieſe alsdann nicht mehr wirkliche Theile (partes actuales) des Ganzen, wozu ſie vorher gehörten, theils haben ſie die Beweglichkeit nicht mehr, die ihnen zukam und von

der

der ſie den Namen Glieder erhalten hatten. Die Zunge iſt ein Glied des thieriſchen Körpers. Wenn aber eingepökelte Schweinezungen auf die Tafel kommen; ſo frägt der Wirth ſeine Gäſte nicht: ob ihnen von dieſen Gliedern gefällig ſey.

Bei den thieriſchen Körpern, beſonders bei dem menſchlichen, mußten nun aber vorzugsweiſe die willkürlichen Bewegungen in Betracht kommen. Daher wurden insbeſondre diejenigen Theile deſſelben, welche willkürlich für ſich bewegt werden können, Glieder von ihm genannt. Diejenigen, welche dieſe Eigenſchaft nicht haben, erhielten auch dieſen Namen nicht. Die Hare, die Nägel an den Fingern heißen nicht Glieder des Körpers. Wer ſich die Nägel oder die Hare abſchneidet, verſtümmelt nicht ſeine Glieder.

Auch bei dem uneigentlichen Gebrauche des Wortes Glied liegt der Begriff der eigenen Beweglichkeit zum Grunde, ob er gleich mehr in den Schatten tritt. Die einzelnen Größen, welche zuſammen zwei gleiche Verhältniſſe, oder, eine ſogenannte Proportion bilden, werden die Glieder dieſer Proportion genannt. Setzet man

$$12:6 = 4:2$$

ſo ſind 6 und 4 die Mittel- und 12 und 2 die Außen-Glieder dieſer Proportion. Es ſind aber dieſe Glieder gleichſam für ſich beweglich. Man kann z. B. die Mittelglieder verſetzen, ſo daß

$$12:4 = 6:2$$

heraus kommt. Bei den Einheiten einer einzelnen Zahl findet dieſe gleichſam ſo zu nennende Beweglichkeit nicht Statt, wird wenigſtens durchaus nicht in Betracht gezogen; daher auch jener Name von ihnen nicht gebraucht. Die Einheiten der Zahl 6 heißen nicht ihre Glieder.

Man hat freilich dieſen figürlichen Gebrauch des Wortes Glied noch weiter ausgedehnt, auch auf Fälle, wo der Begriff von eigener Beweglichkeit übrigens ganz in den Schatten tritt, und nur der Begriff einer gewiſſen Unabhängigkeit und Selbſtſtändigkeit davon übrig bleibt; wie wenn man die einzelnen Größen, welche eine Reihe bilden, z. B. die Zahlen:

2, 4, 8, 16, 32 u. ſ. f.

die

die Glieder dieſer Reihe nennt. Aber man iſt doch hierbei von jener frühern Bedeutung ausgegangen.

Ein Inbegriff von mehren Perſonen, welche zu einem gemeinſamen Zwecke, und eben dadurch zu einem Ganzen — Geſellſchaft genannt — vereinigt ſind, hat eine gewiſſe Ähnlichkeit mit einem aus Gliedern beſtehenden Körper. Daher ſind auch ſolche Perſonen Glieder, ſo wie das Ganze, das ſie bilden, ein Körper genannt worden. Der Statskörper und ſeine Glieder. Dieſen Begriff hat man in der Folge noch erweitert, und überhaupt Perſonen, die zu einem gewiſſen Ganzen, wenn auch nicht gerade durch einen gemeinſchaftlichen Zweck, vereinigt ſind, Glieder deſſelben genannt.

Dieſes furchtbaren Geſchlechts,
Das ſich ſelbſt vertilgend haßt,
Gegen ſeine eignen Glieder
Wütend mit Erbittrung rast!

Schiller.

Vermuthlich, um dergleichen Glieder eines, nur durch einen gemeinſamen Zweck vereinten Ganzen, oder eines aus Perſonen beſtehenden Ganzen überhaupt, von den Gliedern eines Körpers im eigentlichen Sinne zu unterſcheiden, hat man für jenen in der Folge den Ausdruck Mitglieder gewählt. Denn ſonſt unterſcheidet ſich Mitglied von Glied bloß dadurch, daß es Etwas ausdrücklich ſagt, was Glied nur ſtillſcheigend einſchließt; daß nämlich der Theil, wovon die Rede iſt, nicht allein, ſondern mit andern ein Glied des Ganzen ſey.

Bei dieſer Beſtimmung iſt der Sprachgebrauch ſtehen geblieben. Nur ſolche Glieder, welche Perſonen ſind, oder durch Perſonendichtung als ſolche vorgeſtellt werden, werden Mitglieder genannt. Andere nicht. Der kleine Finger iſt ein Glied der Hand, aber ein Mitglied heißt er nicht. Eine Kette hat Glieder, aber keine Mitglieder. Selbſt die Glieder eines unkörplichen Ganzen werden nur in dem angegebenen Falle Mitglieder genannt; ſonſt nicht. Die Zahl 12 iſt ein Glied, aber kein Mitglied des Verhältniſſes 12: 6; die Glieder der Eintheilung eines Begriffes nennt man nicht ihre Mitglieder, u. ſ. f. Sogar alsdann, wenn ein Glied eines

Gan-

Ganzen aus mehren einzelnen Perſonen beſteht, aber ſelbſt, im Ganzen genommen, nicht als eine Perſon vorgeſtellt wird, bekommt daſſelbe den Namen Mitglied nicht. Wenn ein Heerhaufen in zwei oder mehr Reihen hinter einander aufgeſtellt iſt; ſo werden dieſe Reihen Glieder, aber nicht Mitglieder genannt. Man ſagt: der Mann ſtehet im zweiten Gliede, nicht: im zweiten Mitgliede.

Hieraus erhellet, daß Glied einen viel weitern Begriff hat, als Mitglied.

Übrigens liegt die eigentliche Bedeutung von Glied natürlicher Weiſe auch bei Mitglied zum Grunde. Denn ſelbſt Perſonen (das heißt hier: Menſchen — denn leider ſind in dieſer Welt nicht alle Menſchen auch Perſonen in rechtlichem Sinne —), die zu einem gewiſſen Ganzen zwar gehören, darin aber gar keinen eigenen Willen haben, ſich gleichſam nicht nach Willkür bewegen können, werden nicht Mitglieder dieſes Ganzen genannt. Wenn Jemand Sklaven hat, die er zu häuslichen Arbeiten gebraucht; ſo gehören dieſelben zu ſeinem Hauſe, (dies Wort im figürlichen Sinne genommen), ſie ſind Theile deſſelben. Aber zu den Mitgliedern ſeines Hauſes wird er ſie nicht rechnen.

Mitleid. Mitleiden. Mitleidenheit.

Üb. Was wir empfinden, ſofern wir darum leiden, weil ein Anderer leidet.

V. Die einfachen Hauptwörter Leid und Leiden ſind nicht gleichbedeutend. Man ſagt z. B. wohl von einem Selbſtmörder: er habe ſich ein Leid, oder, ein Leides angethan. Auch im Niederdeutſchen heißt Sik Leed doon: ſich umbringen. (S. br. Ndſ. W.) Aber: ſich ein Leiden anthun, wird ſtatt deſſen nicht geſagt. Der Grund der Verſchiedenheit beider Wörter ſcheint mir in folgendem Umſtande zu liegen. Leid hat urſprünglich nicht ſowohl ein unangenehmes Gefühl, eine Unluſt, als vielmehr das, was dergleichen erregt, bedeutet (S. Leidig. Böſe), und iſt ohne Zweifel von eben dem Stamme, zu welchem auch das franzöſiſche Laid, häßlich, und das lateiniſche Laedere, verletzen, gehört, und wer weiß, ob nicht Let in Verletzen ſelbſt auch dahin zu rechnen iſt. Erſt ſpäter iſt Leid von der Ur-

ſache der Unluſt auf die Unluſt ſelbſt, nach einer allbekannten Metonymie, übertragen worden. Um indeſſen die letztere Bedeutung deſto beſtimmter von der erſtern zu unterſcheiden, ſetzte man zu der Form des Wortes Etwas hinzu; man ſagte Leiden, wenn die Unluſt ſelbſt, und nicht ihre Urſache, angedeutet werden ſollte. Denn die Endung En wurde überhaupt gebraucht, um Etwas auszudrücken, was aus dem beſteht, oder durch das entſteht, was das Hauptwort anzeigt; wie z. B. in Golden, Leinen, Meſſingen u. ſ. f. woher eben Leiden zunächſt das, was durch Leid (Verletzung, Beleidigung) hervor gebracht wird, bezeichnete.

Allein in den Zuſammenſetzungen Mitleid und Mitleiden iſt die Verſchiedenheit zwiſchen Leid und Leiden gänzlich in den Schatten getreten. Wenigſtes habe ich in allen, ſorgfältig aufgeſuchten und verglichenen Beiſpielen keine Verſchiedenheit in den Begriffen dieſer Wörter finden können. Ihre ganze Verſchiedenheit liegt lediglich in dem Klange und in dem, was von dieſem abhängt.

Mitleidenheit iſt nicht ſowohl das Gefühl des Mitleids ſelbſt, als vielmehr der Zuſtand, wo dieſes Gefühl empfunden wird. Denn der Ableitungslaut Heit bezeichnet einen Zuſtand, wo das, was das Hauptwort ausdrückt, Statt findet. Es gehört dieſer Laut zu Heißen, niederd. Heten, und es iſt z. B. Schwachheit ſo viel als: das was ſchwach heißt, der Zuſtand des Schwachſeyns, (Vergl. Adelung). Außerdem iſt der Ausdruck Mitleidenheit, wie Adelung richtig bemerkt, durch den Sprachgebrauch auf zwei beſondre Fälle eingeſchränkt worden. Er wird gebraucht 1) von einem Theile des Körpers, der durch das Leiden eines andern auch leiden muß, wie es z. B. Mitleidenheit heißt, wenn ein Auge dadurch, daß das andre entzündet iſt, auch angegriffen wird; 2) von den Mitgliedern einer Geſellſchaft, welche eben die Laſten, die andern aufliegen, auch tragen müſſen. Zur Zeit der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland wurden die Rittergutsbeſitzer genöthigt, allerlei Abgaben, von denen ſie ſonſt frei waren, die aber andere Bürger geben mußten, auch zu entrichten; ſie wurden dadurch zur Mitleidenheit gezogen.

Tiefer liegt die Verſchiedenheit zwiſchen **Mitleid** und **Beileid**. — **Eberhard** ſagt: „das ſchmerzhafte Gefühl ſelbſt, wodurch man an fremdem Unglück Theil nimmt, iſt das **Mitleiden**, die Theilnahme an den Zeichen des Schmerzes durch ähnliche Zeichen, iſt das **Beileid**.“ Und hernach: „man **bezeigt** ſein **Beileid**, aber man **fühlt** **Mitleiden**.“ Dem kann man zwar nicht beiſtimmen, und ſchon der Ausdruck ſein **Beileid bezeigen** muß hierauf aufmerkſam machen. Denn, wenn **Beileid** die Zeichen des Schmerzes andeutete; ſo würde dieſer Ausdruck ſagen: die **Zeichen** des Schmerzes **bezeigen**. Aber die Zeichen ſind nicht das, was bezeiget wird, ſondern vielmehr das, was bezeiget. Indeſſen liegt doch bei dieſer Unterſcheidung ein Gefühl der Wahrheit zum Grunde, und ſie iſt in ſoweit richtig, als ſie **Mitleiden** auf das Innere und **Beileid** auf das Äußere beziehet. — Um ſich hiervon zu überzeugen, und um es näher zu beſtimmen, muß man darauf achten, daß nur **Beileid** und niemals **Beileiden** geſagt wird. Dies deutet an, daß in dieſer Zuſammenſetzung bei dem Ausdrucke **Leid** noch mehr oder weniger auf den urſprünglichen Begriff, wodurch er ſich von **Leiden** unterſcheidet, geſehen wird. Wenn wir Jemanden unſer **Beileid** bezeigen; ſo wollen wir ſagen, daß das Übel, was ihn betroffen, auch uns eine Urſache des Schmerzes ſey; daß wir **bei** dem, was er leidet, auch **leiden**. Bezeigen wir ihm hingegen unſer **Mitleid**; ſo heißt das: wir nehmen Theil an ſeinem Gefühle. Hierbei kann es ſeyn, daß der **Gegenſtand** ſeines Schmerzes uns für unſere Perſon ganz gleichgültig iſt; was uns ſchmerzt, iſt bloß, daß der Andere **leidet**. Bei dem **Beileide** iſt es dagegen umgekehrt möglich, das die Perſon des Andern und ſeine Gefühle uns gleichgültig ſind, und bloß der Gegenſtand ſeines Schmerzes auch uns ein **Leiden** verurſacht.

Mitte. Mittel.

Üb. Das in einem Dinge, was von allen Grenzen deſſelben gleich weit abſtehet; mag übrigens dieſes Ding ein körperliches oder nichtkörperliches, ein einzelnes oder ein Inbegriff von mehren einzelnen, und von Grenzen, und von einem Abſtande im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne die Rede ſeyn. — Der

Schwerpunkt einer aus gleichartigem Stoffe beſtehenden Kugel liegt in der Mitte, er iſt genau das Mittel der Kugel. Sparſamkeit iſt das Mittel zwiſchen Sparſucht und Verſchwendungsſucht, ſie ſteht zwiſchen dieſen beiden in der Mitte. Auf ähnliche Art war, nach Ariſtoteles, jede Tugend das Mittel zwiſchen zwei entgegen geſetzten Laſtern.

V. Mitte und Mittel ſind offenbar von Einem Stamme, und durch dieſen alſo nicht verſchieden. Wohl aber durch die Ableitungsform. Denn in Mittel iſt zu dem Stammlaute noch der Ableitungslaut El hinzugekommen, welcher hier, wie gewöhnlich (S. Bannen. Feſſeln.) ein Ding anzeigt, von dem das gilt, was das Hauptwort ſagt: dergeſtalt, daß alſo Mittel das, dem die Mitte zukommt, das in der Mitte iſt, ausdrückt. Hieraus ergibt ſich die Verſchiedenheit zwiſchen Mitte und Mittel. Beide Wörter drücken den nämlichen Begriff aus; aber das erſtere bezeichnet ihn im Allgemeinen und abgezogen (in abſtracto), das andere dagegen im beſondern, auf Etwas angewandt (in concreto). Das Mittel iſt nicht die Mitte, an und für ſich (in abſtracto) betrachtet, ſondern vielmehr das Etwas, welches die Mitte ausmacht. Dies beſtätigt ſich auch dadurch, daß in den Zuſammenſetzungen, in welchen ein Ding, das in der Mitte iſt, genannt wird, nicht Mitte, ſondern nur Mittel gebräuchlich iſt. Der Mittelpunkt einer Kugel wird nicht der Mittepunkt, das Mittelmeer nicht das Mittemeer, der Mittelfinger nicht der Mittefinger genannt. Eben ſo, wenn in einer ſolchen Zuſammenſetzung auch nur Ding überhaupt geſagt, und nicht eine beſondere Art von Dingen genannt wird.

> Der kleine Hüonet, das ſchönſte Mittelding
> Von mütterlichem Reiz und väterlicher Stärke.
>
> Wieland.

> Der macht ſich um den menſchlichen Verſtand nur ſchlecht verdient, der — mit einem Mitteldinge von Wahrheit und Lüge uns befriedigen will.
>
> Leſſing.

Bei dem figürlichen Gebrauche der Ausdrücke Mitte und Mittel wird ihr Begriff häufig erweitert; dergeſtalt nämlich, daß ſie nicht bloß von dem, was im ſtrengen Sinne, ſondern auch

von dem, was nur ungefähr die Mitte oder das Mittel eines Dinges, ja ſogar von Allem, was auch nur innerhalb deſſelben iſt, geſagt werden. Wenn man ſagt:

Das Mittel von Aſien liegt ſehr hoch;

Adelung;

ſo machen die hohen Gebirge, die man meint, nicht ſtreng genommen, ſondern nur ungefähr das Mittel von Aſien aus. Und wenn die Bürger einer Stadt zu irgend einem Zwecke einen Abgeordneten aus ihrer Mitte wählen ſollen; ſo heißt das bloß: es ſoll Einer von dieſen Bürgern ſelbſt, Einer, der in dem Inbegriffe dieſer Bürger enthalten iſt, gewählt werden.

Wenn in dieſem Falle auch geſagt wird: die Bürger wählen Einen aus ihrem Mittel; ſo dürfte das weniger richtig ſeyn, weil der Begriff hier abgezogen gedacht wird. Daher ſcheint auch dieſer Ausdruck veralten zu wollen.

Außer der vorigen aber hat Mittel nun noch eine ganz andre Bedeutung, von welcher Mitte gar Nichts hat. Denn man gebraucht dieſes Wort auch, um Etwas, was zur Erreichung eines Zweckes dient, oder dienen ſoll, zu bezeichnen. — Warme Bäder ſind in vielen Fällen vortreffliche Mittel zur Beförderung der Geſundheit. — Daß aber Mittel in dieſem Sinne mit Mittel in der vorigen Bedeutung einerlei Wort ſey, und nicht bloß zufällig denſelben Klang habe, läßt ſich nicht bezweifeln; und es hat mit dem lateiniſchen Medium, deſſen erſter Theil mit Mitte verwandt iſt, die nämliche Bewandtniß. Denn dieſes wird ebenfalls in der zweiten Bedeutung ſowohl, als in der erſten gebraucht (S. Schellers Wörterb.) Wie aber die zweite Bedeutung mit der erſten zuſammen hange? das iſt die Frage. Adelung hat ſich hierüber nicht geäußert. Campe gebraucht die übrigens leicht erklärliche Redensart: in das Mittel treten, eben ſo, wie Scheller die lateiniſche: Se medium offerre, als Mittelglied, um beide Bedeutungen an einander zu knüpfen. Er ſagt: „Da etwas zwiſchen zwei ſtreitige Sachen, Perſonen ꝛc. gleichſam in die Mitte Getretene die Vereinigung der beiden entgegen geſetzten bewirkt, — ſo heißt Mittel in weiterer uneigentlichen Bedeutung dasjenige, wodurch etwas bewirkt, beſonders, wodurch ein Zweck erreicht wird.“ Es

iſt

iſt auch nicht zu läugnen, daß der Sinn der Redensarten: ins Mittel treten, ſich ins Mittel ſchlagen ꝛc. an beide Bedeutungen angrenzen, und alſo den Übergang von der einen zu der andern gemacht haben könne. Daß er ihn aber auch wirklich gemacht habe, folgt daraus noch nicht. Denn, wenn man auch nicht ſagen will, daß die gedachten Redensarten jünger ſeyen, als beide, erwähnte Bedeutungen von Mittel; ſo ſcheint mir doch jener Übergang für die Zeiten, worin er geſchehen ſeyn müßte, nicht leicht und natürlich genug zu ſeyn. Zum wenigſten iſt es denkbar, daß er auch ohne den voraus geſetzten Umweg, viel kürzer und unmittelbarer geſchehen ſeyn könnte. Mittel beziehet ſich auf Zweck. So wie alſo der letztere Ausdruck ein Bild enthält, das von dem Scheibenſchießen hergenommen iſt, indem er eigentlich den Nagel in der Scheibe bedeutet, den man treffen muß, um den beſten Schuß zu thun, (S. Adelung); ſo könnte auch Mittel von eben dieſem Bilde hergenommen ſeyn. Der gedachte Nagel iſt in der Mitte der Scheibe. Man darf alſo bei dem Zielen weder zu hoch noch zu tief kommen, weder rechts noch links abweichen, ſondern muß gerade das Mittel (die Mitte) halten, um zu dem Zwecke (dem Nagel) zu gelangen. Hiernach nun wurde figürlich das überhaupt, wodurch man einen Zweck (eine Abſicht) erreicht, Mittel genannt.

Mondſüchtiger. Nachtwandler.

Üb. So nennt man denjenigen Kranken, deſſen Träume von äußern Handlungen begleitet ſind, die ein Geſunder nur wachend ausübt. Träumend, ohne daß ſein Schlaf unterbrochen wird, ſteht der Nachtwandler auf von ſeinem Lager, kleidet ſich an, geht umher, verrichtet Geſchäffte, dergleichen er zu verrichten gewohnt iſt, und oft ſogar auch ſolche Handlungen, die mit großer Gefahr verbunden ſind, und vor denen er wachend ſich ſcheuen würde. Die Gewohnheit, im Schlafe laut zu reden, iſt ein Anfang von der Krankheit des Mondſüchtigen. (S. meinen Verſuch über die Einbildungskraft, worin die Lehre von dieſem Zuſtande abgehandelt iſt.)

V. Man hat die erwähnte Krankheit dem Einfluße des Mondes zugeſchrieben, und die Bemerkung machen wollen, daß

ſie mit dem Mondswechſel ab- und zunehme, und zur Zeit des Vollmondes am ſtärkſten ſey. Hierauf, alſo auf die Urſache derſelben, ſiehet Mondſüchtig. Denn, da ſüchtig von Siechen, krank ſeyn, herkommt; ſo will dieſes Wort ſo viel ſagen, als: krank vom Monde. Nachtwandler hingegen gehet nicht auf die Urſache, ſondern auf die äußere Erſcheinung der Krankheit, indem es andeutet, daß der Kranke die Nacht (im Schlafe nämlich) umher wandele.

Anſtatt Nachtwandler wird auch Nachtwanderer geſagt; aber es iſt hier in den Begriffen kein Unterſchied.

Auch hat man das Zeitwort Nachtwandeln.

— Wann war es, daß die Lady
Zum letzten Mahl nachtwandelte?
Schiller. b. E.

Von Mond und Siechen iſt keine ähnliche Zuſammenſetzung gebräuchlich.

Den Ausdruck Mondſüchtig haben Einige ganz verwerfen wollen, weil es bloßer Aberglaube ſey, daß die beſagte Krankheit von dem Einfluſſe des Mondes herkomme. Ich bin zwar hiervon auch überzeugt, und glaube, daß ſie ſich aus ganz andern Gründen erklären läßt (S. meinen Verſuch über die Einbildungskraft); was indeſſen nicht hieher gehört. Allein, wenn das auch iſt, ſo gibt es doch kein Recht über den allgemeinen (wenn auch über den wiſſenſchaftlichen) Sprachgebrauch, und keine Befugniß, einen Ausdruck, den jener aufgenommen hat, aus ihm verſtoßen zu wollen. Dulden wir doch andre Ausdrücke genug, die urſprünglich auf Irrthum und bloßem Scheine beruhen. Und verſchmähet doch ſelbſt die ſtrengſte aller Wiſſenſchaften, die reine Größenlehre nicht, Ausdrücke — wie z. B. Product — beizubehalten, die einmal gäng und gebe ſind, wenn ſie gleich urſprünglich auf eine falſche Vorſtellung ſich gründen. Überdem aber läßt ſich auch nicht einmal läugnen, daß die fragliche Krankheit mit dem Monde zu- und abnimmt, und daß alſo der Mond, wenn er gleich nicht die wirkende Urſache von ihr iſt, doch Einfluß auf ſie hat oder doch wenigſtens zu haben ſcheint. Die Unterſuchung, wie dieſer Einfluß zu denken ſey? gehört zwar wieder nicht hierher. Ich glaube aber, daß ſie keine große Schwierigkeit hat.

Das Sonnenlicht iſt ein Reizmittel für die Nerven. Deswegen iſt der Schlaf in der tiefſten Nacht am ruhigſten und erquickendſten, und darum auch die Zeit, die man dem Schlafe widmet, keinesweges gleichgültig. Es kommt nicht auf ihre Länge allein an. Bei demjenigen reizbaren Zuſtande nun, worin das Nervengebäude des Nachtwandlers ſich befindet (Verſ. üb. d. Einbildungskraft), wirkt das, von dem Monde zurück geworfene Sonnenlicht ſchon ſo ſtark, als es bei Geſunden nicht zu wirken vermag; dergeſtalt, daß es ihn bei ſeinen Träumen um ſo mehr aufregt, je voller der Mond erleuchtet, und je mehr Sonnenlicht er alſo zu uns zurück wirft.

Mörderiſch. Mörderlich. Mordlich. (Mordig.)

Üb. Dieſe Wörter haben die Bedeutung mit einander gemein, daß ſie von dem geſagt werden, was Mord verurſacht, oder leicht verurſachen kann; wie z. B. von Waffen.

Ihre Schwerter ſind mörderiſche Waffen.

1 Moſ. 49, 5.

Mit ſeiner häufgen Reiterey
Hieb Seydlitz mörderlich.

Gleim b. A.

Ein jeder habe ein mördlich Waffen in ſeiner Hand.

Ezech. 9. 1.

Mordig iſt veraltet. Man ſagte aber ſonſt z. B. die mordigen wolfe (S. Campe).

V. Mordlich unterſcheidet ſich von den beiden erſten Wörtern dadurch, daß es den angegebnen, gemeinſamen Begriff mehr unmittelbar bezeichnet, als dieſe beiden. Denn Mordlich heißt doch eigentlich: einem Morde gleich (S. Bedenklich); und davon: ihm entſprechend, zu ihm dienend, ihn ſehr leicht hervorbringend. Mörderiſch hingegen und Mörderlich bedeuten eigentlich: einem Mörder gleich (S. Bedenklich und Irden. Irdiſch); davon: was einem Mörder entſpricht, und davon dann erſt: was zum Morde dient, ihn leicht bewirkt. Man kann alſo nicht beiſtimmen, wenn Adelung annimmt, Mördlich — denn ſo wird ſtatt Mordlich auch geſagt:

Nicht Enäſimus aber entfloh den mörblichen Hieben.

Voß b. E.

ſey mit Mörderiſch gleichbedeutend, und nur ſtatt des letztern in der anſtändigen Sprechart gebräuchlich. Man kann um ſo weniger beiſtimmen, da in der anſtändigen Sprechart, wenigſtens jetzt, Mörderiſch gewiß häufiger vorkommt, als Mördlich.

— Da verhängt' es Gott,
Daß ſolch ein grauſam mördriſch Ungewitter
Gählings hervor brach aus des Gotthards Schlünden.

Schiller.

Das Wort Mörderlich ſetzt Adelung noch tiefer, als den Ausdruck Mörderiſch in die Sprache des gemeinen Lebens herab, und bemerkt, worin Campe beiſtimmt, daß daſſelbe hauptſächlich nur im uneigentlichen Verſtande für: ſehr heftig, gebraucht werde. Allein in dem Kriegsliede von Gleim, woraus Adelung ſelbſt das oben erwähnte Beiſpiel anführt, herrſcht durchaus eine ſehr anſtändige Sprache, und Mörderlich ſoll in der gedachten Stelle nicht bloß: ſehr heftig, bedeuten, ſondern es iſt von Mord und Todtſchlag im eigentlichen Sinne die Rede. Doch iſt es allerdings gegründet, daß Mörderlich weit öfter in dem beſagten uneigentlichen, als im eigentlichen Verſtande gebraucht wird. Aber eben dies, da es mit Mörderiſch nicht auch der Fall iſt, deutet darauf hin, daß eine innere Verſchiedenheit zwiſchen beiden Wörtern ſey. Es hat nähmlich Iſch in Mörderiſch die böſe Bedeutung, die es, wenn auch nicht immer, doch ſehr häufig mit ſich führt (S. Irden. Irdiſch). Daher wird dieſes Wort nur in dem ſchlimmen Verſtande, wo es auf Mord im eigentlichen Sinne geht, gebraucht. Mörderlich hingegen heißt bloß überhaupt: einem Mörder gleich; davon: nach Art eines Mörders; davon, (weil ein Mörder grauſam iſt): auf eine grauſame Art, und davon, (weil das Grauſame dieſe Beſchaffenheit hat): auf eine wilde, heftige Art. Doch dürfte das Wort in dieſem uneigentlichen Sinne wol nur im gemeinen Leben gebräuchlich ſeyn. — Man ertappte den Dieb. Er wurde mörderlich durchgehauen, und ſchrie ſo mörderlich,

daß

daß die ganze Nachbarſchaft zuſammen lief. — Dieſen uneigentlichen Gebrauch des Wortes ſchränkt die Sprache des gemeinen Lebens auch nicht ein auf das Böſe und Unangenehme ſondern dehnt ihn ſogar auch auf angenehme Dinge aus. — Bei dem Gelage ging es wild her; es wurde mörderlich gezecht. — Allein wenigſtens von dieſer Ausdehnung der Bedeutung des Wortes iſt es augenſcheinlich, daß ſie nur in die gemeine Sprechart gehört. Sie entfernt ſich von der eigentlichen Bedeutung zu weit, als daß ſie einer gebildeten Vernunft, die allerwärts Zuſammenhang ſehen will, angemeſſen ſeyn könnte. Zwar wird Grauſam auf ähnliche Art gebraucht. Man ſagt: es wurde grauſam gezecht; der Mann hat grauſam viel Geld, ſogar: die Frau iſt grauſam ſchön. Aber auch dieſer Gebrauch kommt nur in der gemeinen Sprechart vor.

Mucke. Nücke.

Üb. Ein Anfall einer verborgenen tückiſchen, wenigſtens unfreundlichen Laune. — Der Menſch iſt nicht zu beſſern; er war von jeher hinterliſtig und ſchadenfroh, und, ſo oft er damit auch ſchon angelaufen iſt; ſo kommt er doch auf ſeine alten Mucken — auf ſeine alten Nücken — immer wieder zurück. Im weitern, uneigentlichen Sinne bedeuten beide Wörter überhaupt einen verborgnen Fehler, der unvermuthet Schwierigkeiten, Beſchwerden, Verdruß verurſacht.

Die Sache hat Mucken, verborgne widrige Umſtände, Hinderniſſe, u. ſ. f.

Adelung.

Hier hat's noch Nücken.

Kl. Schmidt b. C.

V. Man hat dreierlei Ableitungen des Ausdruckes Mucke in Vorſchlag gebracht. Die erſte gehet aus von dem Innern des durch dieſes Wort bezeichneten Zuſtandes, die zweite und dritte hingegen von der äußern Erſcheinung. Man hat nämlich 1) geglaubt, Mucke ſey mit Mücke (Culex) einerlei Wort und nur eine Figur von dieſem. Wenn man von Jemanden ſage: er habe Mucken; ſo heiße das: er werde gleichſam von Mücken geſtochen, das iſt, von Anfällen böſer Laune geplagt, die ihn

ihn zu unfreundlichen Äußerungen reizen. Hiernach würde alſo Mucke zunächſt auf die Empfindung, auf den Gemüthszuſtand, kurz, auf das Innere, des Muckiſchen gehen. Man hat 2) geſagt: Mucke komme her von Mucken oder Muck, welches einen kurz abgebrochenen, kaum vernehmlichen Laut bezeichnet, und urſprünglich Nachahmung eines ſolchen iſt.

Nicht einen Muck von ſich geben.

Adelung.

Es ſoll nicht ein Hund mucken.

2 Moſ. 11, 7.

Hiernach gehet Mucke zunächſt darauf, daß derjenige, der Mucken hat, auf eine tückiſche, oder wenigſtens finſtre und unfreundliche Art, die Worte zurück hält, und nur durch einzelne Mucke ſich ausſpricht. 3) Von der urſprünglichen Bedeutung eines abgebrochenen Lautes der Stimme wurde Muck vor Zeiten auch auf die verzognen, inſonderheit höhniſchen Geberden übergetragen, die der Muckiſche macht, und vorzüglich dann macht, wenn er in dem Anfalle ſeiner Laune einen Muck ausſtößt. Das zeigt ſich auch in dem griechiſchen Μωκια, dem engliſchen Mock und dem franzöſiſchen Moquerie; welche Wörter, mit unſerm Muck offenbar verwandt, früher ſpöttiſche, höhniſche Geberden bezeichnet und davon erſt die Bedeutung von Spott und Hohn überhaupt erhalten haben. — Auch von dieſer Bedeutung des Ausdruckes Muck hat man Mucke abgeleitet; dergeſtalt alſo, daß dieſes Wort zunächſt auf die verzerrten Geberden, die der Muckiſche macht, hinweiſen würde

Wenn man dieſe Ableitungen vergleicht; ſo kann man der erſten ſchwerlich den Vorzug geben. Denn wenn ſie auch keine ſo gezwungene Figur voraus ſetzte, als ſie wirklich thut; ſo hat ſie doch wider ſich, daß ſie von dem Innern, die beiden andern dagegen von der äußern Erſcheinung ausgehen. Denn dies letztere iſt bei Ausdrücken für Gemüthszuſtände, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal das wahrſcheinlichere. Es iſt alſo nur die Frage: ob die zweite oder die dritte Ableitung zu wählen ſey? Ich glaube, die zweite. Hauptſächlich darum, weil die verzerrten Geberden, wodurch eine Mucke ſich äußert, ſichtbar vor aller Welt hervor treten, und alſo nicht ſo leicht, wie der abgebrochene

zurück

zurück haltende, kaum vernehmbare Laut, wovon Muck urſprünglich die Nachahmung iſt, auf den Begriff des Heimlichen und Verſchloſſenen leiten, den Mucke in allen Anwendungen unverkennbar mit ſich führt.

Nücke iſt, nach Adelung, mit Mucke von einerlei Stamme. N und M ſind verwechſelt; und es unterſcheiden ſich dieſe Wörter außerdem durch weiter Nichts, als daß Nücke hauptſächlich nur im Niederſachſen für Mucke gebräuchlich iſt. Nämlich bei den daſelbſt Hochdeutſch Redenden. Denn die niedeutſche Sprache ſelbſt ſagt auch Nukk.

He het Nukke: er iſt voller Tücke. Dat Ding het nog Nukke: es iſt ſo leicht noch nicht gethan.

Br. Nds. W.

Allerdings iſt auch die Vertauſchung der Buchſtaben M und N — häufig zwar nur in der Mitte der Wörter, z. B. in Vernunft anſtatt Vernumft, von Vernehmen; aber doch auch im Anfange der Wörter nicht ohne Beiſpiel; wie z. B. anſtatt Mispel in manchen Gegenden Nispel geſprochen wird, und im mittlern Latein Nespila geſagt wurde. Indeſſen bleibt doch die Frage: ob nicht Nücke aus einem andern Stamme entſproſſen ſey? Denn, nicht zu gedenken, daß es mit dem griechiſchen Νυχευειν, verbergen, vielleicht zuſammen geſtellt werden könnte, was ganz leicht auf den Begriff des Wortes führen würde; ſo würde ſich doch fragen laſſen: ob es nicht mit Nacken zuſammen gehöre? Auf dieſen Gedanken könnte man dadurch geleitet werden, daß im gemeinen Leben häufig geſagt wird: der hat den Schelm im Nacken, und auf ähnliche Art: er hat es hinter den Ohren. Denn mit dieſen Redensarten würde der Begriff von Nücke ganz nahe zuſammen hangen, und ſich leicht daraus ableiten laſſen.

Mühevoll. (Mühvoll). Mühſam. Mühſelig.

Üb. Was Mühe hat oder macht. — Ein mühſames, mühſeliges, mühevolles Leben führen.

V. Da dieſe Wörter einerlei Stamm haben; ſo können ſie nur durch ihre Ableitungsform verſchieden ſeyn. Aber auch durch dieſe ſind ſie nur dem Grade nach verſchieden. Mühſam iſt der

ſchwächſte Ausdruck. Es ſagt von einem Dinge bloß allgemein, daß es Mühe enthalte, oder verurſache. Ob aber viel oder wenig, das bleibet dahin geſtellt. Mühſelig und Mühevoll beſtimmen, daß es viel ſey. Denn Mühſelig heißt: reich an Mühe (S. Glücklich. Glückſelig) und Mühevoll, wie von ſelbſt erhellet: voll von Mühe.

Kommt her zu mir alle, die ihr mühſelig und beladen ſeyd!

Matth. 11, 21.

D. i. die ihr viele und große Mühe habt! Denn, wer nur ſehr wenig Mühe hat, der wird darum noch nicht beladen genannt.

Um meinem Mühevollen Leben
Die Wonneſtunden einzuweben.

Pfeffel. b. C.

Hier iſt das Leben mit Mühe gänzlich erfüllt; die Freude muß ihm erſt eingewebt werden, und es kann dies noch dazu nur in einzelnen Stunden geſchehen.

Von den Ausdrücken Mühſelig und Mühevoll iſt eigentlich der letztere noch ſtärker, als der erſtere. Denn was reich an Etwas iſt, das iſt darum noch nicht gänzlich davon erfüllt. Er ſcheint indeſſen nicht, daß auf dieſe Verſchiedenheit in dem allgemeinen Sprachgebrauche ſonderlich geachtet werde.

Mühſam hat, nach der Ähnlichkeit mit Arbeitſam, Folgſam, und dergleichen Wörtern, im gemeinen Leben auch noch die Bedeutung: zur Mühe geneigt, keine Mühe ſcheuend.

Ein mühſamer Menſch, der ſich etwas ſehr angelegen ſeyn, ſich keine Mühe verdrießen läßt.

Campe.

Eine Bedeutung, in welcher Mühſelig und Mühevoll gar nicht gebraucht werden.

Muhme. Baſe.

Üb. Eine nahe Verwandte. — Adelung und Campe wollen zwar, daß dieſe Wörter eigentlich nur des Vaters oder der Mutter Schweſter, alſo das, was das fremde Wort Tante ſagt, ausdrücken, und hiervon erſt auf andre nahe Verwandten übergetragen ſeyen. Allein in der Abſtammung liegt das nicht, wie gleich

gleich nachher erhellen wird; und aus dem Gebrauche, der von dieſen Wörtern gemacht wird, iſt es aus nicht zu erweiſen. Selbſt die Stelle, worauf Adelung ſich beruft, zeigt vielmehr das Gegentheil. Er führt nähmlich an: 3 Moſ. 18, 14. Daſelbſt aber heißt es:

> Du sollſt deines Vaters Bruders — — Weib nicht nehmen; denn ſie iſt deine Baſe.

Die Baſe iſt hier alſo keinesweges des Vaters oder der Mutter Schweſter, ſondern eine andre, obwohl immer noch nahe, dennoch aber ſchon entferntere Verwandte.

V. Die Verſchiedenheit zwiſchen Muhme und Baſe beſteht, glaube ich, eigentlich darin, daß Muhme mehr eine ältere, Baſe mehr eine jüngere nahe Verwandte bezeichnet. Denn Muhme kommt von Mama her, oder vielmehr, welches die echt deutſche Geſtalt des Wortes iſt, von Mämme; woraus erſt Möme, dann Muhme gemacht worden. Es bezeichnet alſo urſprünglich eine Perſon, die ſich wie die Mämme gegen uns verhält. Daher eine ältere, nahe Verwandte; indem eine ſolche in dieſem Verhältniſſe gegen uns ſtehet; und vorzüglich des Vaters oder der Mutter Schweſter, indem auf dieſe das gedachte Verhältniß ganz beſonders Anwendung findet. Eben daraus wird erklärlich, warum man eine Kinderwärterinn auch Muhme genannt hat. Nämlich von dem mütterlichen Verhalten, was eine Kindermuhme gegen die Kinder beobachtet oder beobachten ſoll.

Das Wort Baſe, wofür die Niederdeutſchen Waſe und verkleinernd Wäſche ſagen, hat Friſch von Baß, und Wachter von Wetten, verbinden, abgeleitet. Adelung verwirft dieſe Ableitungen, als „wunderliche Einfälle" und ſetzt hinzu: „das ſicherſte iſt, daß man ſeine Unwiſſenheit bekennt, welches bei einem ſo alten und einfachen Worte, als dieſes iſt, keine Schande iſt." Ich halte dies zwar auch nicht für eine Schande; erlaube mir aber doch eine Vermuthung zu äußern. Die Sprachgelehrten mögen ſie prüfen.

Ich glaube nämlich, daß Baſe von dem lateiniſchen Baſio, ich küſſe; woraus die Franzoſen Bailer gemacht haben, oder mit dieſem von einerlei Wurzel herſtammet, und daher urſprünglich

lich eine Geliebte (die man küſſet) bezeichnet, und eben daher auch den Begriff einer jüngern Perſon bekommen hat. Die Übertragung des Wortes von dieſem Begriffe auf den Begriff einer nahen Verwandten iſt leicht erklärlich; indem eine ſolche, bei unverdorbnen Sitten und ohne beſondere Hinderniſſe, ebenfalls zärtlich geliebt wird. Auf eine ganz ähnliche Art wird die Blutsverwandtſchaft in der Sprache des gemeinen Lebens Freundſchaft genannt.

> Joſeph aber ſandte aus und ließ holen ſeinen Vater Jacob und ſeine ganze Freundſchaft, fünf und ſiebzig Seelen.
> Apoſtelg. 7, 14.

Die alten Lateiner ſollen eine geliebte Freundinn, wie Feſtus anführt, Puſa genannt haben. Dieſes Wort findet ſich auch in dem franzöſiſchen Epouſe, dem engliſchen Spouſe, dem italieniſchen Spoſa, u. a., welche eine Ehegattinn bedeuten. Auch im Deutſchen hat man eine Ehegattinn vormals Puſa genannt (S. Leibnit. collect. etymol. I. 49), und im Schwediſchen iſt dieſes Wort in dieſer Bedeutung noch jetzt vorhanden.

Ohne Zweifel nun gehört dieſes Puſa mit Baſio zuſammen und hat die Bedeutungen einer Geliebten, einer Freundinn, einer Ehegattinn daher bekommen, weil man dieſe zu küſſen pflegt, um ihnen ſeine Liebe zu erkennen zu geben. Eine Spur von dem urſprünglichen Begriffe des Küſſens bei dieſem Worte findet ſich noch in einem Ausdrucke, der in Niederdeutſchland, in manchen Gegenden wenigſtens, noch gäng und gebe iſt. Man wirft Jemanden eine Pußhand zu, wenn man ihn mit einer Bewegung der Hand begrüßt, auf die man zuvor einen Kuß gedrückt hat.

Demnach haben Puſa und Baſe, (wofern nicht gar etwa Baſe aus Puſa entſtanden iſt), auf völlig ähnliche Art ihre Bedeutungen von dem urſprünglichen Begriffe des Küſſens bekommen, und gehören auf einerlei Art mit Baſio zuſammen.

Sollten nicht auf gleiche Weiſe auch die franzöſiſchen Couſin und Couſine urſprünglich mit Kuß und Küſſen, und hierdurch mit dem gleichbedeutenden griechiſchen Κυσειν, zuſammen hangen? Wenigſtens ſcheint mir das näher zu liegen, als die Ableitung von Congener, welche man anzunehmen pflegt.

Mummerei. Verkleidung.

Üb. Beide Wörter haben mit einander gemein, daß ſie den Zuſtand desjenigen bezeichnen, der ſich in Etwas eingehüllt hat, (z. B. in ſolche Kleider), wodurch er unkenntlich wird; ingleichen auch die Handlung eines ſolchen Einhüllens.

Der Masken Scherz, wo Mummerei und Liſt
Verliebte paart, Gepaarten günſtig iſt.
Hagedorn b. A.

Hier iſt Mummerei der Zuſtand des Verhülltſeyns; eben ſo, wie Verkleidung dieſen Zuſtand bezeichnet, wenn man z. B. ſagt: in dieſer Verkleidung war ſie faſt noch reizender, als ſonſt. Dagegen gehen beide Wörter auf die Handlung des Verhüllens, wenn man z. B. ſagt: ſie wollten ſich uns unkenntlich machen; wir überraſchten ſie aber, als ſie noch in der Mummerei — in der Verkleidung begriffen waren.

V. Zur Verkleidung gehört bloß, daß man ſeine gewöhnlichen Kleider von ſich entferne, und ſolche fremde anlege, wodurch man unkenntlich wird (S. Auswechſeln. Verwechſeln). Es liegt alſo in dieſem Begriffe nicht, daß man auch das Geſicht verhülle. Mummerei hingegen ſchließet dies mit ein. Wenn eine Frau männliche Kleider anzieht, und ſich dadurch unkenntlich macht, ob ſie gleich das Geſicht frei läßt; ſo hat ſie ſich verkleidet; aber eine Mummerei iſt dieſe Verkleidung noch nicht. Das würde ſie erſt dann werden, wenn auch das Geſicht, z. B. durch einen Schleier verhüllt, oder durch eine Maske verborgen würde.

Das gründet ſich auf die Abſtammung des Wortes Mummerei. Denn es kommt her von dem brummenden Laute Mum! und die Begriffe hangen folgendergeſtalt zuſammen. Es iſt eine uralte Gewohnheit, die Kinder durch erdichtete Unholde, welche die unartigen ſtrafen, zu fürchten zu machen, und dieſe Unholde durch Perſonen vorzuſtellen, welche auf ſeltſame und ſehr entſtellende Art verkleidet ſind, und zu dem Ende auch das Geſicht verhüllt haben. Dieſe Schreckbilder ſprechen dann zu den Kindern, theils abſichtlich, theils weil die Verhüllung des Mundes dies zur Folge hat, nicht deutlich, ſondern laſſen bloß ein brummendes Mum! Mum! hören, oder, was

ſie ſonſt etwa vorbringen, klingt doch dem ähnlich. Hiervon hat man denn einen ſolchen Popanz den Mum, und ſpäter den Mummel genannt. Schon bei den Griechen hieß er Μομμω, — (Μομμω, φοβητρον τοις παιδιοις, Heſn.), — und ſelbſt die Neger am Senegal, wie Adelung anführt, nennen ihn Mumbo; ob ſie ihn gleich nicht gebrauchen, wie wir, ihre Kinder, ſondern vielmehr, ihre Weiber damit zu ſchrecken und im Zaume zu halten. Das iſt ein Beweis, daß die allerverſchiedenſten Sprachen, bei den von einander entfernteſten Völkern, ganz ähnliche Wörter haben können, ohne daß dieſe aus der einen in die andere übergegangen ſind. Sie können aus dem nämlichen Naturlaute entſtanden ſeyn. — Aus Mum und Mummel gingen dann die Zeitwörter Mummen und Mummeln hervor. Sie bedeuteten zuerſt: zum Mum, zum Mummel machen; und, weil dies durch entſtellendes Verhüllen des Körpers, das Geſicht mit einbegriffen, geſchahe, nachher überhaupt: den Körper entſtellend und ſo verhüllen, daß auch das Geſicht bedeckt wird. Von Mummen aber, welches beſonders in Vermummen noch vorkommt, iſt dann Mummerei, in der oben angegebnen Bedeutung entſtanden; und zwar, der Form nach, auf ähnliche Art, wie Schwelgerei aus Schwelgen, Spielerei aus Spielen, und dergleichen mehr. — —

Das Wort Mummerei wird übrigens auch noch in der Bedeutung genommen, daß es eine Luſtbarkeit, wobei man ſich vermummt, und wovon ein Maskenball eine beſondere Art iſt, anzeigt.

Schauſpiel, Ball und Mummereien.
Göthe b. C.

Von Verkleidung iſt eine ähnliche Anwendung nicht gebräuchlich.

Mundwerk. Beredtſamkeit. Wohlredenheit. S. Beredtſamkeit.

Munkeln. Mummeln. Murmeln.

Üb. Dieſe Wörter haben die Bedeutung gemein: heimlich reden, ſich ins Ohr ſagen.

Sie munkelten, er habe ein Bündniß mit dem Satan.
Adelung.

Es munkelt ſogar auch von Nachteulen,
Daß nicht viel Gutes bedeute ihr Heulen.
N. Froſchmäusler b. C.

Und nun mummelt er dumpf aus vollen kauenden Backen.
Voß b. C.

Das Kind war bang und ſtrauchelte, da es
Die hohen Stufen an dem Thron hinan ſtieg.
Ein böſes Omen! murmelte das Volk.
Schiller.

V. Munkeln gehet auf das Leiſe, (nicht Helle), Mummeln auf das Dumpfe, und Murmeln zugleich auf das Schwirrende der vorgebrachten Laute. Denn Murmeln iſt, wie das griechiſche Μορμυρειν und das lateiniſche Mirmurare, genaue Nachahmung des Lautes, den es bezeichnet; und iſt zuerſt von einem gewiſſen, nicht durch Worte ſondern durch andere Laute verurſachten, verworrenen aber nicht heftigen, ſondern ſanften Geräuſche geſagt worden. Denn auf das letztre Merkmal deutet die Verkleinerungsform Eln.

Schön iſt der Friede! Ein lieblicher Knabe
Liegt er, gelagert am ruhigen Bach.
— — — — — — —
— Im Schimmer der Abendröthe
Wiegt ihn in Schlummer der murmelnde Bach.
Schiller.

Welche Stelle zugleich beſtätigt, daß das Murmeln etwas Sanftes iſt. Denn der murmelnde Bach iſt ruhig und wiegt in Schlummer. — Von dieſer eigentlichen Bedeutung hat man Murmeln auf dasjenige Sprechen, was einem ſolchen Geräuſche ähnlich iſt, erſt übergetragen; und weil dergleichen beſonders entſteht, wenn Mehre mit gedämpfter Stimme durch einander ſprechen; ſo wird das Wort auch hauptſächlich in dieſem Falle gebraucht. (S. auch Murren. Murmeln.)

— Gleich dem Herieſel der Bäche
Murmelt überall fröhlich Geſchwätz.
Sonnenberg b. C.

Mummeln kommt von dem nämlichen Mum her, von welchem auch Mummerei abſtammt (S. dieſes Wort); und dar-

aus erhellet, daß es nicht ſowohl auf das Leiſe oder Schwache des Tones, als vielmehr auf das Dumpfe und hierdurch Unverſtändliche hinweiſet, was entſtehet, wenn mit verſchloſſenem oder doch nicht gehörig geöffnetem Munde geſprochen wird. Das M im Anfange und am Ende von Mum verſchließt den Mund.

Aus dieſem Grunde wird auch Mummeln von dem Kauen zahnloſer Perſonen geſagt, indem dieſelben dabei den Mund mehr verſchließen, als Andere, und ihn auf ähnliche Art bewegen, wie bei dem Mummeln im eigentlichen Sinne geſchiehet. Es gehet alſo dieſer Gebrauch des Wortes nicht darauf, wie Adelung will, daß „das Kauen zahnloſer Perſonen gemeiniglich mit einem ſolchen, (dem Mum ähnlichen), durch die Naſe gelaſſenen Laute verbunden iſt.“

Munkeln ſtammet von Muk oder Muck, ein ſchwacher, kurz abgebrochener, zurück haltender Laut (S. Mucke. Mücke). Das N in demſelben iſt das bekannte Einſchiebſel einer nieſelnden Ausſprache. Daher ſiehet Munkeln eigentlich darauf, daß die vorgebrachten Töne ganz leiſe und nicht klingend und hell ſind. Denn dieſe letztere Eigenſchaft können ſie nicht haben, wenn der Athem bei dem Sprechen zurück gehalten und kurz abgebrochen wird.

Dieſe Ableitung beſtätigt ſich auch noch durch einen andern Gebrauch, der von Munkeln gemacht wird. Man ſagt, in Niederſachſen wenigſtens: es munkelt, als wenn es regnen wollte, der Himmel iſt munkelig, und dergleichen, und will damit ausdrücken: es iſt trübe, der Himmel iſt nicht hell. Sofern alſo von dem Sichtbaren die Rede iſt, iſt es augenſcheinlich, daß Munkelig das Gegentheil von Hell bezeichnet. Auf das Sichtbare aber ſind beide Ausdrücke von dem Hörbaren erſt übergetragen, und man darf alſo ſchließen, daß Munkeln, auch von Sprechenden geſagt, das Gegentheil von: Sprechen mit heller, klingender Stimme ausdrücke. Derſelbe Schluß würde Anwendung finden, wenn Munkeln urſprünglich: trübe ſeyn (für das Geſicht) bedeutete, und davon auf das Hörbare erſt übergetragen wäre, wie Campe annimmt. Nur hat dieſe Vorſtellung gar Nichts für ſich; und wenn Ausdrücke von dem Hörbaren

ren und von dem Sichtbaren zugleich gebräuchlich ſind; ſo hat die erſtere Bedeutung alle Mal die Vermuthung für ſich, daß ſie die ältere iſt. Auch ſtimmt jene Vorausſetzung mit der Abkunft des Wortes von Muck gar nicht überein.

In dem Sprichworte: im Dunkeln iſt gut Munkeln, hat Munkeln beide Bedeutungen, die eigentliche und uneigentliche, zugleich; oder wird vielmehr ganz unbeſtimmt gebraucht, anſtatt Etwas verheimlichen, überhaupt, mögen es nun Worte ſeyn, die man ſich ins Ohr ſagt, oder andre, beſonders verliebte Handlungen, die man heimlich vornimmt.

Murren. Brummen. (Murmeln.)

Üb. Einen ſolchen Laut hervor bringen, als durch dieſe Wörter nachgeahmt wird; — der Bär brummt, die Katze murrt; — davon: in dem Tone des Unwillens, als welcher jenem Laute ähnlich iſt, reden (S. meine Rhetorik 2te Ausg. §. 187),

Da murrete das Volk wider Moſe.

2 Moſ. 15, 24.

Wir ſind gewohnt, daß die Menſchen verhöhnen
Was ſie nicht verſtehn,
Daß ſie vor dem Guten und Schönen
Das ihnen oft beſchwerlich iſt, murren;
Will es der Hund wie ſie beknurren?

Göthe.

und davon endlich überhaupt: ſeinen Unwillen, Verdruß, ſein Mißvergnügen zu erkennen geben,

Geſell.
Das iſt doch hart, daß wir die Steine ſelbſt
Zu unſerm Twing und Kerker ſollen fahren!
Frohnvogt.
Was murrt ihr?

Schiller.

Den Truppen iſt der Sold noch nicht bezahlt;
Sie drohen murrend abzuziehen.

Derſ.

Mein Herz brummet über Moab.

Jeſ. 16, 4.

B. **Brummen** iſt zunächſt von dem tiefen und groben Laute gewiſſer größerer und plumperer Thiere, namentlich der Ochſen und Bären, hergenommen. Das ſiehet man daraus, daß das Wort mit dem Namen dieſer Thiere, als eine ihnen beſonders zukommende Bezeichnung, zuſammengeſetzt wird. Man ſagt **Brummochs**, **Brummbär**; und wenn dergleichen Ausdrücke auch für Dinge von anderer Art zuſammen geſetzt werden, wie **Brummfliege**, **Brummkreiſel**, **Brummbaß**,

> Der — bei Gelagen
> Kräftig den **Brummbaß** ſtreicht,
>
> **Voß**;

ſo ſind dies doch immer die größern und plumpern Dinge ihrer Art, die nach ihrer Art einen ſehr tiefen und groben Ton hören laſſen. Auch von einer Glocke ſagt man nur, daß ſie **brumme**, wenn ſie groß iſt und einen tiefen Ton hat. Eine ganz kleine Glocke, wie man z. B. an einer Thür als Klingel gebraucht, **brummet** nicht.

Murren iſt, wie das oberdeutſche **Marren**, und das ähnliche **Gnurren**, zunächſt von kleinern und behendern Thieren, namentlich von Hunden und Katzen, hergenommen und ſiehet, vermöge ſeines nachahmenden Lautes, nicht allein auf das Dumpfe, ſondern auch auf das Schnurrende des Tones; weswegen es auch nur da, wo die letztere Eigenſchaft Statt findet, ſelbſt wenn man es auf den Laut großer Thiere überträgt, gebraucht wird. Von dem Ochſen ſagt man nicht, daß er **murre**; wohl aber von den Rieſen des Katzengeſchlechtes.

> Und im Kreiſe ſcheu
> Umgeht er (der Tieger) den Leu
> Grimmig **ſchnurrend**,
> Drauf ſtreckt er ſich **murrend**
> Zur Seite nieder.
>
> **Schiller**.

Wegen des letztern Merkmales läßt ſich auch nicht annehmen, daß **Murren** mit dem lateiniſchen Moerere, trauern, verwandt ſey, wie **Adelung**, vermuthlich durch **Schilter** veranlaßt, voraus ſetzt. Denn der Ton der Trauer hat jenes Merkmal gar nicht. Vielmehr gehört **Murren** mit dem lateiniſchen Moroſus zuſammen, welches weder von Mos, wie **Scheller** will,

will, noch von Mora, wie Suetonius annimmt, herkommt, ſondern eben ſo, wie unſer Murren, urſprünglich auf Nachahmung des Lautes beruhet.

Auf den Umſtand nun, daß Brummen von großen und plumpen, Murren von kleinern und behendern Thieren urſprünglich hergenommen iſt, gründet es ſich zuletzt, daß auch in dem uneigentlichen Gebrauche, wo die Wörter: Unwillen äußern, bedeuten, Brummen ſtärker und zugleich unedler iſt, als Murren. Wer über Etwas brummt, der äußert ſeinen Unwillen, ſein Mißvergnügen darüber nachdrücklicher und unfeiner, als wer bloß darüber murrt. Da nun in der Welt die Höhern, die Gewalt haben über die Niedrigern, ihren Unwillen ſtärker und unzarter zu äußern pflegen, als die Niedrigern, die ſich mehr zurück halten müſſen; ſo wird auch von dieſen mehr Murren, von jenen mehr Brummen gebraucht. — Der Befehlshaber war höchſt verdrießlich; Keiner konnte ihm Etwas recht machen, er brummte über Alles, und trieb es ſo weit, daß die Untergebenen endlich anfingen zu murren.

> Sie ſollen ſie als ihre Vorgeſetzten ehren, und ihre Befehle ohne Murren ausrichten.
>
> Herder.

Daher wird ſelbſt auch von denen, von welchen man ſonſt Brummen gebrauchen würde, ſobald ihnen die Macht genommen iſt, ihrem Unwillen, ihrem Verdruſſe Kraft und Nachdruck zu geben, nur Murren geſagt.

> Und zähnefletſchend murrten die gefeſſelten Ungeheuer grauſe Töne des ohnmächtigen Zornes.
>
> Benzel-Sternau d. E.

> So flieht der alte Haß mit ſeinem nächtlichen
> Gefolge, dem hohläugigen Verdacht,
> Der ſcheelen Mißgunſt und dem bleichen Neide,
> Aus dieſen Thoren murrend zu der Hölle.
>
> Schiller.

Insonderheit kann in dem Verhältniſſe des Menſchen zu Gott nur Murren gebraucht werden

> Wenn uns alſo (durch Gottes Lenkung) unſere Abſichten mißrathen, ſollen wir darüber murren?
>
> Herder.

Murmeln wurde ſonſt auch, wie Murren, in der Bedeutung: Unwillen, Mißvergnügen äußern, gebraucht.

Ni tharft thu thes wiht fragen,
— — — —
Odo ja wiht thara ingegini
Murmulon thiu menigi.
Nicht darfſt du irgend Etwas fragen,
— — — —
Oder etwas dagegen
Murmeln die Menge.

Otfr. V. 20, 65 — 70.

(Welche Stelle zugleich die anderwärts gemachte Bemerkung beſtätigt, daß Murmeln beſonders gebraucht wird, wenn Viele durch einander ſprechen. (S. Munkeln. Murmeln.)

Es erhub ſich ein Murmeln unter den Griechen wider die Ebräer.

Apoſt. Geſch. 6, 1.

Jetzt iſt Murmeln in dieſem Sinne veraltet, und, wie ich glaube, mit Recht. Denn es ſcheint, daß es zur Bezeichnung dieſes Sinnes nur durch ein Mißverſtändniß, als wenn es nämlich ein Verkleinerungswort von Murren wäre, iſt angewandt worden. Es iſt aber von einem ganz andern Stamme (S. Munkeln. Murmeln); und der finſtre Ton des ausbrechenden Unwillens kann füglicher Weiſe eben ſo wenig ein Murmeln, als der ſanfte Laut des murmelnden Baches ein Murren genannt werden.

Mütze. Haube. S. Haube.

N.

N.

Nach. Hinter.

Üb. Beides wird von demjenigen geſagt, vor dem etwas Anderes iſt. — Er ging vorauf, und nach ihm, hinter ihm, kamen ſeine Bedienten. — Schönheit iſt zwar ein dankenswerthes Geſchenk der Natur; aber ſie ſtehet doch weit hinter der Tugend, ſtehet dieſer weit nach; die Tugend gehet vor.

V. Nach gehört zu Nahe und Nahen. Denn theils hat Nach ehedem Nah gelautet (S. Schilter, welcher Nah uns, nach uns, aus den Monſ. Gloſſen anführt); theils hat Nahe in der dritten Staffel ein Ch anſtatt H, man ſagt: am Nächſten; theils endlich lautet Nahe ſelbſt, noch jetzo Nach in Nachbar, indem dieſes Wort für Nahebauer (von Bauen) ſteht; obgleich ſein Nahe ſchon lange in Nach iſt verwandelt worden, und z. B. im Schwabenſpiegel

Nachgeburen

Schwabenſp. 66, 5.

geſagt wird. Nach war alſo urſprünglich das, was einem Andern nahe iſt, oder nahet; und dann, was einem Andern, vor ihm befindlichen, nahe iſt oder nahet. Hinter iſt zuſammen geſetzt 1) aus Hin, welches zwar vor Zeiten ein Fürwort war, das Jener bedeutete, und im Schwediſchen, beſonders im Däniſchen in dieſer Bedeutung noch gebräuchlich iſt, aber doch ſeine jetzige Bedeutung ſchon hatte, als Hinter daraus abgeleitet wurde, (S. Grimms deutſche Gramm. 1. Th. S. 302); und 2) aus Dar oder Thar, das ehedem anſtatt Da geſagt wurde:

Iſt ſonſt kein Opfer dar?

Lohenſt. b. A.

und im Oberdeutſchen, wie im Niederdeutſchen, noch jetzt geſagt wird. (S. Adelung.) Hinter will daher urſprünglich ſagen:

gen: nicht hier, ſondern (weiter) hin da, (hin dar). Des- wegen lautete auch das Wort ehedem Hinder:

Min hindero teil,

Notk. Pſ. 15, 7;

und im Gothiſchen, dem Stammlaute noch näher, Hindar;

Hindar markos,

Hinter die Grenzen.

Ulph. Marc. 5, 17.

Aus dieſer Ableitung erhellet

1) daß urſprünglich Hinter einen größern Abſtand von dem Vor angedeutet hat, als Nach, (Nahe). Wer eine Handlung nachher bereuete, der bereuete ſie unmittelbar oder doch kurz darauf, nachdem er ſie vollbracht hatte; wer ſie hin- ter her bereuete, der that dies erſt nach Verlauf einer längern Zwiſchenzeit. — Doch ſcheint dieſe Verſchiedenheit ſchon längſt ſo verdunkelt zu ſeyn, daß nicht mehr darauf geachtet wird.

2) Nach ſchließt eigentlich den Begriff des Nahens ein, Hinter aber nicht. Wer nach der Kirche gehet, der nahet der Kirche durch Gehen; wer hinter der Kirche gehet, der gehet an einem Orte, vor welchem die Kirche iſt, wenn er ſich derſelben auch gar nicht nähert, ſondern immer in gleicher Entfernung von ihr hin und her gehet.

3) Da das Nahen allmählich geſchiehet; ſo liegt ferner in Nach eigentlich der Begriff von Folge (Succeſſion), in Hinter dagegen nicht. Deshalb hat man Nach mehr dem Vor der Zeit nach, Hinter mehr dem Vor dem Raume nach entge- gen geſetzt (S. Hinterlaſſenſchaft. Nachlaſſenſchaft). Hinter dem Hauſe, aber nicht: nach dem Hauſe, ſtehet ein Baum, deſſen vortreffliche Früchte uns zum Nachtiſche, aber nicht: zum Hintertiſche dienen. Dem Vormittage ſtehet der Nachmittag, aber kein Hintermittag entgegen.

4) Auch der uneigentliche Gebrauch beziehet in figürlichem Sinne, Nach auf Nähe, Annäherung, oder Folge, und Hin- ter, auf ein räumliches Verhältniß, ohne auf jene Begriffe zu ſe- hen. — Chriſtus hat uns ein Vorbild gelaſſen, auf daß wir

ſollen nach folgen ſeinen Fußtapfen. — Nach hohen Dingen trachten; (ihnen zu nahen ſtreben)

Mardochäus dachte dem Traume nach bis in die Nacht:

Eſth. 7, 6;

d. i. er ſuchte durch Denken den Sinn deſſelben zu erreichen. — Ein Mann nach der Uhr. (Ein Mann hinter der Uhr wäre etwas ganz anderes ſeyn). Der Hinterliſtige hingegen iſt, gleichſam im Rücken Anderer, liſtig; und wer etwas hintertreibt, der treibt es gleichſam wieder hinten hin, ſo daß es gleichſam dem Raume nach nicht vor, d. i. nicht zur Ausführung kommen kann.

5) Selbſt in den Fällen, wo beide Ausdrücke, Nach und Hinter, von der nämlichen Sache geſagt werden, betrachten doch beide dieſelbe aus den verſchiedenen, ihnen eigenthümlichen Geſichtspunkten. Man ſagt z. B.: er läuft den Mädchen nach, und: er läuft hinter den Mädchen her. Das erſtere deutet an, daß er durch Laufen den Mädchen zu nahen ſucht; das andre ſagt bloß, das er läuft, wo ſie (dem Raume nach) vor ihm ſind. Das Streben, ihnen zu nahen, mag immer auch hier voraus zu ſetzen ſeyn; es wird doch durch die Worte nicht ausdrücklich bezeichnet.

Beide Wörter, Nach und Hinter, ſind übrigens nicht bloß als Vorwörter, ſondern auch als Nebenwörter gebräuchlich. — Nach kommen. Sich hinter biegen. — Als Beiwort hingegen gebraucht man bloß Hinter, und niemals Nach. — Der hintere Theil eines Hauſes. In einem gewiſſen Falle wird dieſes Beiwort ſogar nach Art eines Hauptwortes gebraucht, um einen gewiſſen Theil des Körpers anzudeuten, deſſen Vorſtellung man in den Schatten ſtellen will.

Nachdrucken. Nachdrücken.

Üb. Einem Drucke einen andern folgen laſſen.

V. Die einfachen Drucken und Drücken ſind eigentlich ein und eben daſſelbe Wort, und nur in der Ausſprache verſchieden. Das erſte iſt die oberdeutſche Ausſprache. Die hochdeutſche Sprache hat beide Formen aufgenommen; jedoch mit dem

Unter-

Unterſchiede, daß ſie Drucken nur von der Ausübung desjenigen Druckes gebraucht, wodurch auf Papier, Leinwand, oder anderes Zeug, Geſtalten oder Züge aufgetragen werden, wie z. B. in den Buchdruckereien, oder Kattundruckereien, in allen andern Fällen aber Drücken ſagt. Daß ſie für die erſtere Bedeutung die oberdeutſche Form Drucken beibehalten, hat ohne Zweifel ſeinen Grund darin, daß die dadurch bezeichnete Sache aus Oberdeutſchland gekommen iſt. Im Oberdeutſchen ſelbſt, wo man in allen Fällen Drucken ſagt, findet dieſer Unterſchied eben ſo wenig Statt, als im Niederdeutſchen, wo in allen Fällen Drücken gebraucht wird. Die Niederdeutſchen laſſen ſich Halstücher drücken, und die Oberdeutſchen reiten auf gedruckten Pferden. — Luther vernachläſſigte noch oft die angegebne Verſchiedenheit.

Wir werden gedruckt und geplagt.

Klagel. 3, 47.

Man ſatzte Frohnvögte über ſie, die ſie mit ſchweren Dienſten drucken ſollten.

2 Moſ. 1, 11. 12.

Aus dem Geſagten erhellet von ſelbſt, wie ſich Nachdrücken und Nachdrucken unterſcheiden. Das letztere iſt auf dieſelben Fälle eingeſchränkt, wie das einfache Drucken.

Ein Zeugdrucker druckt ein Muſter nach, welches er mit Wohlgefallen geſehen hat.

Campe.

Die Hausfrau hingegen, die Butter in einen Topf gedrückt hat, um ſie aufzubewahren, muß noch nachdrücken, wenn ſie findet, daß dieſelbe noch nicht feſt und dicht genug eingedrückt iſt. Ganz beſonders ſagt man Nachdrucken von dem ehrloſen Gewerbe derer, welche Bücher, die von Andern rechtmäßiger Weiſe ſchon ſind gedruckt worden, auch noch drucken, ohne hierzu berechtigt zu ſeyn.

Nachen. Kahn.

Üb. Ein Fahrzeug zu Waſſer, das kleiner, als ein Schiff und ohne Verdeck iſt, und das daher auch meiſt nur auf Flüſſen und kleinen Seen, aber nicht auf dem offenen Meere gebraucht wird.

Wie

Wie der Fluß, in Breit' und Länge
So manchen luſtigen Nachen bewegt!
Und, bis zum Sinken überladen,
Entfernt ſich dieſer letzte Kahn.
Göthe.

B. Der Urſprung beider Wörter verliert ſich, wie die Entſtehung der dadurch bezeichneten Sachen, in dem entfernteſten Alterthume. Nachen gehört mit Nabe (dem hohlen Körper in der Mitte eines Wagenrades, worin die Achſe ſteckt), Nabel und Napf zu Einem Stamme. Denn die Vertauſchung der Gurgel- und Blaſelaute iſt ſehr gewöhnlich (S. Behuf und Bewahren). Zu eben demſelben gehört auch das lateiniſche Navis, ein Schiff, und das griechiſche Ναος, das ebenfalls ein Schiff bedeutet und beide, den Gurgel- und den Blaſelaut, in der Mitte ausgeworfen hat. Selbſt ſchon im Hebräiſchen war Nawuw etwas Hohles oder Ausgehöhltes. Dieſer Begriff iſt alſo die urſprüngliche Bedeutung, welche bei Nachen zum Grunde liegt. Sehr natürlich. Denn die Nachen waren urſprünglich, wie bei vielen Wilden noch jetzt, nichts anderes, als ausgehöhlte Baumſtämme.

Eben derſelbe Begriff liegt aber urſprünglich auch bei Kahn zum Grunde. Es gehört dieſes Wort mit Kanne, dem lateiniſchen Canna, ein Rohr, und Canalis, eine Röhre, ein Graben, eine Hohlkehle (Vitruv. III. 3), u. ſ. f. zu Einem Stamme, von welchem auch die griechiſchen Κανα und Κανεον, ein Körbchen, ein Napf, ein Becher, herſtammen, und aus welchem ſelbſt ſchon das hebräiſche Kaneh entſproſſen war, das ebenfalls ein Rohr, eine Röhre, und dergleichen bedeutet, und z. B. 2 Moſ. 25, 31 — 33. von den hohlen Armen eines Leuchters gebraucht wird.

Dieſem zufolge können die Wörter Nachen und Kahn von ihrer Abkunft keine Verſchiedenheit herleiten. Es iſt alſo nur die Frage: ob und welche durch den Gebrauch eingeführt ſey?

Campe rechnet Nachen zu den Wörtern, welche allein oder doch hauptſächlich nur der höhern Schreibart angehören. Damit ſcheint es indeſſen nicht recht überein zu ſtimmen, wenn er hinzu ſetzt: „doch ſcheint Nachen ein kleineres Fahrzeug als

Kahn zu bezeichnen. Man ſagt wol: der Nachen eines Grönländers, aber nicht leicht, der Kahn deſſelben.“ Denn von ſolchen Fahrzeugen iſt gewiß nicht bloß in der höhern Schreibart, ſondern viel öfter in der Sprache des gemeinen Lebens die Rede, und, da dieſelben ſchlechte, elende Fahrzeuge ſind; ſo kann, wenn ſie Nachen genannt werden, dieſes Wort auch durch den Gegenſtand nichts Edles oder Hohes bekommen. Außerdem werden die kleinen, kunſtloſen Fahrzeuge der Wilden eben ſo oft auch Kähne, oder in der fremden Form Kanots genannt. Dennoch aber iſt nicht zu läugnen, daß Nachen für die höhere Schreibart geeigneter iſt, als Kahn. Allein dies beruhet, glaube ich, bloß darauf, daß Nachen ungewöhnlicher iſt, indem es im Hochdeutſchen ſeltener und im Niederdeutſchen gar nicht gebraucht wird. Nur folgt daraus nicht, daß Kahn in der höhern Schreibart unbrauchbar ſey; welches auch gar nicht der Fall iſt.

> Dort legt ein Fiſcher den Nachen an!
> Dieſes elende Werkzeug könnte mich retten.
> — — — — — —
> Spärlich nährt es den dürftigen Mann.
> — — — — — — —
> Das Glück ſollt' er finden in ſeinen Netzen,
> Nähm er mich ein in den rettenden Kahn.
>
> Schiller.

Aus welcher Stelle beides erhellet, ſowohl, daß Nachen und Kähne Fahrzeuge von geringerer Art ſind, als auch, daß beide Wörter in der edlern und höhern Schreibart gebraucht werden.

Nachgehen. Nachfolgen.

Üb. Man ſagt, daß wir nachgehen, nachfolgen, ſo fern wir die Richtung unſeres Gehens, oder, im uneigentlichen Sinne, die Richtung unſerer Thätigkeit überhaupt, durch Etwas, das vor uns iſt, beſtimmen laſſen. Wer ſich in einem Schneegeſtöber verirrt hat, endlich aber die Spur eines Wagens entdeckt, der gehet und folget dieſer Spur nach, in der eigentlichen Bedeutung; und wer die Abkunft eines gegebenen Wortes ſucht, und in einem alten Schriftſteller ein Wurzelwort findet, von welchem daſſelbe herſtammen könnte, der muß dieſer Spur nachgehen und nachfolgen, im uneigentlichen Verſtande.

V. Die einfachen Wörter Folgen und Gehen ſind leicht zu unterſcheiden. Denn Folgen heißt eigentlich: in Anſehung des Raumes oder der Zeit nach etwas Anderm kommen. — Dem vorauf gehenden Leithammel folgen die Schafe. Auf Regen folgt Sonnenſchein. — Gehen hingegen bedeutet eigentlich: vermittelſt der Füße ſich fort bewegen, und beſtimmt gar nicht, in welcher Richtung es geſchehe. (S. Gehen. Laufen). Man kann auch gehen, ohne einem Andern zu folgen, auch ſo, daß man vor ihm gehet, oder von ihm ſich entfernt. Darum läßt ſich Gehen mit Vor und mit Weg zuſammen ſetzen, man kann Vorgehen und Weggehen ſagen. Folgen läßt ſich nicht in dieſe Verbindungen bringen; Vorfolgen und Wegfolgen würde widerſinnig ſeyn.

Dem gemäß iſt

1) Nach in Nachfolgen eigentlich überflüſſig, und kann nur als Verſtärkung betrachtet werden. Denn Folgen allein drückt den Begriff ſchon aus. In Nachgehen hingegen iſt Nach zur Beſtimmung des Begriffes weſentlich nöthig.

2) Gehen bezeichnet eigentlich eine ſelbſtthätige Bewegung (vermittelſt der Füße). Bei vielen abgeleiteten Anwendungen des Wortes iſt zwar von dieſem urſprünglichen Begriffe der Selbſtthätigkeit ganz abgeſehen worden, wie z. B. wenn man die Orgel gehen läßt; aber bei Nachgehen iſt er geblieben. Nachfolgen hingegen ſchließt dieſen Begriff nicht ein, da er auch in dem einfachen Folgen nicht liegt. Die achte Stunde eines Tages, welche auf die ſiebente folgt, oder, ihr nachfolgt, verhält ſich dabei ganz leidend, und eben ſo in der uneigentlichen Bedeutung; wie z. B. wenn es in der Schrift von dem Menſchen heißt: ſeine Werke folgen ihm nach. Wer nun aber ſich ſelbſtthätig nach Etwas hin bewegt, der hat in der Regel die Abſicht, daſſelbe zu erreichen, und ſich deſſelben auf irgend eine Art zu bemächtigen, (Abſicht im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne genommen, je nachdem von einem vernünftigen Weſen, oder von einem vernunftloſen Thiere die Rede iſt). Das Wild, das ſeiner Nahrung nachgehet, ſucht dieſelbe eben ſo gut zu erreichen, und ſich ihrer zu bemächtigen, als der Jäger das Wild, dem er nachgehet, zu erreichen und ſich deſſelben zu

bemäch-

bemächtigen zur Abſicht hat. Hieraus iſt erklärlich, warum Nachgehen und nicht Nachfolgen geſagt wird, wo es darauf ankommt, die gedachte Abſicht anzudeuten, Nachfolgen hingegen auch da, wo von derſelben gar nicht die Rede iſt, oder wol gar darauf hingewieſen werden ſoll, daß ſie nicht Statt finde. Wer zu Gaſte geladen iſt, und von der Wirthinn an der Thür empfangen wird, der wird dieſer nicht in das Zimmer voran gehen, ſondern ihr nachgehen; aber fremden Weibern nachgehen ſoll kein ehrlicher Mann. — Viele Wittwen, die noch ſehr lebensluſtig waren, haben bald nach ihren Männern ſterben müſſen. Dieſe ſind alſo ihren Männern im Tode bald nachgefolgt, aber gewiß nicht nachgegangen. Denn dieſes Ziel zu erreichen, war keinesweges ihre Abſicht. — Daß übrigens Nachfolgen auch in ſolchen Fällen, wo die erwähnte Abſicht Statt findet, geſagt werden könne, verſteht ſich von ſelbſt. Denn es ſchließt dieſelbe nur nicht ein, aber auch nicht aus. Allein eben deshalb, weil es dieſelbe nicht einſchließt, muß ſie immer erſt aus dem Zuſammenhange erhellen; das bloße Wort deutet ſie ausdrücklich nicht an.

Folgeſt du der Gerechtigkeit nach, ſo wirſt du ſie kriegen.
Sir. 27, 9.

Es iſt daher unrichtig, wenn Campe, was Adelung nicht thut, von dem Worte Nachfolgen an und für ſich behauptet, es habe die engere Bedeutung: ſich hinter etwas her bewegen, um es einzuholen, zu erreichen, zu verfolgen. Das ſcheint er ſelbſt auch gefühlt zu haben. Denn er ſetzt hinzu, dieſe Bedeutung ſey ungewöhnlich.

3) In ſolchen Fällen, wo Nach von Folgen und Gehen getrennt iſt, muß man wohl darauf achten, ob es das, dieſen Wörtern zugehörige Nebenwort, wovon bisher die Rede war, oder vielmehr das Vorwort ſey. Denn in dem letztern Falle findet das eben Geſagte (Nr. 2) keine Anwendung; weil man das einfache Gehen, wie ſchon bemerkt iſt, auch gebraucht, ohne auf Selbſtthätigkeit, alſo auch, ohne auf die Abſicht des Erreichens und Bemächtigens bei dem Gehenden hin zu deuten. Es iſt kein Vorwurf für den wackern Mann, es kann vielmehr bloß eine Höflichkeitsbezeigung ſeyn, wenn er in einer Geſellſchaft, die

die aus den Verſammlungszimmern in den Speiſeſal ſich begibt, nach den Frauen gehet. Denn das heißt nicht: er gehet den Frauen nach.

4) Aus der Abſtammung kann ich die angegebene Verſchiedenheit nicht nachweiſen, oder nur beſtätigen. Denn obgleich Gehen, ehedem Gan und Kan im Niederdeutſchen noch Gaen und Gaan, mit dem griechiſchen Κιειν, bewegen, woraus erſt ſpäter, durch das eingeſchobne, nieſelnde ν, Κινειν geworden iſt, ja ſelbſt mit dem hebräiſchen Gaah, ſich erheben, ſehr genau verwandt iſt; ſo weiß ich doch die Stammwurzel, woraus Folgen entſproſſen, nicht anzugeben, oder wenigſtens die Angabe nicht mit überwiegender Wahrſcheinlichkeit zu rechtfertigen. Denn wenn gleich die Verwandtſchaft des von Folgen herſtammenden Wortes Volk mit dem lateiniſchen Volg-us (Vulgus) nicht zu verkennen iſt; ſo gibt dies doch von dem eigentlichen Stammlaute dieſer Wörter noch keine Spur.

Nachgehen. Nachlaufen. Nachrennen. Nachjagen.

Üb. Hinter Etwas her ſich bewegen; wie z. B. der Jäger, von welchem ſich ſagen läßt, daß er dem Wilde nachgehe, nachlaufe, nachrenne und nachjage.

V. Dieſe Wörter unterſcheiden ſich natürlicher Weiſe, wie die einfachen Gehen, Laufen, Rennen und Jagen. Es deutet aber Laufen eine größere Geſchwindigkeit an, als Gehen (S. Gehen. Laufen.), und Rennen eine noch größere (S. Lecken. Rinnen, und, bei Eberhard: Rennen. Laufen).

Alles rennet, rettet, flüchtet.
Schiller.

Ohne dich iſt doch kein Friede,
Und die Seele rennt ſich müde
Nach dem Blendwerk dieſer Zeit.

Dies gründet ſich darauf, daß Rennen, wegen des doppelten N, eine Verſtärkungsform von dem alten Rinan iſt, welches kommen, heran nahen bedeutete.

— Dag ſcinit;
— Naht — rinit.

Der

Der Tag ſcheint;
Die Nacht kommt.
Otfr. III. 5, 29. 30.

Es kommt dazu, daß Rennen mehr nur von lebendigen, Laufen hingegen eben ſo oft auch von andern Dingen geſagt wird. Eberhard behauptet ſogar, daß Rennen eigentlich nur von lebenden Weſen gebraucht werde. Allein das ſtimmt mit dem Sprachgebrauche nicht überein. Denn dieſer wendet den Ausdruck zuweilen auch auf andre Dinge an.

Und wie die Zeit von dannen rennt.
Schiller.

Campe tadelt zwar dieſen Gebrauch, und nennt ihn unpaßlich. Warum aber unpaßlich? In der Abkunft des Wortes Rennen liegt ſchlechterdings kein Grund, warum er unpaßlich ſeyn ſollte. Das Stammwort Rinan, wovon Rennen herkommt, wurde ja auch von lebloſen Dingen, und namentlich, wie aus dem vorher angeführten Beiſpiele erhellet, von der Zeit geſagt. Es müßte alſo bloß der Eigenſinn des Sprachgebrauches Rennen auf lebende Weſen eingeſchränkt haben. Aber auch das iſt nicht der Fall. Campe ſelbſt hat, unter andern, die Wörter Rennſchiff und Rennſtein in ſein Wörterbuch aufgenommen, ohne irgend eine Bemerkung, daß ſie ungewöhnlich oder gar unpaſſend ſeyen, dabei zu machen. Die Rennſchiffe aber ſind ſehr leichte, verhältnißmäßig lange Fahrzeuge, welche Segel und Ruder zugleich führen, um ſo ſchnell als möglich fort zu kommen. Sie haben alſo ihren Namen offenbar von Rennen, welches Wort hier folglich von der ſchnellen Bewegung eines Schiffes gebraucht wird. In dem Ausdrucke Rennſtein wird es auf die ſchnelle Bewegung des Waſſers bezogen. Denn die Rennſteine ſind darum ſo benannt worden, weil in ihnen das Regenwaſſer ꝛc. ſchnell abfließen — fort rennen ſoll. Man kann demnach nur behaupten, daß es ungewöhnlicher ſey, Rennen von lebloſen, als von lebendigen Weſen zu gebrauchen.

Den höchſten Grad von Geſchwindigkeit drückt unter den vorliegenden Wörtern Jagen aus. Denn dieſes kommt, wie Adelung bemerkt, zunächſt von Jach her, welches: plötzlich und hierdurch heftig, bedeutet.

Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh.

Bürger.

Auch wird dieſe Bedeutung beſtätigt durch die Verwandtſchaft zwiſchen Jagen, beſonders in ſofern dieſes im thätigen Verſtande genommen wird, in welchem man z. B. dem Feinde eine Kugel durch den Kopf jagt, und dem lateiniſchen Jacere. Denn dieſes deutet auf ſchnelle, plötzliche, heftige Bewegung, indem es z. B. von denen, welche Wurfſpieße ſchleudern, geſagt wird:

— — Spes addita ſuscitat iras;
Tela manu jaciunt.

Virg. Aen. X. 263 264.

Jagen wird daher, im uneigentlichen ſowohl, als im eigentlichen Sinne gebraucht, wenn von ſehr großer Geſchwindigkeit die Rede iſt. (S. auch Jagen. Treiben b. Eberhard.)

Das Pferd iſt in vollem Galoppe vorbey gejagt.

Adelung.

Da das Saul hörte, jagte er dem David nach in der Wüſten Maon.

1 Sam. 23, 25.

Er mußte das aber mit großer Geſchwindigkeit thun; denn

David eilte, dem Saul zu entgehen.

V. 26.

Der Mann muß hinaus
Ins feindliche Leben,
— — — — —
Muß wetten und wagen,
Das Glück zu erjagen (das ſchnell entfliehende).

Schiller.

Der Ausdruck:

Rennet dem ſcheuen Glücke nach,

Leſſing b. E.

iſt etwas ſchwächer.

Dieſen Bemerkungen zufolge unterſcheiden ſich alſo die oben genannten Wörter dadurch, daß ſie verſchiedene Grade von Geſchwindigkeit andeuten, und zwar, von dem ſchwächſten bis zu dem ſtärkſten, in dieſer Ordnung: Nachgehen, Nachlaufen, Nachrennen, Nachjagen.

Er war kaum weg von dir, als ich ihm nachging;
Ich hatt' ihn noch zu ſprechen.

Schiller.

Wer ſeinen Acker bauet, der wird Brods die Fülle haben; wer aber unnöthigen Sachen nachgehet, der iſt ein Narr.

Sprüchw. 12, 11.

Wie viel mehr alſo der, der ihnen nachläuft, oder gar nachrennt und nachjagt!

Nachher. Hernach. Nachmahls.

Üb. In einer ſpätern Zeit. — Ich will nur erſt einen Brief ſchreiben. Nachher — Hernach — Nachmahls werde ich kommen.

V. Ich glaube, daß Her in Nachher und Hernach ſo viel iſt, als Hier. Zwar haben Her und Hier jetzt eine weſentlich verſchiedene Bedeutung, indem Her meiſt auf Bewegung nach dem Orte des Redenden hin, Hier dagegen auf ein Seyn in dieſem, oder ſonſt in einem, von dem Redenden beſtimmt bezeichneten Orte, deutet. Auch läßt ſich nicht läugnen, was Adelung annimmt, daß Hier aus dem alten Fürworte Hi, dieſer, und Ar, ein Ort, zuſammen geſetzt ſey; zumahl da es ehedem Hiar, lautete:

Hiar antreity.
Hier (iſt) Ordnung.

Kero Vorr.

Allein ſchon ſehr früh, und ſelbſt im Gothiſchen ſchon wurde das Wort in Her zuſammen gezogen.

Niu ſind ſwiſtrjus is her at unſis?
Sind nicht die Schweſtern deſſelben hier bei uns?

Ulph. Marc. 6, 3.

Auch in dem jetzigen Sprachgebrauche gibt es noch Spuren davon, daß Her und Hier vor Zeiten gleichbedeutend, oder eigentlich, nur verſchiedene Formen Eines Wortes geweſen ſind. Es iſt z. B. im gemeinen Leben ſehr gewöhnlich, einen Hund mit den Worten: Komm hier! anſtatt: Komm her! zu rufen. Dem zufolge hat Nachher urſprünglich: nach dieſem Orte bedeutet, — da ſiehſt du das Rathhaus, vor dir, und gleich nachher

folgt die Börſe, — und iſt dann, wie ſo viele, vom Raume hergenommene Ausdrücke, erſt nachher auf die Zeit übergetragen worden, und zwar in der Bedeutung: nach dieſer Zeit. Eben ſo auch Hernach.

Hieraus ergibt ſich, wie Hernach und Nachher von Nachmahls verſchieden ſind. Denn Nachmahls, nach der Ähnlichkeit mit Jemahls, Niemahls, Damahls, und dergleichen Wörtern, gebildet, will weiter Nichts ſagen, als ein Mahl, welches nach andern iſt, ohne zu beſtimmen, nach welchen. Nachmahls heißt alſo bloß: in einer ſpätern, nachfolgenden Zeit, überhaupt, und deutet nicht ausdrücklich an, nach welcher ſie folge. Nachher und Hernach ſagen ausdrücklich: nach dieſer Zeit, (welche gegenwärtig, oder ſonſt beſtimmt bezeichnet iſt). Nachher und Hernach ſind alſo beſtimmter, als Nachmahls. Wenn daher völlig beſtimmt wird, nach welcher Zeit die in Rede ſtehende ſpätere gefolgt ſey, d. i. wenn angegeben wird, nach welcher ſie unmittelbar gefolgt ſey; ſo werden nur Nachher und Hernach, aber nicht Nachmahls gebraucht. — Er ließ ſich anmelden, und unmittelbar nachher, oder, hernach kam er ſelbſt; aber nicht: unmittelbar nachmahls kam er ſelbſt. — Wenn dagegen von einer nachfolgenden Zeit überhaupt die Rede iſt, ſo daß, wenn auch eine vorauf gegangne genannt, aber doch nicht beſtimmt wird, ob jene nach dieſer unmittelbar, oder erſt nach einer, vielleicht langen Zwiſchenzeit, gefolgt ſey; ſo iſt Nachmahls angemeſſener, und gebräuchlicher, als Nachher und Hernach; und noch mehr, wenn eine längere Zwiſchenzeit ausdrücklich voraus geſetzt wird. — Rom hat zuerſt Könige, nachmahls aber (d. i. in einer ſpätern Zeit, unbeſtimmt in welcher), auch Kaiſer gehabt. Es hat Könige und nachher Kaiſer gehabt, würde andeuten, die Kaiſer ſeyen auf die Könige unmittelbar gefolgt. Wenn bei Nachher oder Hernach eine längere Zwiſchenzeit voraus geſetzt werden ſoll; ſo wird dies ausdrücklich angezeigt, auch wol die Dauer der Zwiſchenzeit beſtimmt. Man ſagt: lange nachher,

Vierhundert und dreißig Jahr hernach.

Galat. 3, 17.

Eine andere Frage ist: ob und wie Nachher und Hernach unter einander ſelbſt ſich unterſcheiden? Daß dieſe Frage nicht überflüſſig, oder gar unſtatthaft ſey, da beide Wörter die nämlichen Beſtandtheile, nur in verſchiedener Ordnung, enthalten, erhellet daraus, daß Vorher und Hervor, ungeachtet ſie ebenfalls aus einerlei Beſtandtheilen, nur in verſchiedener Ordnung, zuſammen geſetzt ſind, dennoch einen ganz verſchiedenen Sinn haben. Ich glaube, daß man entweder Hernach oder Nachher ſagt, je nachdem entweder auf Nach oder auf Her vorzugsweiſe geſehen wird. Denn bekanntlich bezeichnet in ſolchen Zuſammenſetzungen das erſte Wort den bloß beſtimmenden, das zweite den Hauptbegriff, der dadurch beſtimmt werden ſoll; wie in hochroth, blaßgrün, weithin, fernher, u. ſ. f. Man kann ſagen: wir wollen unſere Geſchäffte beſorgen, und nachher wollen wir ſpielen, oder: hernach wollen wir ſpielen. Der erſte Ausdruck ſagt: die Beſorgung dieſer Geſchäffte ſoll vorauf gehen, der andere: das Spiel ſoll nachfolgen. Beide Begriffe ſchließen zwar offenbar einander gegenſeitig ein. Aber ſie ſind darum doch nicht einerlei. Denn ſie betrachten das Verhältniß des Voraufgehens und Nachfolgens von verſchiedenen Seiten, wie aus dem Geſagten erhellet.

In ſolchen Fällen, wo dieſer Umſtand in Betracht kommen kann, liegt in Nachher vielleicht auch eine leiſe Andeutung, daß dasjenige, was voraufgehen ſoll, wichtiger ſey. Der Ausdruck: erſt wollen wir unſere Geſchäffte beſorgen, und nachher ſpielen, ſcheint mit zu verſtehen zu geben: die Geſchäffte ſeyen wichtiger, und daher könne das Spiel erſt nach ihnen folgen.

Nachholen. Einbringen. Einholen. S. Einbringen.

Nachkomme. Abkömmling. S. Abkömmling.

Nachkommen. Befolgen. Folgen. Gehorchen. S. Befolgen.

Nachlaß. Hinterlaſſenſchaft. Nachlaſſenſchaft. Verlaſſenſchaft. S. Hinterlaſſenſchaft.

Nach-

Nachrede. Leumund. Ruf.

Üb. Was von Jemanden geſprochen wird. — Uneingedenk des Gebotes, daß man nicht böſen Leumund machen ſoll, haben ſeine Feinde, durch allerlei boshafte Nachreden, ihn in übeln Ruf gebracht.

V. Nachrede hat den Nebenbegriff, daß etwas Schlechtes oder Böſes geſagt werde. Denn es bezeichnet eine Rede hinter dem Rücken des andern, und das iſt in der Regel eine ſolche, die etwas Nachtheiliges von demſelben verbreitet. Hierdurch iſt Nachrede von Leumund und Ruf verſchieden. Denn die beiden letztern Wörter haben einen gleichgültigen Sinn. Ein Menſch kann eben ſo wohl in gutem als in ſchlechtem Rufe ſtehen, und mit dem Leumunde hat es die nämliche Bewandtniß.

Und es wehrte dem Thun ehrliebende Achtung des Leumunds.
Voß. b. C.

Doch ſcheint Leumund noch im ſtrengern Sinne gleichgültig zu ſeyn, als Ruf, und letzteres ſich mehr auf die gute Seite zu neigen; weswegen, ohne alle hinzu kommende, nähere Beſtimmung, immer dieſer Sinn bei ihm voraus zu ſetzen iſt. Wenn man von einem Arzte ſagt, daß er in Ruf gekommen ſey; ſo meint man: in einen guten Ruf. Daß er in Leumund gekommen ſey, wird in dieſer Bedeutung nicht geſagt. Aber freilich hat dies auch noch einen andern Grund darin, daß Leumund überhaupt viel weniger gebräuchlich iſt. Denn obgleich dieſes Wort nicht, wie Adelung ſagt, ganz veraltet, ſondern wenigſtens nachher wieder mehr in Umlauf gekommen iſt, wie das eben vorher angeführte Beiſpiel eines neuern Dichters beſtätigt; ſo wird es doch viel ſeltener gehört, als Ruf; ohne Zweifel, weil ſeine Abſtammung ſich verdunkelt hat.

Denn Leumund, welches ehedem, wie Adelung aus dem Tatian anführt, Liumunt lautete, ſtammt ab von einem, im Deutſchen längſt veralteten, im Isländiſchen aber noch vorhandenen Zeitworte Liuman, welches ſchallen, auch ſchreien bedeutet hat, und mit welchem die lateiniſchen clamare und calumniari offenbar verwandt ſind. Denn, abgeſehen von den lateiniſchen Ableitungsformen am Ende, unterſcheiden ſich dieſe von Liuman bloß durch den vorgeſetzten Gurgellaut, der ſich in ſo vielen

len Fällen auf ähnliche Art eingefunden hat; und wer weiß, ob nicht auch im Deutſchen Geliuman, Gliuman, oder (nach der ſo häufigen Vertauſchung des G und H, S. Glücklich) Hliuman geſagt ſeyn mag. Wenigſtens ſcheint dies, nach der noch tiefer liegenden Wurzel, aus welcher Liuman wieder entſproſſen iſt, nicht unwahrſcheinlich zu ſeyn. Denn dieſe Wurzel iſt das gothiſche Hliumo, welches zuerſt ohne Zweifel das Ohr, alsdann den Sinn des Gehörs,

> Usluknodedum imma hliumans,
> Es wurden ihm aufgeſchloſſen die Ohren (nach Luther), oder, das Gehör, (nach dem griechiſchen ἀκοή).
>
> Marc. 7, 35;

und davon endlich, nach einer bekannten Metonymie, das, was gehört wird, einen Schall, bedeutete. Daraus ergibt ſich, daß Leumund eben ſo zu Liuman, ſchallen, ſchreien, wie Ruf zu Rufen gehört, und daß alſo beide Wörter von ihrer Abkunft keine weſentliche Verſchiedenheit herleiten können. Ihre Verſchiedenheit beſchränkt ſich daher auf die ſchon angegebenen Merkmale, daß Ruf mehr gebräuchlich, und weniger gleichgültig iſt, als Leumund.

Nachricht. Botſchaft. S. Botſchaft.

Nachrichter. Scharfrichter.

Üb. Derjenige, der ein peinliches, inſonderheit aber ein Todesurtheil vollſtreckt. — Beide Ausdrücke von dem Zeitworte Richten, in der Bedeutung: ein Todesurtheil vollſtrecken. — Was iſt da für ein Zuſammenlauf? Es wird Einer gerichtet. — Habe ich recht gerichtet? frägt der Nachrichter, wenn er ſein Amt verwaltet hat. — Es iſt dieſe Bedeutung von Richten entweder unmittelbar aus der mehr eigentlichen: recht, gerade machen, hervor gegangen, oder auch erſt mittelbarer Weiſe daher entſtanden, daß ehedem der jüngſte Beiſitzer eines peinlichen Gerichtes zugleich die Urtheile vollſtrecken mußte.

V. Die Ausdrücke Nachrichter und Scharfrichter bezeichnen zwar beide den Vollſtrecker peinlicher Urtheile; aber nach verſchiednen Merkmalen. Nachrichter ſiehet darauf, daß der-

derſelbe nach einem Andern (der das Urtheil erſt ausſpricht) richtet; Scharfrichter hingegen darauf, daß er ſcharf, d. h. nicht durch bloße Worte, ſondern dergeſtalt richtet, daß es an Leib und Leben gehet.

Darin liegt zugleich noch eine andere Verſchiedenheit beider Ausdrücke. Nachrichter erwähnt das Schreckliche nicht, was ein ſolcher verrichtet, und was in Scharfrichter durch Scharf ausdrücklich angedeutet wird. Nachrichter iſt daher ein milderer und verſchönernder Ausdruck, indem er das Unangenehme in den Schatten ſtellt. Das iſt der Grund, warum, wie ſchon Adelung bemerkt, in der anſtändigen Schreibart lieber Nachrichter als Scharfrichter gebraucht wird.

Nachſtellen. Nachtrachten.

Üb. Etwas zu erreichen ſuchen; beſonders, um ſich deſſen zu bemächtigen. — In wohl angebaueten Ländern werden keine reißenden Thiere geduldet. Wo ſie ſich blicken laſſen, da wird ihnen ſo lange nachgeſtellt und nachgetrachtet, bis ſie vertilgt ſind.

V. Nachſtellen hat den Nebenbegriff des Heimlichen und Hinterliſtigen. Denn es iſt von den Jägern hergenommen, welche den wilden Thieren Schlingen und Fallen ſtellen, um ſich ihrer zu bemächtigen. Nachtrachten ſchließt dieſen Begriff zwar nicht aus:

> Und ſie trachteten darnach, wie ſie ihn griffen; aber ſie furchten ſich vor dem Volke,
>
> Math. 21, 46.

und thaten es alſo ohne Zweifel heimlich und mit Liſt. Aber es ſchließt denſelben doch auch nicht ein.

> Trachtet nicht nach hohen Dingen.
>
> Röm. 12, 16.

> Mit ganzer Seele nach dem Reiche Gottes trachten.
>
> Niemeyer.

Welches offenbar auf eine heimliche und hinterliſtige Art weder geſchehen ſoll noch kann.

Damit

Damit ſtimmt auch die Ableitung überein. Denn Trachten iſt aus dem alten Trahten oder Drahten entſtanden; welches: mit Anſtrengung denken, nachdenken, überlegen bedeutete.

Hoorrenti kirati pruadero trahtoe mit ſih.
Hörend den Rath der Brüder überlege er bei ſich.

Kero III.

Sines ſelbes trahta.
Seine eignen Gedanken.

Otfrid IV. 31, 34.

Jetzt iſt es in dieſer Bedeutung in dem zuſammen geſetzten Betrachten gebräuchlicher, und ſonſt nur in einzelnen Redensarten.

Der Herr ſahe, daß der Menſchen Bosheit groß war, und alles Dichten und Trachten ihres Herzens nur bös war immerdar.

1 Moſ. 6, 5.

Die nächſte Wurzel von Trahten muß Trahen gelautet, und, wie das verwandte, lateiniſche trahere: ziehen, oder etwas Ähnliches bedeutet haben. Daraus wurde Trahten, nachher Trachten, eben ſo, wie das lateiniſche Tractare von Trahere, gebildet, und auch eben ſo, wie dieſes, in der Bedeutung: ſtark ziehen, hin und her wenden; zuerſt: mit den Händen, dann: mit dem Verſtande.

Weil aber der Menſch, wenn er Etwas heftig begehrt, mit Anſtrengung darauf denkt und ſinnt, wie er es erreiche; ſo wurde ein ſolches Begehren auch Trachten genannt, und dieſe abgeleitete Bedeutung iſt es, in welcher das Wort jetzt gewöhnlich genommen wird.

Nacht. Dunkelheit. Finſterniß. Düſterniß.
S. Dunkelheit.

Nachtragen. Gedenken.

Üb. Etwas, was Jemand geſagt oder gethan hat, im Gedächtniſſe behalten, um es ihn bei Gelegenheit empfinden zu laſſen; ingleichen auch: ihn wirklich empfinden laſſen, daß man es noch im Gedächtniſſe habe. — Ein guter Chriſt ſoll verſöhnlich ſeyn, und wenn er von ſeinem Nächſten beleidigt wird; ſo

ſoll

ſoll er demſelben dies nicht nachtragen, es ihm nicht gedenken.

V. Nachtragen wird nur in böſem, Gedenken auch in gutem Verſtande gebraucht, obgleich der letztere Gebrauch ſeltener iſt. — Du haſt mir einen Dienſt erzeigt, der mich vom Verderben rettet. Das werde ich dir zeitlebens gedenken. — Nachtragen wird hier nicht geſagt.

Dieſe Verſchiedenheit ſelbſt iſt klar. Aber worauf gründet ſie ſich? In dem Worte Tragen, an und für ſich genommen, kann ihr Grund nicht liegen. Denn man trägt auch Gutes, man trägt Liebe und Freundſchaft zu Andern im Herzen. Er muß alſo in der Zuſammenſetzung des Wortes mit Nach zu ſuchen ſeyn. Und ſo iſt es wirklich. Wer Jemanden Etwas nachträgt, der trägt es gleichſam hinter ihm her. Was aber hinter Jemandes Rücken gethan wird, das geſchiehet der Regel nach, in böſer Abſicht.

Hieraus erklärt ſich zugleich noch eine andre Verſchiedenheit zwiſchen Nachtragen und Gedenken, welche auch da, wo beide Ausdrücke in böſem Sinne genommen werden, ſich zeigt. Nachtragen nämlich hat den Nebenbegriff des Heimtückiſchen, welcher auf das Handeln hinter dem Rücken des Andern ſich bezieht. Gedenken ſchließt dieſen Nebenbegriff nicht ein. Wer es einem Andern gedenkt, daß er von ihm iſt beleidigt worden, der kann dabei auch offen und ehrlich zu Werke gehen. Jemanden Etwas nachzutragen, iſt daher in ſittlicher Hinſicht, unwürdiger, als, es ihm zu gedenken. Deshalb ſagt auch Niemand von ſich ſelber, auch in der Hitze der Leidenſchaft nicht: das werde ich dir nachtragen! Wohl aber: das werde ich dir gedenken! Und, wer uns beleidigt hat, kann uns nicht bitten, es ihm nicht nachzutragen, ohne uns von neuen zu beleidigen, indem er dadurch zu erkennen gibt, daß er uns etwas Schlechtes zutraue. Daß wir es ihm nicht gedenken möchten, kann er ohne Anſtoß ſagen.

Nacken. Genick. S. Genick.

Nagel. Dünkel. Einbildung. S. Dünkel.

Nähren. Speiſen.

Üb. Eigentlich: Mittel zur Erhaltung und Vermehrung des thieriſchen Lebens darreichen, gewähren. — Viele Menſchen haben kaum das trockne Brod, womit ſie ihre Kinder ſpeiſen — nähren können. — Uneigentlich überhaupt: Mittel zur Erhaltung und Vermehrung einer Sache geben.

Jede (Religionspartbei) nähret ſich mit der Meinung.

Zimmerman.

V. Den Hungrigen ſpeiſen heißt bloß: ihm Etwas zu eſſen geben, ohne zugleich auszudrücken, daß derſelbe dadurch geſättigt, oder, daß ſein Leben dadurch erhalten oder befördert werde. Nähren hingegen deutet dieſes mit an. Dieſe Verſchiedenheit fällt beſonders in die Augen, wenn Speiſen als ein ſogenanntes neutrum gebraucht wird. Wer gut geſpeiſet hat, der hat bloß eine gute Mahlzeit verzehrt; ſie mag nun zur Erhaltung ſeines Körpers ihm nützlich geworden ſeyn, oder nicht. Gut genährt aber iſt nur derjenige, bei dem, was er genoſſen, auch angeſchlagen hat, der, nach dem Ausdrucke des gemeinen Lebens, gut bei Leibe iſt. Wo demnach dieſer Erfolg von dem Speiſen nicht in Betracht kommt, oder gar nicht Statt finden kann, da wird nur Speiſen, aber nicht Nähren geſagt; und das auch in dem uneigentlichen Gebrauche. Man ſagt:

Jemanden mit leeren Hoffnungen ſpeiſen.

Adelung.

Aber nähren kann man ihn damit nicht. Die Müller ſpeiſen die Mühlſteine, indem ſie Körner aufſchütten, aber ſie nähren ſie nicht.

Dieſer Unterſcheidung ſagt auch die Abſtammung zu. Wenn man in Speiſen den Ziſchlaut im Anfange, der offenbar nicht zu der Wurzel gehört, wegläßt; ſo iſt die Übereinſtimmung dieſes Wortes mit Beißen, — welches nur, wegen des doppelten S in der Mitte, eine Verſtärkungform von ihm iſt, — unverkennbar. Es wird alſo zuerſt Kauen bedeutet, oder überhaupt

haupt die Handlung des Eſſens, alſo nicht die Wirkung des Eſſens, bezeichnet haben.

Nähren hingegen hat, meiner Überzeugung nach, urſprünglich Sättigen ausgedrückt. Das Wort lautete ehedem Nerien und Neran. Frick hält dies zwar für zwei verſchiedene Wörter; aber es ſind nur verſchiedne Formen eines und eben desſelben Wortes; Neran die altfränkiſche, Nerien die alemanniſche Form. Daß nämlich zuvörderſt Nerien die Bedeutung ſättigen gehabt habe, läßt ſich aus Verbindungen erkennen, in welchen es vorkommt.

— Thaz thiu liuti nerita
Joh hungeres biwerita.
Das die Leute ſättigte,
Und den Hunger abwehrte.
Otfr. II. 7, 25.

(Schilter hat hier zwar das Wort durch Salvare und Scherz durch Alere überſetzt. Aber mir kommt es augenſcheinlich vor, daß es ſättigen ausdrücke, indem es von Otfrid ſelbſt durch: Hunger vertreiben, gleichſam erklärt wird). Daß aber ſättigen auch die früheſte Bedeutung von Nerien geweſen ſey, ſchließe ich daraus, weil ſie diejenige iſt, welche den Sinnen am nächſten liegt. Denn das Wort findet ſich außerdem 1) in eben dem Verſtande, den Nähren jetzt hat (S. d. Boxh. und d. Monſ. Gloſſen), 2) in der Bedeutung: erhalten, überhaupt (S. die Monſ. Gloſſen), und 3) in der Bedeutung erretten, befreien:

ſon tode nerien,
Vom Tode erretten.
Otfr. III. 7, 180.

Woher auch der Erlöſer ſchon bei dem Iſidor (z. B. 5, 6) Nerrendeo und im Angelſächſiſchen Nerigend genannt wurde. Alle dieſe Bedeutungen aber gehen auf entferntere und abgezogenere Begriffe hinaus. Dazu kommt, daß ſie ſich aus der Bedeutung des Sättigens ſehr bequem ableiten laſſen. Nerien, oder Neran, oder wie es ſonſt uranfänglich gelautet haben mag, bedeutete zuerſt: ſatt machen; davon: den Leib erhalten; davon insbeſondre: in Noth und Gefahr erhalten, und davon: erretten, befreien.

Natürliches Kind. Bankart. Baſtart. Hurkind. Unehliches Kind. Unechtes Kind. S. Bankart.

Nebel. Dunſt.

Üb. Waſſer, in ſo feine Theile zertheilt, daß es in der Luft ſchwebt, oder doch ſchweben kann. Die Wolken z. B. beſtehen aus Dunſt und Nebel. — Dies iſt wenigſtens die engere und gewöhnliche Bedeutung. In weiterm Sinne können Nebel und Dünſte auch aus andern, höchſt fein zertheilten Flüſſigkeiten beſtehen. Im Niederdeutſchen wird auch jeder feine Staub Duſt genannt. (S. Br. Ndſ. W.)

V. Nebel ſind mehr oder weniger undurchſichtig; verhüllen die Gegenſtände und entziehen ſie den Augen. Wenn ein Gebirge in Nebel gehüllt iſt; ſo kann man es nicht ſehen.

> Wonne! wo kein Nebelſchleier
> Ihres (Pſyche's) Urſtoffs Reine trübt.
>
> Matthiſſon.

Der Ausdruck Dunſt ſchließet dieſen Begriff nicht ein. Dünſte können auch vollkommen durchſichtig ſeyn, ſo daß ſie die Gegenſtände nicht verhüllen und unſichtbar machen. Oft ſteigen aus fauligen Sümpfen Dünſte auf, die man bloß durch den Geruch, aber nicht durch das Geſicht wahrnimmt.

Es ſcheint, daß dieſe Verſchiedenheit beider Ausdrücke ſchon durch ihre Abſtammung begründet iſt. Denn Dunſt ſiehet urſprünglich darauf, daß das Flüſſige, woraus der Dunſt beſtehet, in hohem Grade verdünnt iſt. Ich glaube nämlich, daß Dunſt von Dünn herkommt. Will man aber auch mit Adelung annehmen, daß das Wort zunächſt von Dunſen abſtamme, (wovon wir hauptſächlich Aufgedunſen gebrauchen); ſo kommt dies zuletzt auf eins hinaus. Denn Dunſen iſt eine Verſtärkungsform von dem, im Niederd. noch gebräuchlichen Dunen, aufſchwellen, ausgedehnt werden; von welchem z. B. die Flaumfedern den Namen Dunen, Hochd. Daunen haben, und welches das neutrum von Dehnen iſt. Hiernach würde denn Dunſt zuerſt Etwas bezeichnet haben, was ſehr aufgeſchwellt, durch einen großen Raum ausgedehnt, und alſo, was die nothwendige Folge davon iſt, in hohem Grade verdünnt worden.

Auf jeden Fall enthält alſo der Grundbegriff von Dunſt Nichts von dem Merkmale des Undurchſichtigen und Verhüllenden, indem die große Verdünnung vielmehr die Durchſichtigkeit befördert.

Nebel hingegen gehört zu einem uralten Stamme, deſſen Zweige ſehr weit verbreitet ſind, und der das Merkmal des Dunkeln und Undurchſichtigen an ſich hat. Denn es iſt, unter andern, verwandt mit dem lateiniſchen Nebula, der Nebel, Nubilus, wolkig, (wovon Nubila, die Wolken), mit dem griechiſchen Νεφελη, die Wolke, und mit dem ruſſiſchen Nebo, der Himmel. Um aber den Stammbegriff zu finden, kommt es bloß an auf den erſten Theil dieſer Wörter: Neb, Nub, Νεφ; denn das Übrige iſt Ableitungsform. Daher gehören die erwähnten lateiniſchen Wörter ohne Zweifel zu Nubo, verhüllen, bedecken, alſo, den Augen entziehen; welches noch mit Mehrem auch daraus erhellet, daß für Wolke nicht allein Nubilum, ſondern auch, ohne jene Ableitungsform, Nubes geſagt wird. Daher bezeichnet Nubilum Etwas, was die Gegenſtände verhüllt, unſichtbar macht, und was folglich ſelber undurchſichtig und dunkel iſt. Deshalb wird auch Nubilus für dunkel ſchlechtweg gebraucht; eine dunkle Farbe heißt nubilus color (Plin. H. N. IX. 35). Es iſt hierbei, für den gegenwärtigen Zweck gleichgültig, ob man Nubilus zunächſt von Nubo, oder ob man beide unmittelbar von einer fernern Wurzel mit der Bedeutung: dunkel, verdunkelnd, verhüllend ableiten wolle; obgleich, wie noch erhellen wird, das letztere das wahrſcheinlichere iſt.

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es auch mit dem erwähnten griechiſchen Worte. Denn zuvörderſt kommt auch dieſes ohne die obgedachte Ableitungsform vor. Man ſagt, für Wolke, nicht allein Νεφελη, ſondern auch Νεφος. Und ſodann bezeichnen dieſe Wörter, beſonders ihre Verkleinerungsform Νεφελιον, etwas Dunkeles und Verdunkelndes. Denn Νεφελιον bedeutet, wie das lateiniſche Nubecula, eine kleine Verdunkelung des Auges.

Die niederdeutſche Sprache hat zwar das Wort Nebel nicht, ſondern ſagt Miſt dafür.

Miſt het den Ooſt in der kiſt;

Br. Ndſ. W.

Welches ungefähr das lateiniſche post nubila phoebus ausdrückt. Aber es hat mit dieſem Worte eine ganz ähnliche Bewandtniß. Denn es iſt daſſelbe nichts anderes, als das angelſächſiſche Mist, welches dunkel bedeutete, und vermuthlich das nämliche, welches auch in dem griechiſchen Μυςηϱιον, Geheimniß, zum Grunde liegt; obgleich dieſes, wie ich wohl weiß, gewöhnlich auf andre Art erklärt wird.

Will man noch weiter zurück gehen, ſo zeiget das griechiſche Νιφος den Weg dazu. Denn es läßt ſich kaum bezweifeln, daß dieſes Wort aus dem verneinenden Νι, und φαος, das Licht entſtanden iſt. Dadurch wird dann auf das klärſte beſtätigt, daß bei Nebel der Begriff des Dunkeln und Verdunkelnden urſprünglich und weſentlich zum Grunde liegt. Darauf ſiehet auch der uneigentliche Gebrauch dieſes Wortes; wenn man z. B. von demjenigen, der ſich heimlich und in der Abſicht, unentdeckt zu bleiben, entfernt hat, ſagt: er ſey bei Nacht und Nebel davon gegangen.

Im Hebräiſchen findet ſich auch das Wort Newel, oder Nebel, und wird zuweilen zur Bezeichnung der Wolken gebraucht, z. B. Hiob 38, 37. Aber es bedeutet doch eigentlich einen Schlauch, und ſcheint mit unſerm Nebel nur zufällig im Klange überein zu kommen; man müßte denn annehmen wollen, daß ein Schlauch den Namen Newel daher bekommen habe, weil er Etwas in ſich einſchließt und verhüllt; was aber mir zu gezwungen vorkommt.

Eberhard, welcher Dunſt (nicht mit Nebel, ſondern) mit Ausdünſtung, Duft, Dampf und Rauch vergleicht, ſagt: „die Dünſte unterſcheiden ſich von den übrigen dadurch, daß ſie durch die Kälte können verdichtet werden; indeß alle übrigen von der Kälte keine Verdichtung leiden.“ Und hernach: „Dämpfe ſind die höchſte Gattung ſichtbarer elaſtiſcher Flüſſigkeiten, die nicht durch die Kälte verdichtet werden können.“ Offenbar iſt bei dieſer Unterſcheidung auf die Kunſtſprache der Naturwiſſenſchaft geſehen worden. Denn der allgemeine Sprachgebrauch hat bei den Ausdrücken Dunſt und Dampf das angegebene Merkmal durchaus gar nicht in Betracht

tracht gezogen; er hat auch dieſe Ausdrücke ſchon gehabt, ehe daſſelbe bekannt war, oder wenigſtens, ehe es beachtet wurde. Nach der wiſſenſchaftlichen Kunſtſprache aber iſt der angegebene Unterſchied nicht richtig. Denn, ihr zufolge, unterſcheidet ſich Dampf eben dadurch von Luft, daß er durch Kälte (und durch Zuſammendrückung) ſeine Elaſticität verlieren und zu einer tropfbaren Flüſſigkeit verdichtet werden kann; wie man in jedem Lehrbuche der Naturwiſſenſchaft ſehen kann. Ferner gehört es nicht zu dem Weſen des Dampfes, daß er ſichtbar iſt. Auch bei dem heiterſten Wetter ſind Waſſerdämpfe in der Luft, und dann ſind ſie unſichtbar. Noch weniger iſt Sichtbarkeit ein unterſcheidendes Merkmal des Dampfes. Auch die Dünſte können ſichtbar ſeyn. Man kann jemanden blauen Dunſt vormachen.

Übrigens wird im Hochdeutſchen anſtatt Dunſt zuweilen auch die niederdeutſche Form Duſt gebraucht.

Die eine (Sele) hält in derber Liebesluſt
Sich an die Welt mit klammernden Organen,
Die andre hebt gewaltſam ſich vom Duſt
Zu den Gefilden hoher Ahnen.

Göthe.

Nebenbei. Beiläufig. S. Beiläufig.

Nebenwort. Beiwort. S. Beiwort.

Nebſt. Mit.

Üb. Bezeichnen das Verhältniß des Zuſammenſeyns. Ich ſaß nebſt — mit meinem Freunde in der Laube, will ſagen: ich ſaß in der Laube und zugleich auch mein Freund.

V. Beide Ausdrücke ſind 1) dadurch verſchieden, daß Mit auch noch andere Bedeutungen hat, in welchen Nebſt nicht gebräuchlich iſt. Inſonderheit ſagt man Mit auch anſtatt Durch; niemals aber Nebſt. Die Bauern pflügen ihren Acker mit Pferden, aber ſie pflügen nicht nebſt Pferden. Doch hiervon abgeſehen, ſind beide Ausdrücke

2) auch noch verſchieden, ſofern ſie beide bloß in der Bedeutung genommen werden, daß ſie das Verhältniß des Zuſammen-

men-

menſeyns bezeichnen. Nämlich Mit drückt dieſes Verhältniß ganz allgemein aus; die Dinge, von welchen die Rede iſt, mögen ſeyn, von welcher Art ſie wollen; Nebſt wird nur geſagt, wenn von außer einander ſeyenden Dingen die Rede iſt. Man ſagt: ich werde mit, und, nebſt meinem Sohne zu dir kommen; aber bloß: ich komme mit Vertrauen zu dir, und nicht: nebſt Vertrauen.

Das gründet ſich auf die Abſtammung. Denn Nebſt iſt aus Neben und dieſes aus Nahe bei entſtanden. Was aber auch noch ſo nahe bei einem Andern iſt, das iſt doch außer demſelben. Urſprünglich hat es daher auch das Zuſammenſeyn dem Raume nach ausgedrückt:

Vor ihm liegt der Tod, nebſt ihm liegt das Leben.

Withof b. A.

Aber es iſt in der Folge, nach der ſo gewöhnlichen ſynekdochiſchen Figur, auf den Begriff des Zuſammenſeyns überhaupt ausgedehnt worden. Nur das Merkmal des Seyns außer einander iſt ihm dabei geblieben.

3) Neben führt oft den Nebenbegriff des Unwichtigen und Geringen mit ſich, wie in Nebengebäude, Nebenabſicht, Nebenfrage u. ſ. f. Aber dies iſt auf Nebſt nicht mit übergegangen. Wenn man Herrn N. nebſt Frau Gemahlinn zum Eſſen einladet, ſo drückt man ſich nicht geringſchätziger oder unhöflicher aus, als wenn man: mit Frau Gemahlinn ſagt. Auch Neben ſelbſt hat jenen Begriff nicht in allen Fällen. In Nebenmann z. B., in Nebenmenſch, Nebenchriſt u. dergl. iſt Nichts davon anzutreffen; eben ſo wenig, wenn z. B. von einem Künſtler geſagt wird, er könne neben den größten Meiſtern mit Ehren beſtehen.

Necken. Foppen. S. Foppen.

Neigen. Lehnen. S. Lehnen.

Neuheit. Neuigkeit.

Üb. Beide Ausdrücke werden gebraucht, ſowohl, den Zuſtand des Neuſeyns, als auch, das Neue ſelbſt zu bezeichnen. —

Die

Die Neuigkeit — die Neuheit dieſes Schauſpieles war das Einzige, wodurch es anziehend wurde. — Er hat viel Neuigkeiten aus der Stadt mitgebracht. —

Als obs denn — ſolche ſonderbare Neuheit geweſen wäre — Gott bei einem neuen Namen zu nennen.

Herder b. C.

V. Adelung und Campe bemerken ſehr richtig, daß Neuheit mehr den Zuſtand des Neuſeyns, und Neuigkeit mehr das neu Seyende ſelbſt bezeichne. Wenn daher jener Zuſtand allein und abgeſondert betrachtet wird; ſo wird er Neuheit und nicht leicht Neuigkeit genannt werden. Man ſagt: was bei einem neuen Lehrgebäude Aufſehen macht, iſt oft weiter Nichts, als eben ſeine Neuheit. Seine Neuigkeit wird hier nicht geſagt. Wenn dagegen ganz beſtimmt bloß von einzelnen neuen Dingen, und nicht von dem abgezognen Begriffe des Neuſeyns die Rede iſt; wird Neuigkeit und nicht Neuheit gebraucht. Die Buchhändler ſenden einander ihre Neuigkeiten zu. Daß ſie aber die neuen Bücher, die ſie darunter verſtehen, ihre Neuheiten nennen, habe ich noch nie geleſen oder gehört.

Die Nacheiferung, welche durch jede gebilligte Neuigkeit erweckt wird, zeigte ſich — wirkſam.

Leſſing.

Worin liegt aber der Grund von dieſer Verſchiedenheit beider Ausdrücke? Ohne Zweifel in dem Jg, welches in Neuigkeit enthalten, und ſo viel iſt, als eigen (S. Bißchen. Wenig). Dadurch ſcheint Neuigkeit nicht ſowohl auf den abgezognen Begriff der Neuheit, als vielmehr auf ein Ding hinzuweiſen, dem die Neuheit eigen iſt, dem ſie zukommt.

Neulich. Jüngſt. Kürzlich. S. Jüngſt.

Mit Nichten. Keinesweges.

Üb. Dieſe Ausdrücke ſind ſtarke, nachdrückliche Verneinungen.

Bei dieſen Umſtänden war mir mein Zuſtand keinesweges angenehm.

Adelung

Aber deswegen, weil ich ihn (Klopſtock) für ein großes Genie erkenne, muß er überall bey mir Recht haben? Mit nichten!

Leſſing.

B. Bei Keineswegeſ liegt das Nachdrückliche darin, daß das Verneinen in ſeiner größten Allgemeinheit ausgeſprochen wird. Denn Keineswegeſ will ſagen, daß das in Rede Stehende ſchlechterdings auf gar keine Art, in gar keiner Hinſicht Statt finde. Wer von ſich ſagt: dieſer Zuſtand iſt mir keineswegeſ angenehm! der drückt dadurch aus, daß ihm derſelbe gänzlich und in jeder Beziehung unangenehm ſey. Wer bloß ſagt: dieſer Zuſtand iſt mir nicht angenehm, der läßt es unbeſtimmt, ob ihm derſelbe gänzlich und in aller Hinſicht, oder nur der Hauptſache nach unangenehm ſey, übrigens aber auch einiges Angenehme für ihn habe.

Der Ausdruck Mit Nichten hat ſeinen Nachdruck nicht ſowohl von der Allgemeinheit des Verneinens, wie Keineswegeſ, als vielmehr davon, daß der Begriff des Verneinens beſonders ausgezeichnet und hervor gehoben wird. Dieſes geſchiehet nämlich dadurch, daß er nicht, wie gewöhnlich, durch ein bloßes Nebenwort (Nicht oder Nein), ſondern durch ein Hauptwort ausgedrückt wird. Denn Mit Nichten iſt, wie ſeine Zuſammenſetzung lehrt, von dem Hauptworte Nicht; welches jetzt freilich nur noch in den Redensarten: zu Nichte machen, und: mit Nichten vorkommt, und alſo nach Art eines Nebenwortes gebraucht wird, auch ſchon früher ſo gebraucht wurde:

So ſeyt ir mit nicht ein tuglicher mann.

Theuerdank K. 74. b. A.

Es iſt aber dieſes Hauptwort zuſammen gezogen aus der alten Verneinung Ni und demjenigen Icht, welches ein unbeſtimmtes Etwas bezeichnet, und wovon, unter andern, Ichtens herkommt, was, beſonders in Niederdeutſchland, noch gebräuchlich iſt, und: irgend Etwas, etwa, irgend wo, irgend wann, bedeutet. — Haſt du ihn ichtens geſehen? will ſagen: haſt du ihn etwa — irgend wo — irgend einmahl — geſehen?

Die angegebne Verſchiedenheit zwiſchen Keineswegeſ und Mit Nichten dürfte nun noch eine andere zur Folge haben;

haben; dieſe nämlich, daß Keineswegeſ für die dichteriſche Schreibart, die höhere zumal, weit weniger geeignet iſt, als Mit Nichten. Denn, wenn man einen Begriff in ſeiner größten Allgemeinheit nimmt, ihn dann noch dazu zergliedert, und auch dieſe Zergliederung bezeichnet, wie in Keineswe- ges geſchiehet; ſo gibt das nothwendig ſehr abgezogene Vorſtellungen, und dieſe ſind, ihrer Natur nach, weniger lebhaft, als andere. Der Dichter aber gebraucht lebhafte Vorſtellungen. Daher wird der Ausdruck Keineswegeſ ihm nicht zuſagen. Wenn man dagegen einen Begriff durch den Ausdruck beſonders hervor hebt, und ihn ſo dem Auge des Geiſtes näher rückt, wie durch Mit Nichten geſchiehet; ſo dient dies, die Lebhaftigkeit der Vorſtellung zu befördern, und ein ſolcher Ausdruck wird alſo dem Dichter willkommen ſeyn.

Schwerlich dürfte daher Keineswegeſ in der höhern dichteriſchen Schreibart vorkommen; wenigſtens habe ich mich eines Beiſpieles keineswegeſ erinnern können. Mit Nichten aber wird in derſelben gebraucht.

> Alſo ſtehet geſchrieben durch den Propheten: Du, Bethlehem, im jüdiſchen Land, biſt mit nichten die kleineſte unter den Fürſten Juda; denn aus dir ſoll mir kommen der Herzog, der über mein Volk Israel ein Herr ſey.
>
> Matth. 2, 5. 6.

Gewiß eine, in hoher Begeiſterung geſprochene Weißagung!

Nichtsnützig. Nutzlos. Unnütz. Nichtswerth. Werthlos. Nichtswürdig.

Üb. Was nicht gut iſt, (an ſich, oder zu etwas Anderm).

V. Bei der Unterſcheidung dieſer Wörter kommt es zuvörderſt offenbar darauf an, die Verſchiedenheit zwiſchen Nutzen, Werth und Würde zu beſtimmen. Der Nutzen eines Dinges iſt außer ihm, ſein Werth und ſeine Würde ſind in und an ihm ſelber. Denn der Nutzen eines Dinges iſt dasjenige Gute, zu welchem das Ding ein Mittel iſt. Werth und Würde ſind dasjenige in und an dem Dinge ſelbſt, um deſſentwillen es hoch geſchätzt wird. Es wird aber ein Ding nur hoch geſchätzt, ſofern es (wenigſtens dem Scheine nach) gut iſt.

Hierin alſo, daß es gut iſt, kann ſein Werth und ſeine Würde nur beſtehen; und auch nur hierdurch allein kann es Nutzen hervor bringen. Denn Gutes kann nur in Gutem gegründet ſeyn. Die Güte aber, die ein Ding hat, iſt entweder ſittliche, oder bloß natürliche (phyſiſche). In beiden Fällen gibt ſie dem Dinge Werth; Würde nur in dem erſtern Falle; und dieſe iſt dasjenige, um deſſentwillen man Achtung vor ihm hat. Eine feſte Geſundheit iſt viel werth, aber Würde gibt ſie nicht. Eine edelmüthige Geſinnung aber gibt dem Menſchen Werth und Würde. Daraus erhellet zugleich, daß von Würde eigentlich nur bei ſittlichen Weſen, von Werth auch bei andern Dingen die Rede ſeyn kann. Auch eine bloße Sache kann Werth haben, und ihr Werth beſtehet in derjenigen Beſchaffenheit, durch welche ſie nützlich iſt. Gold und Silber haben einen großen Werth, indem ſie Beſchaffenheiten haben, wodurch ſie ſehr nützlich ſind. Deshalb werden auch Gold und Silber ſehr geſchätzt, aber Achtung hat man vor ihnen nicht. Die Tugend hingegen wird nicht bloß hoch geſchätzt, ſie gebietet auch Achtung.

Ehedem wurden freilich Werth und Würde gleichgültig gebraucht. Man ſagte Werdo, woraus Würde entſtanden iſt, auch in ſolchen Verbindungen, wo jetzt nur Werth geſagt wird.

> Nam maria nardon,
> Filu diuren werdon.
> Es nahm Maria Nardenwaſſer,
> Von ſehr (theurem) hohem Werth.
>
> Otfr. IV. 2, 32.

Ja, urſprünglich waren beide nur Ein Wort, oder wenigſtens gewiß aus Einem Stamme entſproßen. Nämlich aus dem alten War, unſerm jetzigen Wahr, welches ehedem Gut bedeutete:

> Iſt iz ubel odo war,
> Unforholan iſt iz thar;
> Iſt es übeles oder Gutes,
> Unverholen iſt es daſelbſt.
>
> Otfr. I. 15, 83. 84;

und von welchem noch jetzt z. B. die Güte, der Gehalt einer Münze ihre Währung genannt wird, und der Münzwardein

dein ſeinen Namen hat. Allein die fortſchreitende Ausbildung der Sprache hat nach und nach, wie auch Eberhard richtig bemerkt hat, den vorher angegebenen Unterſchied zwiſchen Werth und Würde eingeführt.

Dies voraus geſetzt, ergibt ſich ſogleich im Allgemeinen eine Verſchiedenheit zwiſchen den drei erſten der oben angeführten Wörter auf der einen, und den drei letzten auf der andern Seite. Denn es iſt klar, daß die drei erſten einem Dinge den Nutzen abſprechen, alſo auf das Äußere gehen, indeß die drei letzten auf das Innere hinweiſen, indem ſie dem Dinge Werth und Würde abſprechen. Es bleibt alſo nur die Frage: ob und wie die drei erſten unter ſich, und die drei letzten unter ſich verſchieden ſeyen?

Unter den drei erſten aber iſt Nichtsnützig der ſtärkſte Ausdruck. Denn Nutzlos und Unnütz ſagen von einem Dinge bloß ſchlechtweg, daß es ohne Nutzen ſey; Nichtsnützig hingegen, daß es keinen Nutzen haben könne; und zwar ſchlechterdings gar keinen; daß, gar keinen Nutzen zu haben, eine Eigenſchaft deſſelben ſey. Das liegt in dem Nichts und dem ig. (S. Bißchen. Wenig.) Wer mit herrlichen Naturgaben ausgerüſtet iſt, aber aus Trägheit zum Beſten ſeiner Nebenmenſchen gar Nichts thut, der führt ein nutzloſes Leben, und iſt ein unnützes Mitglied der menſchlichen Geſellſchaft. Aber er iſt darum noch nicht ein nichtsnütziger Menſch. Denn er würde nützen können, wenn er nur wollte. Zwiſchen Nutzlos und Unnütz iſt, ſo viel ich ſehe, weiter keine Verſchiedenheit, als daß Nutzlos edler, und mehr der höhern und gewählteren Sprech- und Schreibart eigen iſt, als Unnütz. Jedoch liegt auch hiervon der Grund nicht in dieſen Wörtern ſelbſt, ſondern bloß in dem Umſtande, daß Nutzlos jünger, und deshalb in dem Sprachgebrauche des gemeinen Lebens, wo Unnütz ſchon gäng und gebe war, nicht ſo in Umlauf gekommen iſt.

Unter den drei letzten, oben erwähnten Wörtern iſt Nichtswerth ſtärker, als Werthlos. Das liegt eines Theils in dem Nichts, womit Nichtswerth zuſammen geſetzt iſt, an ſich ſelbſt, und andern Theils in der Art und Weiſe der Zuſammenſetzung beider Wörter. Denn in Nichtswerth

wird die Verneinung dadurch, daß ſie vorauf geht, lebhafter her vor gehoben, als in Werthlos, wo ſie zuletzt erſt kommt. Wenn der Dichter ſagt:

Nichtswerthe ſind es, die du unterjochſt,
Bürger b. E.

ſo redet er verächtlicher von dieſen Menſchen, als wenn er ſie Werthloſe genannt hätte. Und

Werthloſe Neuigkeiten, die uns in einem hochtrabenden Tone verkündigt werden,
Thümmel b. E.

ſind noch nicht ſo verwerflich, als nichtswerthe. Werthlos nennet man ſie auch alsdann ſchon, wenn ſie keinen Werth haben, der die Mühe lohnt, ſich um ſie zu bekümmern. Nichtswerthe heißen ſie nur, wenn ſie durchaus gar keinen Werth haben.

Nichtswürdig wird zwar jetzt, wie ſchon angemerkt iſt, nur von dem Mangel der ſittlichen Güte geſagt, und iſt ein ſehr ſtarker Ausdruck für dieſen Begriff. Man bezeigt die tiefſte Verachtung gegen denjenigen, den man einen nichtswürdigen Menſchen nennt. Allein in einzelnen Fällen liegt dabei doch noch der alte Begriff von Würde zum Grunde, nach welchem dieſes Wort mit Werth gleichbedeutend war.

Nichtswürdiges, Geld (was Nichts gilt). Eine nichtswürdige Sache, (die ſchlechterdings gar keinen Werth hat).
Adelung u. Campe.

Nur in dieſer Hinſicht iſt auch Nichtswürdig mit den vorigen Ausdrücken als ſinnverwandt zu betrachten; und ich glaube, daß es, in dieſer Bedeutung gebraucht, noch ſtärker iſt, als Nichtswerth. Wer ſtatt eines erwarteten großen Geſchenkes nur ein kleines bekommen hat, und auf die Frage: wie viel er empfangen habe? unwillig erwiedert: eine nichtswürdige Kleinigkeit! der drückt ſich ſtärker aus, als wenn er ſagte: eine nichtswerthe Kleinigkeit! Es ſcheint, daß der Ausdruck dieſe Stärke von der vorgedachten, auf das Sittliche gehenden Bedeutung mit herüber nimmt.

Nur darf man hiermit nicht verwechſeln, wenn eine Sache nichtswürdig genannt wird, in ſofern ſie ein Zeichen von

ſittlicher

ſittlicher Nichtswürdigkeit iſt. Wenn Jemand ein geringfügiges Geſchenk, womit man ihm große Verdienſte hat belohnen wollen, eine nichtswürdige Kleinigkeit nennt; ſo kann es ſeyn, daß er die Undankbarkeit, alſo ſittliche Nichtswürdigkeit anklagen will. Nichtswürdige Kleinigkeit heißt dann: Nichtswürdigkeit anzeigende Kleinigkeit.

Nach der Ähnlichkeit mit Unnütz würden auch, ſofern man bloß auf die Form ſähe, noch Unwerth und Unwürdig in dieſe Vergleichung gehören. Allein ſie werden beide nur von ſittlichen Weſen gebraucht (Adelung und Campe); und Unwerth meiſt nur mit einer zweiten Verneinung, um einen geringen Grad von Werth anzuzeigen. Ich werde mich beſtreben, deiner Freundſchaft nicht unwerth zu ſeyn, ſagt der Beſcheidene. Daher ſind beide Ausdrücke hier ausgeſchloſſen worden.

Nach der Ähnlichkeit mit Nutzlos und Werthlos könnte man auch noch Würdelos bilden, wie man Würdevoll ſagt. Allein dieſer Ausdruck iſt bis jetzt noch nicht gebräuchlich und Adelung und Campe haben ihn nicht.

Nickel. Metze. Hure.

Üb. Verächtliche Ausdrücke, ein lüderliches Weibsbild zu bezeichnen.

V. Die beiden letzten Wörter hat Eberhard verglichen, und gezeigt, daß Hure ein härterer und verächtlicherer Ausdruck iſt, als Metze. Noch wegwerfender aber iſt Nickel; das freylich nur in der gemeinen Sprechart vorkommt. Denn es wird nur von den nichtswürdigſten Geſchöpfen geſagt; wie auch die, zwar platten, aber kräftigen Zuſätze, die man oft dabey hört, als: Schandnickel, Saunickel und dergl., zur Genüge anzeigen. Der Grund liegt ohne Zweifel in der urſprünglichen Bedeutung dieſes Wortes. Nur iſt nicht ſogleich klar, was eigentlich der Sinn deſſelben ſey.

Eckhard leitet Nickel von Nichte her, und will den Zuſammenhang der Begriffe in dem Umſtande finden, daß die Geiſtlichen in den mittlern Zeiten oft Beiſchläferinnen unter dem Namen ihrer Nichten bei ſich gehabt hätten. Allein, abgeſe-

hen

hen von der Schwierigkeit, welche die bloße Form dieſer Wörter dieſer Ableitung entgegen ſetzt, ſtimmt ſie auch zu den Begriffen nicht; wie Adelung richtig bemerkt. Denn von der tiefen Verachtung, welche dem Ausdrucke Nickel anklebt, liegt in Nichte, ſelbſt mit Bezug auf jenen vorgeblichen Umſtand, durchaus kein Grund. Eine Beiſchläferinn eines Einzelnen iſt darum noch lange kein Nickel. Friſch iſt der Meinung, und Adelung, der die Abſtammung des Wortes für ungewiß erklärt, verwirft es wenigſtens nicht, daß Nickel in der vorliegenden Bedeutung eine Figur von demjenigen Nickel ſey, welches, in mehren Gegenden wenigſtens, ein kleines, und davon, ein geringes, ſchlechtes Pferd ausdrückt. Dieſes Wort ſtammet her von dem angelſächſiſchen Hnaegan, wiehern, wovon die Engländer noch jetzt das Zeitwort To neigh, wiehern, und die Hauptwörter Neigh und Neighing, das Wiehern, ingleichen Nag, ein Pferd, ein Klepper, haben. Zwar will Adelung dieſe Ableitung nicht gelten laſſen, weil nach denſelben Nickel ein Pferd überhaupt, und nicht gerade ein kleines Pferd bedeuten müßte, indem doch die kleinen Pferde nicht mehr wieherten, als die großen. Allein dieſer Einwurf fällt weg, wenn man annimmt, daß el in Nickel die Verkleinerungsform, anſtatt lein, iſt, wie in Bündel für Bündlein, Fäſſel für Fäßlein u. a. m. (S. Gurt. Gürtel.)

Der Zuſammenhang der Begriffe würde dann freilich — welches indeſſen, weil Nickel ſelbſt der gemeinſten Sprechart angehört, nicht zu verwundern wäre, — in dem Gebiete der pöbelhaften Sprache zu ſuchen ſeyn; welche, auf den Grund einer höchſt unanſtändigen Vergleichung, Reiten oft in einem unzüchtigen Sinne ſagt. — Ein kleines, ſchlechtes Pferd aber (ein Nickel) iſt leicht zu haben, und läßt ſich von Jedermann reiten.

Eine Beſtätigung dieſer Ableitung ließe ſich auch noch darin finden, daß man unzüchtige Weibsbilder auch Mähren genannt hat, und daß das engliſche Nag (S. d. Wörterb. v. Ebers) auch gebraucht wird, einen Buhlen im verächtlichen Verſtande zu bezeichnen; (obgleich bei dieſem letzten Gebrauche ein andrer Zuſammenhang zum Grunde liegen, und darauf geſehen ſeyn mag,

daß

daß ein ſolcher Menſch gleichſam wie ein Klepper herum trabt und den Weibern nachläuft).

Bei dem Allen maße ich mir nicht an, dieſe Ableitung unſeres Wortes für entſchieden auszugeben, weil ich ihre Richtigkeit nicht geſchichtlich nachweiſen kann. Ich getraue mir das um ſo weniger, da eine ganz andre vielleicht eben ſo viel innere Wahrſcheinlichkeit hat. Es wäre nämlich möglich, daß Nickel von Nicken herkäme. Das el in Nickel würde dann diejenige Ableitungsform ſeyn, welche eine Perſon andeutet, die das thut, was das Hauptwort anzeigt (S. Bannen. Feſſeln); und der eigentliche Sinn von Nickel wäre dann: eine Perſon, die Jedem zunickt, — der ihrer begehrt, oder, um ihn anzulocken. Zur Beſtätigung könnte man die Übereinſtimmung mit dem Franzöſiſchen anführen. Dieſe Sprache hat auch das Wort Nique, das Nicken, und bildet daraus, unter andern, niquet, niquette, welches zahm, kirre, aber auch buhleriſch bedeutet.

Auf jeden Fall, man mag annehmen, welche von dieſen beiden Ableitungen man will, wird dadurch die, dem Worte Nickel zugeſchriebne, höchſt verächtliche Bedeutung hinlänglich erklärt.

Übrigens wird Nickel, nach einer gewöhnlichen ſynekdochiſchen Erweiterung des Begriffes, im gemeinen Leben zuweilen auch gebraucht, ein nichtswürdiges Weibsbild überhaupt zu bezeichnen, ohne gerade auf Hurerei und Unzucht beſonders hinweiſen zu wollen.

Niederkunft. Entbindung.

Üb. Dieſe Wörter kommen bloß in der uneigentlichen Bedeutung überein, in welcher ſie von dem Gebären eines Kindes geſagt werden.

V. Niederkunft iſt davon hergenommen, daß die Gebärende hierdurch krank, bettlägrig wird, und alſo nieder, oder, zu liegen kommt. Entbindung ſiehet darauf, daß ſie von einer Bürde befreiet wird. Denn entbunden wird man überhaupt nur von dem, was eine Beſchwerde, eine Laſt, kurz, was unangenehm iſt, oder wenigſtens dafür gehalten wird. Wenn

Jemand

Jemand bewirkt, daß ein Vergnügen, was wir genießen, oder ein Recht, was wir haben, aufhört; ſo wird von ihm nicht geſagt, daß er uns von dieſem Vergnügen, von dieſem Rechte entbinde.

Niderkunft und Entbindung ſind alſo zwar Wechſelwörter (S. Antlitz. Angeſicht): ſie bezeichnen einerlei Sache. Aber Niederkunft bezeichnet dieſelbe von einer unangenehmen, Entbindung von einer angenehmen Seite.

Hierin liegt auch der Grund, warum Entbindung edler iſt, als Niederkunft; und warum alſo auch von hohen Perſonen lieber jenes als dieſes geſagt wird. In der anſtändigen Sprache der gebildeten Geſellſchaft wird man ſchwerlich hören, daß die Königinn niedergekommen, ſondern, daß ſie entbunden ſey, und noch weniger wird in den Kirchen für ihre Niederkunft gedankt werden, ſondern für ihre Entbindung.

Aus eben dem Grunde erhellet, warum eine Schwangere, welche in dieſem Zuſtande viel zu leiden hat, richtiger ſagt, daß ſie auf ihre Entbindung, als, daß ſie auf ihre Niederkunft ſehnlich hoffe. Denn nur Entbindung, nicht aber Niederkunft weiſet auf das hin, was hier eigentlich Gegenſtand der Hoffnung iſt.

Nießbrauch. Nutzung. (Nutzungen.)

Ub. Die Handlung, wodurch wir den Nutzen einer Sache für uns wirklich machen. Ingleichen auch das Recht hierzu.

V. In Nießbrauch iſt der erſte Theil das, im Hochdeutſchen nicht häufig vorkommende Genieß, verkürzt Nieß, welches nicht allein Genuß bedeutet:

> Wer, welche Wiſſenſchaft er baut,
> Nur auf Genieß des Lebens ſchaut.
>
> Voß d. C.

ſondern auch Nutzen, Vortheil, Gewinn ausdrückt:

> Wehe ihnen! denn ſie gehen den Weg Cain und fallen in den Irrthum des Balaams, um Genieß willen.
>
> Br. Jud. V. 11.

Hiernach

Hiernach iſt Nießbrauch einer Sache der Gebrauch ihres Nutzens, und beſtehet alſo darin, daß wir den Nutzen, den die Sache haben kann, für uns wirklich machen, ihn zu irgend einem unſerer Zwecke anwenden (S. Anwenden. Gebrauchen, b. Eberhard). Da nun Nutzung, von Nutzen eben dieſen Begriff bezeichnet (S. Nutzen. Nützen, b. Eberhard); ſo ſcheint urſprünglich weiter kein Unterſchied zwiſchen beiden Ausdrücken zu ſeyn, als der, welcher zwiſchen einem ausführlichern, weitläuftigern, und dem kürzern Ausdrucke überhaupt Statt findet. In der Sprache des Rechts aber hat man einen beſtimmten Unterſchied in den Begriffen ſelbſt eingeführt. Die Nutzung einer Sache iſt entweder vollſtändig oder unvollſtändig. Nur im erſtern Falle heißt ſie Nießbrauch.

> Das vollſtändige Nutzungsrecht — wird der Nießbrauch genannt.
>
> Preuß. allg. LR. 1. Thl. 21. Tit. 1. Abſchn.

Aus welcher Stelle zugleich erhellet, daß Nießbrauch auch anſtatt Nießbrauchsrecht geſagt wird; und zwar ganz gewöhnlich, indem es hier, wo es die Abſicht war, eine Erklärung zu geben, in dieſem Sinne genommen iſt. Nutzung — und das iſt ein zweiter Unterſchied beider Ausdrücke — wird zwar auch anſtatt Nutzungsrecht geſagt: — in dieſem Lande gehört die Nutzung der Bergwerke zu den Rechten der Krone. — Aber es geſchiehet doch ſeltener; am wenigſten iſt es die gewöhnliche Bedeutung dieſes Wortes.

Noch zeigt ſich die Verſchiedenheit, daß Nießbrauch in der Mehrzahl gar nicht üblich iſt, und Nutzung in der Mehrzahl ſeinen Sinn ändert. Denn anſtatt, daß Nutzung auf das Subjective gehet (die Handlung des Nutzens, oder das Recht dazu), beziehet man Nutzungen auf das Objective, verſtehet darunter die verſchiednen Arten des Nutzens ſelbſt, welche die Sache gewährt.

> Nutzungen heißen die Vortheile, welche eine Sache ihrem Inhaber, unbeſchadet ihrer Subſtanz, gewähren kann.
>
> Preuß. allg. LR. 1. Th. 2. Tit. §. 110.

Nimmer. Nimmermehr.

Üb. Zu keiner Zeit. — Er iſt ſo weit von uns getrennt, daß wir ihn nimmer — nimmermehr wieder ſehen werden.

V. Nimmer bezeichnet den angegebnen Begriff allgemein; es gehet ſowohl auf die vergangene, als gegenwärtige und zukünftige Zeit. Nimmermehr wird bloß, (wie in dem angeführten Beiſpiele), in Beziehung auf die zukünftige Zeit geſagt.

> Die Wolkenſäule wich nimmer von dem Volke, des Tages.
>
> 2 Moſ. 13, 22.

Sie wich nimmermehr von dem Volke, könnte hier nicht geſagt werden. Es iſt nämlich von vergangener Zeit die Rede.

Der Grund von dieſer Verſchiedenheit liegt in der Zuſammenſetzung des letzten Wortes aus Nimmer und Mehr. Denn wenn von einer Sache geſagt wird, daß ſie nimmer oder nie mehr ſey, oder ſeyn ſolle; ſo iſt offenbar von der zukünftigen Zeit die Rede.

In einzelnen Fällen wird Nimmermehr bloß als eine ſtarke Verneinung gebraucht, indem man von den übrigen Merkmahlen ſeines Begriffes abſiehet.

> Das will ich nimmermehr hoffen.
>
> Adelung.

Nimmer auf dieſe Art zu gebrauchen, iſt nicht üblich.

Niſten. Horſten. S. Horſten.

Noch. Aber. S. Aber.

Noch. Auch. S. Auch.

Nothlos. Unnöthig.

Üb. Dasjenige, deſſen Nichtſeyn möglich iſt; das wegfallen, unterbleiben kann.

> — — Allein wie uns dabei
> Zu Muthe war, iſt nothlos zu beſchreiben.
> Ein jeder ſah, daß ſo gewogen bleiben
> Nichts beſſer als ein Todesurtheil ſey.
>
> Wieland.

Anſtatt

Anſtatt Nothlos könnte hier, dem Sinne nach, auch Unnöthig ſtehen.

V. Nothlos und Unnöthig unterſcheiden ſich, wie Nutzlos und Unnütz (S. dieſe Wörter). Nur kommt hier noch ein neuer Grund hinzu, warum Nothlos beſonders für die Dichterſprache mehr geeignet iſt; dieſer nämlich, daß Unnöthig, ſeiner Betonung wegen, eine etwas ungeſchmeidige Form hat.

Übrigens darf Nothlos, wenn es auch ehedem, eben ſo wie Nothhaft, häufiger geſagt wurde, jetzt nicht unter die gebräuchlichen Wörter gerechnet werden. Denn außer der oben angeführten Stelle, welche mich eben auf die vorliegende Vergleichung führte, habe ich weiter keine in einem Muſterwerke finden können, wo daſſelbe gebraucht wäre. Auch ſehe ich, daß Campe auf das nämliche Beiſpiel ſich berufen hat, und darf alſo um ſo weniger anſtehen, zu behaupten, daß das Wort ſehr ungewöhnlich ſey. Es verdiente aber, ſeiner obgedachten Eigenſchaften wegen, mehr gebraucht zu werden; und wo ein Wieland vorgehet, da darf man nachfolgen.

Nüchtern. Unberauſcht.

Üb. Wer zu viel geiſtige Getränke genießt, der bekommt einen Rauſch. Wer in dieſem Zuſtande ſich nicht befindet, der iſt unberauſcht und nüchtern. — Es wurde viel getrunken; aber der Wein war leicht und gut; alle Gäſte blieben nüchtern und ſtanden unberauſcht vom Tiſche auf. — Da man auch der Sele einen Rauſch zuſchreibt, ſofern ſie durch das Übermaß eines angenehmen Gefühles oder einer angenehmen Leidenſchaft ihrer Beſonnenheit beraubt iſt; ſo werden Nüchtern und Unberauſcht auch auf ihre Zuſtände angewandt. — Die Reize dieſer Buhlerinn hatten ihn ſo entzückt, daß er gleich in dem erſten Rauſche ihr ſeine Hand anbot. Nachher hat er es bitter bereuet, daß er nicht nüchtern geblieben war.

V. 1) Der erſte Unterſchied beider Ausdrücke beſtehet darin, daß Unberauſcht nur allein von dem, der keinen Rauſch hat, Nüchtern hingegen auch von dem, der den Tag noch nicht

gegeſſen

gegeſſen hat, geſagt wird. — Mich hungert; ich bin noch nüchtern.

Von Unberauſcht erhellet dies aus der Zuſammenſetzung dieſes Wortes von ſelbſt. Nüchtern aber heißt eigentlich: wer noch ſo iſt, wie er aus der Nacht gekommen iſt, alſo weder gegeſſen noch getrunken hat. Denn das Wort ſtammet von Nacht ab. — Adelung will es zwar zunächſt von dem „niederſächſiſchen Nucht, Ucht, die frühe Morgenzeit“ herkommen, und alſo eigentlich morgendlich bedeuten laſſen. Allein obgleich Ucht im Niederdeutſchen vorkommt, (ein Wort, was im Angelſächſiſchen Uht lautete und mit dem griechiſchen εωθεν überein ſtimmt); ſo weiß ich doch nicht, daß Nucht gebräuchlich wäre, oder geweſen wäre. Auch ſagen die Niederdeutſchen nicht Nuchtern, ſondern Nogtern oder Nögtern. In Hinſicht auf die jetzige, vorhin angegebene Bedeutung des Wortes würden übrigens beide Ableitungen gleichgültig ſeyn.

2) Weil Nüchtern auch auf das Eſſen ſich beziehet, Unberauſcht hingegen nicht; ſo wird hierdurch erklärt, warum nur Nüchtern und nicht auch Unberauſcht anſtatt: mäßig im Eſſen und Trinken überhaupt, geſagt wird. — Ein nüchternes Leben führen.

Sey ein Freund der Nüchternheit!
Gellert.

3) Wer an dem Tage noch nicht gegeſſen und getrunken hat, alſo noch nüchtern iſt, der läßt ſich auch in der Hinſicht betrachten, daß er ſich noch nicht geſtärkt hat, zur Arbeit unluſtig, ohne reges Leben und Munterkeit iſt. Daher wird dieſer Zuſtand, (ſey es der Sele oder des Körpers), ingleichen auch das, was in ihm gegründet iſt, ihn anzeigt, durch Nüchtern angedeutet.

Ein nüchternes Gedicht,
Adelung,

iſt ein ſolches, worin kein reger, lebendiger Dichtergeiſt ſich ausſpricht. In dieſem Sinne nun kann Unberauſcht für Nüchtern gar nicht gebraucht werden. Denn zum regen Leben gehört nicht, einen Rauſch zu haben. Ein nüchternes Gedicht wird Niemand ein unberauſchtes nennen.

4)

4) In den Fällen, wo beide Ausdrücke Anwendung finden, inſonderheit um den Zuſtand der Beſonnenheit anzudeuten, in welchem der Nüchterne und der Unberauſchte ſich befinden, ſagt Nüchtern mehr, als Unberauſcht. Denn, wenn Jemand auch nicht eigentlich einen Rauſch hat, alſo unberauſcht iſt, ſo iſt er darum noch nicht gerade völlig nüchtern. Es kann ſeyn, daß er viel getrunken, und ſich dadurch in einen Zuſtand geſetzt hat, wo die erhöhete Wärme und Reizbarkeit des Gefühls ihn zu Übereilungen geneigt machen und ſeine Beſonnenheit, wenn auch nicht aufheben, doch vermindern. Auf völlige Beſonnenheit kann alſo nur Nüchtern, nicht aber Unberauſcht hindeuten; weswegen auch, wenn dieſer Sinn bezeichnet werden ſoll, nur Nüchtern gebraucht wird.

Laſſet uns wachen und nüchtern ſeyn.
1 Theſſ. 5, 6.

Dieſer ſcharfſinnige und nüchterne Unterſucher.
Campe.

Nun. Jetzt. Nunmehr.

Üb. In der gegenwärtigen Zeit. — Ich habe lange vergeblich auf Nachricht von meinem Freunde gewartet. Nun, Jetzt, Nunmehr habe ich ſie endlich bekommen.

V. Die beiden erſten Wörter hat Eberhard verglichen. Es iſt hier nur die Frage, wie Nun und Nunmehr verſchieden ſeyen?

Adelung ſagt: Nunmehr werde „in der feierlichen Schreib- und Sprechart für Nun gebraucht;" und ſetzt hinzu: das Mehr in Nunmehr ſcheine „bloß zur Verlängerung des Wortes da zu ſeyn". In dieſer Verlängerung müßte alſo auch der Grund liegen, warum Nunmehr ſich beſſer als Nun für die feierliche Sprech- und Schreibart ſchickte. Das könnte auch, an ſich betrachtet, gar wohl der Fall ſeyn. Inzwiſchen glaube ich doch, daß jenes Mehr urſprünglich keine bloße Verlängerung geweſen iſt, ſondern auch in dem bezeichneten Begriffe Etwas hinzu geſetzt hat; und zwar auf ähnliche Art, wie dies in Nimmermehr geſchehen iſt. (S. Nimmer. Nimmermehr).

Denn 1) iſt **Nunmehr** ein bloßes Nebenwort (der Zeit) geblieben, und nicht, wie **Nun**, auch als Bindewort gebräuchlich geworden. Man ſagt z. B.: wenn wahre Freundſchaft auf Achtung beruhet, ſo kann ſie nur unter ſittlich Guten beſtehen; **Nun** beruhet ſie, u. ſ. f. aber nicht: **Nunmehr** beruhet ſie. Hiervon aber kann die bloße, geringe Verlängerung des Wortes kein Grund ſeyn.

2) Selbſt wenn beide Ausdrücke als Nebenwörter, und beide in der feierlichen Sprache gebraucht werden, läßt ſich nicht in jedem Falle **Nunmehr** anſtatt **Nun** ſagen. — Gott iſt gnädig **nun** und immerdar; aber keinesweges: **nunmehr** und immerdar. Der letztere Ausdruck würde andeuten, daß Gott bisher nicht gnädig geweſen, ſondern es jetzt erſt geworden ſey.

Nunmehr ſagt alſo von Etwas nicht bloß, daß es in der gegenwärtigen Zeit vorhanden ſey, ſondern ſchließt auch den Begriff ein, daß daſſelbe in der vergangenen Zeit nicht Statt gefunden habe, oder zum mindeſten doch weniger, als in der gegenwärtigen.

Dies zeigt ſich ſelbſt in einer Stelle, welche **Adelung** anführt, um zu beſtätigen, daß **Nunmehr** oft bloß der Abwechſelung wegen anſtatt **Nun** geſetzt werde, und alſo mit dieſem völlig gleichbedeutend ſey. Sie heißt:

> Da **nun** mehr Zeit vergangen war, und **nunmehr** gefährlich war zu ſchiffen u. ſ. f.
>
> Apoſtelg. 27, 9.

Denn **Nunmehr** gibt hier zu verſtehen, daß das Schiffen früher gar nicht oder doch weniger gefährlich geweſen ſey.

Dieſer Begriff ſcheint auch urſprünglich durch die Zuſammenſetzung des Wortes angedeutet zu ſeyn. Denn **Nunmehr** iſt wörtlich das, was **nun** oder jetzt **mehr** vorhanden iſt, als vorher, wo es weniger, oder auch gar nicht Statt fand.

Nutzen. Behuf. Gebrauch. S. Behuf.

Nützen. Dienen. S. Dienen.

Nützlich. Erſprieslich. Heilſam. Zuträglich.

S. Erſprieslich.

O.

Obdach. Dach.

Üb. Die Bedeckung eines Hauſes oder ähnlichen Gebäudes, welche aus Ziegeln, Schiefern, und dergleichen, gemacht wird. Uneigentlich auch das mit einer ſolchen Bedeckung verſehene Gebäude ſelbſt. — Jemanden Dach und Fach geben, ihm ein Obdach geben, will ſagen: ihm in einem Hauſe eine Wohnung, einen Aufenthalt geben.

V. Dach bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg. Denn es ſtammet von Decken ab, und iſt mit dem lateiniſchen Tectum, und mit dem griechiſchen τεγος, die beide auch ein Dach bedeuten, ganz nahe verwandt.

Obdach ſetzet noch einen Nebenbegriff hinzu; dieſen nämlich, daß das Dach zur Beſchirmung, oder überhaupt, zum Beſten deſſen, was darunter iſt, diene.

— — Mit Schweiße bedecket
Eilen die heißen Geſpanne mit Brauſen unter das Obdach.

Zachar. b. A.

Es iſt nämlich Obdach zuſammen geſetzt aus Dach und demjenigen Ob, welches bei Oben, Ober, Über zum Grunde liegt, und mit Auf und dem niederdeutſchen Up unmittelbar verwandt iſt. Dieſes Ob iſt zwar hauptſächlich im Oberdeutſchen gebräuchlich, aber doch auch im Hochdeutſchen nicht unbekannt. Es kommt vor 1) als Nebenwort; beſonders in Zuſammenſetzungen wie Obgedacht, und 2) als Vorwort:

Ob (über) dem Haupte ſchweben.

Adelung.

In dieſer letztern Geſtalt nun hat es oft auch die Bedeutung: für, zum Beſten; welches daraus leicht ſich erklärt, weil das, was ob — über einem Dinge iſt, oft den Zweck hat, zur Erhaltung, Verwahrung, Beſchirmung, kurz, zum Beſten deſſelben zu die-

nen. So iſt klar, daß Ob z. B. in Obhut und Obſorge dieſe Bedeutung hat. Hierauf nun gründet ſich der angegebne Nebenbegriff von Obdach. Ein Obdach iſt ein Dach für Etwas, ein Dach, welches Schutz und Schirm gewährt.

Es verſteht ſich zwar von ſelbſt, daß jedes Dach zu dieſem Zwecke diene, oder dienen könne. Aber das Wort Dach ſagt dieſes doch nicht ausdrücklich.

Ober. Höher.

Üb. Beides ſagt man von einer Sache, in Vergleichung mit einer andern, welche nicht ſo hoch iſt, als ſie; ſey es im eigentlichen Sinne, dem Raume nach, oder in uneigentlicher Bedeutung, der Würde, dem Werthe, dem Range, dem Stande nach. — Die obern, oder, höhern Luftſchichten ſind nicht ſo dicht, als die untern, oder, niedrigern. Die obern, oder, höhern Staatsbeamten haben auf die Wohlfahrt des Volkes großen Einfluß.

V. Höher bezeichnet den angegebnen Begriff ſchlechtweg. Wenn hingegen ein Ding in Beziehung auf ein andres ein oberes (in eigentlicher Bedeutung) genannt wird; ſo will das nicht allein ſagen, daß es höher als dieſes andre, ſondern auch, daß es in der geraden Linie von unten nach oben über demſelben befindlich ſey; wie dies auch ſchon die nahe Verwandtſchaft zwiſchen Ober und Über zu erkennen gibt. Der St. Gotthardt in der Schweiz iſt ein höherer Berg, als der Brocken; aber kein oberer Berg. Denn er iſt nicht über dem Brocken befindlich. Hingegen die höhern Spitzen des Gotthards ſind auch obere Spitzen deſſelben.

Auf die uneigentliche Bedeutung iſt dieſes leicht anzuwenden. Das Kammergericht in Berlin iſt nicht allein ein höheres Gericht, als das Stadtgericht daſelbſt, ſondern auch, in Beziehung auf dieſes, ein Obergericht, weil dieſes ihm untergeordnet iſt. Dagegen ſind die Mitglieder deſſelben zwar höhere Beamte, als z. B. die Feldwebel, aber in Beziehung auf dieſe keine Oberbeamte; indem dieſe, als ſolche, ihnen nicht untergeordnet ſind.

Ocean. Meer. See.

Die Verſchiedenheit der beiden letzten Wörter hat Eberhard ſehr richtig entwickelt. Ocean iſt freilich ein fremdes Wort, was daher auch Campe nicht aufgenommen hat. Wir haben es von den Lateinern, welche oceanus, und dieſe hatten es wieder von den Griechen, welche ωκεανος ſagten. Zu den Griechen aber iſt es, nach Adelungs Meinung, aus Aſien gekommen, wo, unter andern, im Perſiſchen Ukianus das Weltmeer bedeutet. Es könnte aber auch wohl griechiſchen Urſprunges ſeyn, und zu dem Geſchlechte von ωκυς und ωκέα, ſchnell, gehören, ſo daß es auf die ſchnelle und heftige Bewegung der Wogen des aufgebrachten Meeres ginge. Dem ſey indeſſen, wie ihm wolle; ſo iſt das Wort jetzt im Deutſchen als eingebürgert zu betrachten. Denn es iſt ſchon längſt auch von unſern beſten Schriftſtellern, die es mit der Sprache genau nehmen, und zwar ſelbſt in der feierlichen und erhabnen Schreibart gebraucht worden.

Unglücklicher, der, ſchon von Hoffnung trunken,
Des Oceans Gebieter iſt.

Ramler b. A.

Der Ocean von Empfindungen.

Herder.

Nicht in den Ocean der Welten alle
Will ich mich ſtürzen.

Klopſtock.

Wenn es mit dem vorgedachten griechiſchen Urſprunge des Wortes ſeine Richtigkeit hat; ſo ſind See, Meer und Ocean, auch ſofern ſie alle drei von dem großen Weltmeere gebraucht werden, ſo verſchieden, daß See auf den Stoff, Meer auf die Form (S. Eberh.) und Ocean auf die Bewegung, das Wogen und Treiben gehet. Dieſe Abkunft würde auch dann noch nicht gerade verworfen werden müſſen, wenn man annehmen wollte, der Name ſey zuerſt von demjenigen ωκεανος gebraucht worden, der, nach der alten Fabellehre, (unter andern nach Plato im Timaeus,) ein Sohn des Himmels und der Erde (des Coelus und der Terra) war; — eine Vorſtellung, wodurch man verſinnbilden wollte, daß das Meer durch Himmel und Erde zuſammmen erzeugt werde. Der Himmel gibt das Waſſer, aus ſeinen Wolken

ſtrömt es herab; die Erde empfängt es und ſammelt es in ihre tiefen Behälter; ſo entſtehet das Meer.

Wenn aber das Wort auch aus Aſien herſtammet, und einen andern, uns unbekannten Urſprung hat; ſo bleibt doch noch eine doppelte Verſchiedenheit deſſelben von den beiden andern Wörtern aus dem gegenwärtigen Sprachgebrauche erkennbar. Denn

1) wird Ocean nur allein von dem großen Weltmeere geſagt. Das ſchwarze Meer heißt nicht der ſchwarze Ocean und noch weniger wird ein kleiner Landſee ein Ocean genannt.

2) Ocean hat etwas Feierliches, theils weil es nur das große Weltmeer bezeichnet, theils auch weil es in der Sprache des gemeinen Lebens nicht gebräuchlich iſt, und eignet ſich daher vorzugsweiſe für die erhabne, dichteriſche Schreibart. In der vorher angeführten Stelle von Klopſtock würde Meer zu dem hohen Tone dieſes Geſanges weniger ſtimmen, als Ocean, und See würde gar nicht zu brauchen ſeyn. Denn See deutet auf eine Waſſermenge, und der Ocean der Welten beſtehet nicht aus Waſſer. Seine Tropfen ſind die einzelnen Weltkörper; die feurig und leuchtend ſtrahlen in dem unermeßlichen Raume.

Nur um den Tropfen am Eimer,
Um die Erde nur, will ich ſchweben und anbeten.

Klopſtock.

Ochs. Stier.

Üb. Das männliche Thier derjenigen Gattung zweihufiger vierfüßiger Thiere, von welcher das weibliche Kuh genennt wird.

V. Wenn man bei Stier den Ziſchlaut, der offenbar nicht zur Wurzel gehört, wegläßt; ſo kommt das Wort überein mit dem lateiniſchen Taurus, ein Stier, und mit dem griechiſchen Ταυρος in eben der Bedeutung; ja ſogar mit dem hebräiſchen oder eigentlich caldäiſchen Tor, das ebenfalls einen Stier bedeutete, und z. B. Dan. 4, 22 vorkommt. Daraus erhellet das hohe Alterthum unſeres Wortes. Indeſſen hat man doch gezweifelt, auch Adelung, ob daſſelbe nicht vielmehr von einem alten Stor oder Tor, welches groß und ſtark bedeutet habe, abzuleiten ſey?

Zuletzt

zuletzt allerdings. Aber dies hebt das Erſtere nicht auf. Vielmehr iſt beides zugleich wahr. Denn das griechiſche Ταυρος ſelbſt iſt aus der gedachten Wurzel entſproſſen. Denn es hat urſprünglich: groß und ſtark überhaupt bedeutet. Bei den älteſten Griechen wurden Ταυροι genannt παντα τα μεγαλα και βιαια (Euſtat. u. Βους). Auch bei unſerm Stark liegt am Ende die nämliche Wurzel zum Grunde.

Nicht ſo klar und entſchieden iſt die Abkunft des Wortes Ochs. Für das wahrſcheinlichſte halte ich, was Ihre ſagt. Er leitet daſſelbe her von dem alten Ok, ein Joch; welches ohnezweifel auch Og, Uk, Ug geſprochen wurde, und aus welchem durch die nicht ſeltne, müßige Vorſetzung des Gaumenlautes (S. Gäten) das lateiniſche Jugum, das gothiſche Juk und unſer Joch geworden ſind. Demnach iſt Ochs urſprünglich ſo viel, als ein Jochträger, ein Jochthier, und bezeichnet alſo das gemeinte Thier von der Seite, daß es zum Pflügen, zum Ziehen der Wagen, und zu dergleichen gemeinen und ſchweren Arbeiten gebraucht, und zu dem Ende ins Joch geſpannt wird. Stier bezeichnet eben daſſelbe Thier von Seiten ſeiner Stärke.

Daraus erhellet, warum Stier ein edlerer Ausdruck iſt, als Ochs; zumal, wenn man noch hinzu nimmt, daß der Ochs auch ſeine Dummheit dadurch zu erkennen gibt, daß er ſein ſchweres Joch ſo geduldig trägt, da er, wenn er ſeine Kraft zu brauchen wüßte, demſelben leicht entgehen könnte.

Hierin nun, daß Stier edler iſt, als Ochs, beſtehet der Unterſchied, den der jetzige Sprachgebrauch zwiſchen beiden Wörtern macht.

Darauf gründet es ſich denn auch, daß, wo man verächtlich redet, Ochs, und im entgegen geſetzten Falle Stier geſagt wird. — Dummer Ochs! iſt ein gemeines Schimpfwort; aber: dummer Stier wird dafür nicht gebraucht; eben ſo wenig, als man ſagt: da ſtehen die Stiere, anſtatt: die Ochſen am Berge. Dagegen hat man unter den zwölf Zeichen des Thierkreiſes, wie bekannt, einen Stier. Aber einem Ochſen wird man an den Himmel nicht verſetzen.

Odem. Athem. S. Athem.

Offen. Auf. S. Auf.

Offenbar. Augenſcheinlich.

Üb. In eigentlicher Bedeutung: was unmittelbar durch das Geſicht wahrgenommen wird. Es wird alſo daſſelbe nicht aus einer Wahrnehmung erſt geſchloſſen, und nicht vermittelſt irgend einer dazu getroffenen Veranſtaltung erſt zur Wahrnehmung gebracht. Daß der Blitz leuchtet, iſt offenbar und augenſcheinlich; nicht aber, daß er den Donner erzeugt. Denn dieſes wird aus Wahrnehmungen erſt geſchloſſen. Eben ſo wenig iſt es augenſcheinlich und offenbar, daß das farbige Licht, nach Verſchiedenheit ſeiner Farbe, unter verſchiedenen Winkeln gebrochen wird. Denn es bedarf der Vermittelung gewiſſer Vorrichtungen, um dies dem Auge zu zeigen. — In uneigentlichem Sinne wird ein Urtheil, ein Gedanke, kurz, eine Vorſtellung offenbar und augenſcheinlich genannt, ſofern ihre Wahrheit von ſelbſt klar iſt, alſo keiner Erläuterung und keines Beweiſes bedarf. Es iſt augenſcheinlich und offenbar, daß jede Größe ſich ſelber gleich iſt.

V. 1) Zuvörderſt iſt offenbar und augenſcheinlich, daß, in der eigentlichen Bedeutung, das letztere Wort nur von Gegenſtänden des Geſichtes, das erſtere auch von andern geſagt werden kann. Stärke und Wohllaut in der Stimme einer Sängerinn können offenbar, aber nicht augenſcheinlich ſeyn.

2) Aber auch, ſofern beide Wörter von einem Gegenſtande des Geſichtes gebraucht werden, ſind ſie, genau genommen, doch noch verſchieden. Denn Offenbar ſiehet auf den Zuſtand, in welchem der Gegenſtand für ſich ſelbſt ſich befindet. Augenſcheinlich auf ſeine Einwirkung auf unſer Geſicht. Denn Augenſcheinlich ſagt von ihm, daß er in die Augen ſcheine, alſo auf das Geſicht wirke, und ſo dieſem unmittelbar ſich darſtelle. Offenbar drückt aus, daß er offen und frei da ſtehe, durch Nichts umgeben oder verhüllt ſey, wodurch die klare Wahrnehmung deſſelben verhindert oder erſchwert würde. Denn der letzte Theil von Offenbar iſt dasjenige Bar, welches

Bloß, Unbedeckt bedeutet und z. B. in Barfuß enthalten iſt. Wo alſo der Umſtand nicht in Betracht kommt, daß der Gegenſtand in die Augen fällt, ſondern allein oder vorzugsweiſe darauf hingewieſen werden ſoll, daß er frei und offen, durch Nichts eingeſchloſſen und umgeben ſey, da wird Augenſcheinlich nicht für Offenbar gebraucht. Man ſagt: die offenbare See, aber nicht, ſtatt deſſen, die augenſcheinliche. Denn man will ausdrücken, daß ſie von allen Seiten offen und nicht eingeſchloſſen ſey, wie ein Landſee.

3) In dem uneigentlichen Gebrauche wird auf die erſte, vorhin angegebne Verſchiedenheit beider Ausdrücke nicht geachtet. Man wendet dieſelbe ohne Unterſchied an auf Vorſtellungen von aller Art, dieſe mögen zum Gegenſtande haben, was ſie wollen. Nur die zweite, vorher erwähnte Verſchiedenheit iſt auf den uneigentlichen Gebrauch über gegangen. Eine Wahrheit heißt augenſcheinlich, ſofern ſie durch ſich ſelbſt dem Verſtande klar iſt, (nicht erſt durch Erläuterung oder Beweis); Offenbar in ſofern ſie frei und offen vorliegt, nicht verhüllt oder verwickelt iſt, Nichts um und an ſich hat, wodurch es verhindert oder erſchwert würde, ſie klar zu erkennen. Daher ſagt man auch offenbaren, offenbar machen, aber nicht, augenſcheinlich machen, wenn es bloß heißen ſoll: etwas bisher Unbekanntes bekannt machen. Die Offenbarung im engſten Sinne hat dieſen Namen eben von der Vorſtellung bekommen, daß ſie übernatürliche, bis dahin unbekannte, und dem menſchlichen Verſtande ganz unzugängliche Wahrheiten bekannt gemacht habe. Man ſagt aber bloß, daß Gott dieſe Wahrheiten dem Menſchen geoffenbart, und niemals ſtatt deſſen, daß er ihm dieſelben augenſcheinlich gemacht habe.

Öffnung. Loch. S. Loch.

Ohne. Sonder.

Dieſe Wörter hat Eberhard ſchon verglichen. Nur eine Bemerkung, welche er am Ende hinzu ſetzt, bedarf einer Berichtigung und eines Zuſatzes. Er ſagt: „So kommt auch

Ohne noch bisweilen als ein Nebenwort vor: es iſt nicht ohne, es fehlt nicht, es kann nicht fehlen."

Denn 1) wird Ohne nicht bloß auf die hier bezeichnete Art, ſondern auch ſonſt ſehr häufig als Nebenwort gebraucht; wie z. B.

Der Freund kann nicht Freund ſeyn, ohne ſich mit mir zur Tugend zu vereinigen.

Gellert b. A.

2) Das Wort auf die vorgedachte Art zu gebrauchen, iſt in der neueſten Zeit mehr üblich geworden, als Eberhard zu verſtehen gibt, und als es zu Adelungs Zeit war, der von demſelben ſagt, daß es „nur noch in den Kanzeleien und zuweilen in der unterrichtenden Schreibart" vorkomme.

Jäger.
Sagt mir! Was meint er mit dem Göckelbahn,
Den der Feldherr nicht krähen hören kann?
Es war wol nur ſo geſagt ihm zu Schimpf und Hohne?
Wachtmeiſter.
Da will ich euch dienen. Es iſt nicht ganz ohne.

Schiller.

Ich ließ es ſchon lange in einer öffentlichen Redeübung feſtſtellen, daß der äußere Anſtand nicht ganz ohne ſey.

Fr. Richter b. C.

3) Die Bedeutung von Ohne, ſofern es auf erwähnte Art gebraucht wird, iſt nicht immer: es fehlt nicht, es kann nicht fehlen; wie ſchon aus den eben angeführten Beiſpielen erhellet; ſondern die Redensart iſt eine auslaſſende, bei welcher das Ausgelaſſene, was man hinzu denken muß, verſchieden ſeyn kann. Es iſt nicht ohne, will ſagen: es iſt nicht ohne Grund, nicht ohne Zweck, nicht ohne Nutzen u. ſ. f., je nachdem der Zuſammenhang das eine oder das andere mit ſich bringt.

4) Auf ähnliche Art, wie hier mit Seyn, wird Ohne, in Einem Falle wenigſtens, auch mit Werden verbunden. Man ſagt Anwerden, ſtatt los werden.

Er iſt ſeine Waaren theuer angeworden.

Adelung.

Denn An iſt hier aus Ohne entſtanden, oder vielmehr aus

Ane, Ano, wie das Wort ſonſt auch lautete, (S. Schilter). Das hat Haltaus gründlich dargethan; der, unter andern, aus einer alten Urkunde anführt:

Fridrich wurde ſein lant anzuwerden gezwungen.

5) Ehedem hatte man von Ohne auch ein Zeitwort Ohnen, machen, daß man ohne eine gewiſſe Sache iſt, ſie weg geben, ſie veräußern und dergl. Adelung hat zwar dieſes Wort nicht angeführt; aber bei Campe findet es ſich, und mit Beiſpielen aus alten Schriftſtellern belegt. Von dieſem Zeitworte hatte man auch ſchon ſehr früh, und wenigſtens vor dem 13ten Jahrhundert, das zuſammen geſetzte Verohnen, oder Veranen, in der Bedeutung: abſondern, gemacht, und hiernach das lateiniſche Absare (von abs, ohne) gebildet. Denn Haltaus hat (unter Fronen) eine Stelle aus dem Caeſarius Prumienſis, der im 13ten Jahrhundert lebte, angeführt, wo dieſer das Wort Absare durch das, aus Veronen zuſammen gezogene Vronen erklärt.

Orkan. Windſturm. Sturmwind.

Üb. Heftige Bewegung der Luft. — Weil aber die Bewegung der Luft überhaupt Wind (von Wehen) genannt wird, und das Heftige derſelben auf ihrer Geſchwindigkeit beruhet; ſo läßt ſich auch ſagen: die oben genannten Wörter bedeuten einen Wind von großer Geſchwindigkeit.

V. Windſturm und Sturmwind bezeichnen den heftigen Wind offenbar nach dem Getöſe, was er macht. Denn der Ausdruck Sturm iſt urſprünglich Nachahmung eines gewiſſen heftigen, gewaltſamen Getöſes, welches daher ſeine erſte und eigentliche Bedeutung iſt, ſo wie bei dem verwandten lateiniſchen Turma und griechiſchen ὁϱμη ebenfalls der Begriff von Geräuſch urſprünglich zum Grunde liegt.

Es iſt aber die Frage: ob und wie beide Ausdrücke verſchieden ſeyen? Adelung (u. Sturm) hält Windſturm, ſofern es für Sturmwind gebraucht werde, bloß für einen landſchaftlichen Ausdruck. Allein, wenn es dies auch anfänglich geweſen iſt; ſo iſt es doch nachher in die Bücherſprache aufgenommen, und wird von unſern beſten Schriftſtellern gebraucht.

Wenn

Wenn ſie — (es iſt von den morgenländiſchen Dichtern die Rede) — wie Windſturm brauſen.

Herder.

Dieſe Aufnahme läßt aber vermuthen, daß man das Wort von Sturmwind unterſchieden habe; da es ſonſt vollkommen überflüſſig geweſen ſeyn würde. In der That ſind auch beide Wörter, ob ſie gleich aus einerlei Theilen beſtehen, durch die Stellung dieſer Theile verſchieden, und eben ſo wenig gleichbedeutend als Taſchenuhr und Uhrtaſche, Fiſchteich und Teichfiſch, Bierfaß und Faßbier, u. ſ. f. (S. auch Nachmahls. Hernach.) In einer ſolchen Zuſammenſetzung nämlich bezeichnet der letzte Theil den Hauptbegriff und der erſte die nähere Beſtimmung deſſelben; wie dies bekannt iſt, und auch aus den eben angeführten Beiſpielen erhellet. So iſt es folglich auch bei Sturmwind und Windſturm. Ich glaube daher, daß der letztere Ausdruck ſtärker iſt, als der erſtere, indem er, was der erſtere nicht thut, den Begriff des Sturmes als Hauptbegriff hervor hebt.

Noch ſtärker iſt Orkan; es deutet den höchſten Grad des Windſturmes an. Daher iſt es beſonders den Dichtern willkommen, wenn ſie von der äußerſten Wut und dem ärgſten Toben des Windes reden wollen.

Doch ein Orkan erwacht ſo fürchterlich und wild,
Als müßt' er eine Welt aus ihren Angeln ſtürmen.

Alxinger.

Das Wort ſoll, nach Adelungs Bemerkung, aus Weſtindien zu uns gekommen ſeyn. Das ſtimmet auch ſehr gut zu ſeinem Begriffe. Denn man weiß, daß gerade dort die fürchterlichſten Windſtürme, die man kennt, zu wüten pflegen. Übrigens iſt Ork urſprünglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut, welcher das fürchterliche Brauſen eines Orkanes bezeichnet.

Die Naturlehre hat ausgemittelt, daß der allerſtärkſte Wind eine Geſchwindigkeit von 60 Fuß, oder doch nicht viel mehr, hat; d. i. daß er in einer Secunde einen Weg von 60 Fuß, oder nicht viel mehr, durchläuft. Ein ſolcher würde demnach ein Orkan ſeyn. Bei einer Geſchwindigkeit von ungefähr 50 bis 60 Fuß würde der Wind ein Windſturm, und bei einer Geſchwindigkeit von etwa 40 bis 50 Fuß ein Sturmwind ſeyn.

Der

Der gemeine Sprachgebrauch wählt zwar ſeine Ausdrücke für verſchiedne Grade eines Dinges, natürlicher Weiſe, nicht nach ſolchen Berechnungen. Aber, wenn er ſie gewählt hat, darf die Wiſſenſchaft nachrechnen. Nur muß ſie ſich begnügen, die verſchiednen Grade im Allgemeinen anzugeben, und nicht, wo der niedrigere aufhöre und der höhere anfange, durch eine beſtimmte Zahl ausdrücken wollen.

Ort. Fleck. Platz. Stelle. Stäte. S. Fleck.

P.

Pack. Bündel.

Üb. Ein Haufen von Sachen, die man feſt mit einander vereinigt hat. — Ein Bündel Reisholz; ein Pack Bücher.

V. 1) Ein Bündel werden ſolche Sachen nur genannt, wenn ſie durch ein Band zuſammen gehalten werden, oder, zuſammen gebunden ſind; indem Bündel offenbar zu Binden gehört. Pack ſagt man auch in andern Fällen. Bücher, Kleidungsſtücke, u. ſ. f. können auch ein Pack ausmachen, wenn ſie auf andre Art zuſammen gehalten werden, z. B. in Packtuch eingenähet ſind.

2) Bündel führt den Begriff eines kleinern Haufens mit ſich; Pack hingegen nicht. Denn Bündel iſt eine, eigentlich zwar oberdeutſche, aber in das Hochdeutſche aufgenommene Verkleinerungsform von Bund, anſtatt Bündchen; wie Fäſſel anſtatt Fäßchen, Bübel anſtatt Bübchen, u. ſ. f. Die ganze Ladung eines großen Wagens, dergleichen man bei der Heuernte einzufahren pflegt, wird nicht ein Bündel Heu genannt, ob ſie gleich durch Seile zuſammen gebunden iſt. Wenn hingegen auf dem Heuboden ein gutes Pack Heu vorräthig iſt; ſo kann es ſeyn, daß dies noch viel mehr beträgt, als eine Wagenladung.

3) Pack ſchließt den Begriff ein, daß die Dinge, aus welchen es beſteht, dicht und feſt zuſammen gedrückt oder gepreßt ſind. Bündel enthält dieſen Begriff nicht. Die Sachen, die ein Bündel ausmachen, können auch locker und loſe verbunden ſeyn. Ein Reisbündel z. B. heißt aus dieſem Grunde niemals ein Reispack. Ein Reiſebündel hingegen, das der Fußgänger auf dem Rücken trägt, wird auch ein Reiſepack oder Reiſepäckchen genannt; weil die Sachen, die es enthält, gewöhn-

gewöhnlich dicht und feſt zuſammen gelegt und zuſammen geſchnürt ſind.

Packen nämlich, wozu Pack gehört, bedeutet: Sachen dicht und feſt auf einander legen, wie ſchon anderwärts (S. Aufladen. Aufpacken) angemerkt iſt. Das folgt auch aus ſeiner Abſtammung. Denn Packen iſt offenbar eine Verkſtärkungsform von einem Stammworte, welches Paken, Pagen, Baken, Bagen gelautet, und: ſchlagen, klopfen bedeutet haben muß; und welches zu der nämlichen urſprünglichen Wurzel gehört, woraus auch das alte lateiniſche Pagere, und das neuere, durch das nieſelnde Einſchiebſel daraus entſtandne Pangere, das von jenem noch pegi, Pepigi, Pactum beibehalten hat, entſproſſen iſt. Denn auch dieſe lateiniſchen Wörter bedeuten eigentlich: ſchlagen, klopfen. Clavum pangere heißt: einen Nagel einſchlagen. Hieraus ſind dann die übrigen Bedeutungen, z. B. befeſtigen, erſt hervor gegangen. Auch iſt aus Pagere vermuthlich Baculus, der Stock, welches zuerſt Pagulus gelautet haben mag, auf eben die Art entſprungen, wie Bibulus aus Bibere, Figulus aus Fingere, oder vielmehr Figere, wie dieſes Wort ohne Zweifel zuerſt gelautet und wovon es auch noch Fictum beibehalten hat; und ähnliche mehr. Im Deutſchen iſt von Baken auch die Wiederholungsform Bakern noch übrig; welche in mehren Gegenden gebraucht wird, und: oft hinter einander ſchlagen, klopfen, hämmern bedeutet, ſo wie davon auch Baker, ein Hammer, geſagt wird (S. Campe). Im Niederdeutſchen wird dieſes Wort auch Bäkern ausgeſprochen. Das Br. Ndſ. Wörterbuch will daſſelbe zwar Bökern ſchreiben, und es von Bötker, der Böttcher, herleiten, ſo daß es eigentlich Bötkern lauten müßte. Aber es hat auf dieſe Art die wahre Verwandtſchaft des Wortes offenbar verkannt; und man kann um ſo weniger hieran zweifeln, da es ſelbſt einräumt, daß das Wort Bökern geſprochen werde. — Selbſt das Stammwort Baken, im Niederd. auch Boken, iſt noch nicht ganz unter gegangen. Man ſagt in einigen Gegenden z. B. Flachs baken, in der Bedeutung: ihn nach dem Röſten und Dörren klopfen. (S. Campe.)

3) Figürlich ſagt man im gemeinen Leben Bündel und Pack auch anſtatt: Mühe, Sorge, Noth, und was ſonſt Beſchwerde

ſchwerde verurſacht. — Der arme Mann! er hat recht ſein Bündel — ſein Pack — ſein Päckchen zu tragen! Dieſe Ausdrücke ſind davon hergenommen, daß es einem Fußgänger ſauer wird, ein Bündel oder ein Pack (in eigentlicher Bedeutung) auf dem Rücken zu tragen. Dem Vorigen gemäß iſt, auch in dieſem figürlichen Sinne, Pack ſtärker, als Bündel.

4) Noch iſt im gemeinen Leben von Pack eine Figur gebräuchlich, welche von Bündel nicht vorkommt. Man pflegt wohl ſchlechtes Geſindel auch Pack zu nennen.

Es ſchaut zu ihm ein großer Hauf
Von mancherlei Bewundrern auf;
Doch dieſen Pack, ſo ſchwer und groß,
Wird er wol ſchwerlich jemals los.

Göthe;

Die ſchlechteſte Geſellſchaft läßt dich fühlen,
Daß du ein Menſch mit Menſchen biſt.
Doch ſo iſt's nicht gemeint,
Dich unter das Pack zu ſtoßen.

Derſ.

ſo wie man dieſen Ausdruck durch Zuſätze noch zu verſtärken, oder näher zu beſtimmen pflegt; als Lumpenpack, Diebespack, und dergleichen. Vermuthlich rührt dieſe Figur daher, weil bei dem Gepäck eines Kriegesheeres dergleichen Geſindel ſich zu befinden pflegt.

Pappel. Weide.

Ein bekanntes Pflanzengeſchlecht, deſſen Arten meiſt als Bäume und nur zum Theil als Sträuche wachſen. — Es iſt hier nicht der Zweck, wiſſenſchafftliche Beſtimmungen der Naturkunde zu wiederholen; ſondern nur diejenigen Merkmale aufzuſuchen, von welchen der gemeine Sprachgebrauch die angeführten Namen hergenommen hat.

Die Pappel hat, nach Adelung ihren Namen, entweder von der wolligen, weichen, pappigen Beſchaffenheit ihrer Blätter an der untern Fläche, — für welche Meinung ſich noch anführen ließe, daß, nach Feſtus Pomp., auch bei den Griechen auf ähnliche Art die Diſtelblumen Παπποι genannt wurden, — oder von der Beweglichkeit ihrer Blätter, die ſo leicht

zittern

zittern und beben; bei der einen Art beſonders, welche daher auch Bebereſche (populus tremula) genannt wird; wonach alſo dann Pappel zu dem Geſchlechte von Beben gehören würde.

Ich glaube nun zwar allerdings, daß die leichte Beweglichkeit der Blätter den Namen Pappel veranlaßt hat. Nur ſcheint es mir, daß derſelbe nicht unmittelbar von der Bewegung ſelbſt, ſondern vielmehr von dem verworrenen Geräuſche, was die durch jeden leiſen Hauch der Luft ſchon in Bewegung geſetzten Blätter verurſachen, hergenommen iſt. Denn Pappel iſt ein darſtellender Laut, wodurch dieſe Art des verworrenen Geräuſches nachgeahmt wird. Aus eben dem Grunde und durch eben die Nachahmung hat man es Pappeln, Papeln, Babbeln, Engl. To babble, Franz. Babiller genannt, wenn Jemand ſchnell und gedankenlos ſchwatzt: indem dies ebenfalls nur wie ein verworrenes Geräuſch klingt. Man kann alſo ſagen: die Pappel heißt darum ſo, weil ſie pappelt. Auf ähnliche Art wird ein ſolches verworrenes Geräuſch auch ein Geſchwätz genannt.

Gelockt durch kühler Bäche rieſelndes Geſchwätz.

Geßner.

Mit dem lateiniſchen Populus, welches eben die Bedeutung hat, ſtimmt zwar unſer Pappel vollkommen überein, iſt aber darum nicht aus demſelben entſtanden. Vielmehr verdankt das lateiniſche Wort einer und eben derſelben Quelle — der gedachten Lautnachahmung — ſeinen Urſprung. Auch das griechiſche παφλαζειν gehört eben dahin. Es bedeutet eigentlich: ein verworrenes Geräuſch machen. Und wenn man die ableitenden Endungen wegläßt; ſo ſtimmt παφλ mit Pape ſehr genau überein.

Die angegebne Ableitung ſcheint mir näher zu liegen, als beide von Adelung erwähnte; und, wenn ſie auch nur nicht entfernter wäre; ſo würde ſie doch ſchon den Vorzug verdienen, weil diejenigen, die von dem Hörbaren ausgehen, unter übrigens gleichen Bedingungen, alle Mal die Vermuthung für ſich haben.

Bei Weide hält es Adelung für „überwiegend wahrſcheinlich, daß dieſes Gewächs den Namen von der vorzüglichen Biegſamkeit ſeines Holzes und ſeiner Zweige" habe, und daß alſo dieſer Name zu dem Stamme des gothiſchen Withan, woraus

nachher

nachher Windan, und dann unſer Winden geworden iſt, zu rechnen ſey. Allein, ſo ſcheinbar dieſe Ableitung auch iſt; ſo glaube ich doch, daß Weide nichts anders iſt, als das alte Witu, welches Holz überhaupt bedeutete.

Thaz kind thaz druag thaz witu.
Otfr. II. 9, 85.

Es iſt hier die Rede von Iſaac, welcher das Holz zu dem Brandopfer trug, wobei er ſelbſt geopfert werden ſollte (1 Moſ. 22, 6). Scherz bemerkt bei dieſer Stelle, daß im Gothiſchen Wid, im Schwediſchen Wed, im Däniſchen Vaed, im Engliſchen Wood ebenfalls Holz, und im Isländiſchen Vidur einen Baum bedeute. Ohne Zweifel iſt dann dieſer allgemeine Ausdruck für Holz, Baum, überhaupt, bei der fortgehenden Bildung der Sprache, durch die ſo gewöhnliche Synekdoche nach und nach zur beſondern Benennung desjenigen Gewächſes, was jetzt Weide heißt, geworden. — —

Übrigens muß ein Ausdruck, der einen gewiſſen Baum ein Geräuſch machen, oder gar geſprächig ſeyn läßt, offenbar dichteriſcher ſeyn, als ein andrer, der von demſelben bloß ſagt, daß er Holz ſey, oder allenfalls, daß ſeine Zweige zum Winden und Binden ſich brauchen laſſen. Die Dichter ſagen daher auch in der höhern Schreibart lieber Pappel als Weide.

— Wo dem Mittagsſtrahl
Ein Pappelwäldchen wehrt.
Göthe.

Und wenn ſie das letztere Wort gebrauchen; ſo ſetzen ſie wohl noch Pappel hinzu; wie z. B. in dem bekannten

Beſchattet von der Pappelweide,
Voß,

geſchehen iſt; übrigens aber auch im gemeinen Leben häufig geſchiehet.

In der leichten Schreibart wird auch Weide gebraucht,

Klinias knüpfte ſeinen Kahn freudig unter einer Reihe dichter Weiden feſt.
Bronner.

Wie die ſanften Abendwinde durch die Weiden ſchlüpfen!
Geßner.

Pathe.

Pathe. Gevatter. S. Gevatter.

Panier. Fahne. S. Fahne.

Pflanze. Gewächs. S. Gewächs.

Peinlich. Schmerzlich.

Die Hauptwörter Pein und Schmerz hat Eberhard, ſowohl unter einander ſelbſt, als auch mit Weh verglichen, und ihre Verſchiedenheit dahin beſtimmt, „daß Pein nur ein höherer Grad des Schmerzens iſt.“ Die Unterſcheidung iſt allerdings richtig. Man ſiehet das ſchon daraus, daß ſelbſt eine körperliche Empfindung, die gewöhnlich Schmerz heißt, wie Zahnſchmerz z. B., wenn ſie als recht heftig vorgeſtellt werden ſoll, Pein genannt wird.

Hm! dacht' ich, der hat Zahnepein
Bei aller Größe Gaben!
Was hilft es da noch, Mogul ſeyn!
Die kann man ſo wohl haben.

Asmus.

Ingleichen auch daraus, daß man ſonſt denjenigen Henker, der zum Foltern (vermeintlich) verſtockter Miſſethäter gebraucht wurde, den Peiniger nannte.

Und ſein Herr ward zornig und überantwortete ihn den Peinigern.

Matth. 18, 34.

und in manchen Gegenden noch jetzt Peinling nennt (S. Campe). Nur muß die gedachte Unterſcheidung nicht ſo verſtanden werden, als wenn Schmerz nicht auch von den höchſten Graden der unangenehmen Empfindung gebraucht werde. Denn das wäre unrichtig. Die Gichtſchmerzen z. B., oder die Steinſchmerzen können zu den heftigſten Empfindungen gehören, die es gibt. Genauer würde es demnach allerdings ſeyn, wenn man ſagte: Schmerz ſey allgemeiner, als Pein. Dieſes bezeichne nur die ſehr hohen Grade von unangenehmer Empfindung; jenes die hohen ſowohl, als die niedrigen. Schon Adelung hat dies ſehr richtig bemerkt. Denn er ſagt: „Schmerz iſt ein allgemeiner Ausdruck, der den Grad unbeſtimmt läßt. Die heftigſten Grade des Schmerzens drückt man durch Pein ꝛc. aus.“

Ob übrigens hierdurch der Unterſchied zwiſchen Pein und Schmerz erſchöpft ſey? iſt eine andere Frage; die aber nicht hierher gehört. So viel iſt indeſſen gewiß, daß die Bei- und Nebenwörter Peinlich und Schmerzlich in dem gewöhnlichen Sprachgebrauche auch noch anderweitig unterſchieden werden. Denn Peinlich wird in einigen, beſonders in zwei Fällen geſagt, wo Schmerzlich gar nicht gebräuchlich iſt. Nämlich

1) wird Peinlich von dem Gemüthszuſtande der Verlegenheit geſagt; Schmerzlich auf eben die Art nicht. Es iſt peinlich für den Blöden, wenn er in einem Kreiſe gebildeter Frauen ſo in Verlegenheit iſt, daß er Nichts zu reden weiß. Schmerzlich heißt dieß nicht. Sein Zuſtand kann zwar zugleich auch ſchmerzlich ſeyn; aber in andrer Hinſicht; indem er z. B. ſchmerzlich empfindet, keine beſſere Bildung für die Geſellſchaft empfangen zu haben. — Vermuthlich beruhet dieſe Verſchiedenheit darauf, daß Pein nur die ſehr hohen Grade, Schmerz auch die niedrigern Grade von unangenehmer Empfindung ausdrückt, und Verlegenheit für ein empfindliches Gemüth alle Mal in ſehr hohem Grade unangenehm iſt. — Auf die zugehörigen Zeitwörter findet eben daſſelbe Anwendung.

Ihre Unſchuld, ihre unbefangene Seele fühlt nicht, wie ſehr mich die kleinen Vertraulichkeiten peinigen.

Göthe.

Mich ſchmerzen, oder: mir Schmerzen machen, würde eben dieſen Sinn nicht ausdrücken.

2) Aus eben dem vorhin erwähnten Grunde wird ein peinlicher Menſch, aber nicht ein ſchmerzlicher, derjenige genannt, der aus kleinlicher Furcht vor Schaden und Nachtheil bei allen, auch den unerheblichſten Dingen mit übertriebener Bedenklichkeit zu Werke gehet.

Sehr peinlich thun, ängſtlich, bange.

Adelung.

Pflücken. Rupfen.

Üb. Mit den Fingern faſſend ziehen oder reißen. — Zur Zubereitung einer Tafel pflücket der Gärtner Obſt, und die Köchinn rupfet das geſchlachtete Federvieh. Der erſtere faſſet

mit

mit den Fingern das Obſt und reißet es ab; die andere reißet eben ſo die Federn aus. — In ſo weit kommen beide Ausdruͤcke uͤberein.

B. Von Pfluͤcken ſagt Adelung: „Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß es — von dem im Nieder. uͤblichen luken, ziehen, zupfen, Angelſ. lukan, gebildet iſt.“ Allein hierzu ſcheint doch der Begriff des Wortes nicht zu ſtimmen. Denn dieſes Lukan, welches auch im Gothiſchen ſchon gebraͤuchlich war, gehoͤrt mit Luke, Luͤcke, Loch zu Einem Stamme. Es kann daher zwar in manchen Faͤllen durch Ziehen uͤberſetzt werden; aber nur, in ſofern durch das Ziehen ein Loch ꝛc. gemacht, oder eine Sache aus einem Loche, oder uͤberhaupt, aus Etwas, worin ſie verborgen, eingeſchloſſen iſt, hervor gezogen wird; wie z. B.

Uslukands hairu,
Ausziehend das Schwert.
Ulph. Marc. 14, 47.

Sonſt bedeutet daſſelbe, und beſonders Uslukan (im Gegenſatze von Galukan, zuſchließen, eigentlich, das Loch zumachen), uͤberhaupt: oͤffnen; wie z. B.

Blindaim augona uslukan,
Den Blinden die Augen oͤffnen.
Ulph. Joh. 10, 21.

Eben die Bewandtniß hat es auch mit dem noch uͤblichen, niederdeutſchen Luken. Man ſagt z. B.

Wurteln luken, Wurzeln aus der Erde ziehen.
Br. Nd ſ. W.

Aber von Pferden, die einen Wagen ziehen, ſagt man nicht, daß ſie luken. — Mit den Begriffen von Loch, Heraus ziehen, Oeffnen, hat nun aber Pfluͤcken gar nichts gemein. Ich glaube daher, daß dieſes Wort zu einem andern Stamme zu rechnen iſt; zu demjenigen naͤmlich, zu welchem Flocke, Locker, Locke, das lateiniſche plicare und das griechiſche πλεκειν gehoͤren, und welchem der Begriff des Biegens und des leicht Biegſamen zum Grunde liegt (S. Lockig. Kraus). Hierzu ſtimmt der jetzige Begriff von Pfluͤcken. Denn es bedeutet: biegend reißen. Wer eine Blume pfluͤckt, der biegt ihren Staͤngel und reißt auf dieſe Art ſie ab. Im Gothiſchen lautete das Wort Raupjan, und hatte eben die Bedeutung.

Raupjan ahsa,
Aehren abrupfen.

Ulph. Marc. 2, 23.

Hierdurch offenbart ſich zugleich die Verſchiedenheit zwiſchen Pflücken und Rupfen. Nämlich Pflücken bezeichnet ein ſchwächeres, gelinderes, ſanfteres Reißen, als Rupfen; indem bei weichen, nachgiebigen Körpern, die man mit den Fingern biegen und zerknicken kann, kein ſo ſtarkes und heftiges nöthig iſt. Rupfen hingegen iſt eine Verſtärkungsform von Raufen (S. Adelung und: Raffen. Raufen), und deutet daher auf ein ſtarkes, heftiges Ziehen und Reißen. Man pflücket Blumen, und rupfet das Unkraut aus, das ſich feſt eingewurzelt hat.

Da pflückt ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unterm ſpäten Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee.

Voß.

In uneigentlicher Bedeutung ſagt man Pflücken und Rupfen anſtatt: berauben.

Man glaubt hier, den Ausländer mit gutem Gewiſſen pflücken zu dürfen.

Bode b. C.

Man rupft Jemanden, wenn man ihn auf eine empfindliche Art um das Seinige bringt.

Adelung.

Dieſer Gebrauch ſchreibt ſich aber nicht her, wie ich irgendwo behauptet gefunden zu haben glaube, von der Krähe in der Fabel, was nicht einmal dem Sinne nach paßt; ſondern vielmehr von dem Umſtande überhaupt, daß ein Vogel durch das Ausziehen der Federn kahl gemacht und eines weſentlichen Bedürfniſſes beraubt wird. Das ſiehet man ſchon daraus, daß auf ähnliche Art, wie Pflücken und Rupfen, auch Ausziehen für Berauben geſagt wird. — Er iſt unter Gauner gerathen; die haben ihn rein ausgezogen.

Auch in dieſem uneigentlichen Gebrauche iſt Rupfen, wie natürlich, ſtärker als Pflücken.

Pfropf. Kork. Stöpſel. S. Kork.

Pfropfen. Impfen. S. Impfen.

Pfühl. Küſſen. Polſter. S. Küſſen.

Pilger. Pilgrim. Wanderer.

Üb. Der auf einer Reiſe zu Fuße begriffen iſt.

V. Wanderer bezeichnet dieſen Begriff allgemein. Das Zeitwort Wandern, zu welchem es gehört, und mit welchem das italiſche Andare, gehen, überein kommt, wird in noch weiterer Bedeutung von jedem Dinge geſagt, das fortgeſetzt aus einem Orte in den andern über gehet; wie in einem gewiſſen Geſange beim Trinken:

Das Gläschen hier muß wandern
Von Einem zu dem Andern.

Pilger oder Pilgrimm hat den Nebenbegriff, daß die Reiſe ein gottesdienſtliches oder ähnliches Ziel habe. Denn der allgemeine Sprachgebrauch hat dieſen Ausdruck aus der römiſchen Kirche, wo derſelbe zuerſt von denen geſagt wurde, die aus (wenn auch nur vermeinter) Frömmigkeit zu dem heiligen Grabe, zu einem fernen Gnadenbilde u. ſ. f. wallfahrteten, um daſelbſt ihre Andacht zu verrichten. Dieſer Sinn zeigt ſich in dem ältern und neuern Gebrauche des Wortes gleich deutlich.

Daſelbſt fand ich ihn (Reinicken) geſtern ſtan
In eines Pilgerams geſtalt,
Und wiewol ich erſchrack alsbald,
So dacht' ich doch, er iſt geiſtlich,
Er wird jezt nicht gefehren mich.

Rein. d. Fuchs. II. 1.

In folgendem Beiſpiele iſt der Zweck der Reiſe zwar nicht eigentliche Andachtsübung, aber doch ein ähnlicher; ein höherer geiſtiger, das Heil der Seele betreffender Zweck. Der Dichter läßt ſeinen „Pilgrim" von ſich ſagen:

— Am leichten Pilgerſtabe
Zog ich fort mit Kinderſinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort.

Wandle,

Wandle, rief's, der Weg iſt offen,
Immer nach dem Aufgang fort.
Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangſt, da gehſt du ein.
Denn das Irdiſche wird dorten
Himmliſch unvergänglich ſeyn.
Schiller.

Wanderer hingegen wird geſagt, die Reiſe mag zum Zwecke haben, was ſie will; alſo ſowohl alsdann, wenn ſie eine Pilgerreiſe iſt, — wie z. B. der eben gedachte „Pilger" von ſich auch ſagt:

Noch in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus;

als auch dann, wenn ſie einen gemeinen, irdiſchen Zweck hat; wie, unter andern, die wandernden Handwerksgeſellen lehren.

Das Wort Pilgrim lautete ehedem auch Pilgeram, wie aus dem vorher angeführten Beiſpiele erhellet. Dennoch aber iſt Pilgrim die ältere Form. Denn ſie findet ſich ſchon bei dem Kero.

Pilgrim fona rumen lantſcaffim,
Pilgrim von geraumen (fernen) Landſchaften.
Kero C. 61.

Ohne Zweifel aber iſt das Wort Pilgrim aus dem lateiniſchen Peregrinus, ein Fremder, der aus fernen Landen kommt, entſtanden. Das erhellet am deutlichſten aus dem Italiſchen, wo für Pilgrim ſowohl Pellegrino als Peregrino geſagt wird; und die Vertauſchung von L und R iſt überhaupt nicht ungewöhnlich (S. Adelung). Das führt denn zugleich noch auf eine andre Verſchiedenheit zwiſchen Pilgrim und Wanderer: daß nämlich der erſtere alle Mal in ferne Länder reiſe, oder aus fernen Ländern komme; welches zum Begriffe eines Wanderers nicht nothwendig gehört. Dies zeigt ſich in den aus Kero und aus Schiller vorher angeführten Beiſpielen. Oft wird auch dieſes letztere Merkmahl beſonders hervor gehoben, ja zuweilen ausſchließend bei dem Worte gedacht, ſo daß von dem oben erwähnten erſtern ganz abgeſehen wird. —

Ich

Ich bin des Pilgerlebens müde;
Wie ſäumt, wie ſäumt mein Vaterland!
Niemeyer.

Der Ritter Toggenburg kann es in Paläſtina nicht länger aushalten. Zurück in die Heimath treibt ihn die Sehnſucht nach der Geliebten,

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an.
Schiller.

Dieſer Pilger aber hatte einen ſehr weltlichen Zweck. Nur kam er aus fernem Lande.

Auf ähnliche Art gebraucht Luther das Wort in der Bedeutung eines Fremden, oder Ausländers.

Sie (die hohen Prieſter) hielten einen Rath und kauften einen Töpfersacker zum Begräbniß der Pilger, (εις ταφην τοις ξενοις).
Matth. 27, 7.

Pilgrim und Pilger ſind übrigens nur zwei Formen des nämlichen Wortes. Adelung erklärt die letztere für edler. Ohne Zweifel, weil die erſtere, am Ende beſonders, eine verderbte Ausſprache eines fremden Wortes iſt. Auch wird jetzt in der höhern Schreibart Pilgrim ſchwerlich noch vorkommen.

Pinſel. Gimpel. Tropf. S. Gimpel.

Plage. Qual. Plack.

Die beiden erſten Wörter hat Eberhard ſchon verglichen. Plack aber iſt bloß eine Verſtärkungsform von Plage. Nur ſcheint jene Vergleichung eines doppelten Zuſatzes zu bedürfen; einen über den Begriff, und einen über die Abkunft von Plage.

Eberhard hält Qual für ſtärker als Plage; weil Plage bloß etwas Beſchwerliches, Qual etwas Schmerzhaftes ſey, und die erſtere bloß einen angenehmen Zuſtand unterbreche, die andere dagegen einen unangenehmen noch ſchmerzhafter mache. Allein dies ſtimmt mit dem Sprachgebrauche nicht durchgängig überein.

Was plaget ihr doch meine Seele und peiniget mich mit Worten?

Hiob 19, 2.

So ſagt der unglückliche Hiob zu ſeinen Bekannten, von denen er ſich bei ſeinen großen Leiden und Schmerzen noch verhöhnt glaubte (Ebend. V. 3). Dieſe Plage war gewiß keine bloße Beſchwerde, ſondern eine wahre Pein, wie auch Hiob ſelber hinzu ſetzt. Noch viel weniger war dieſelbe eine bloße Unterbrechung eines angenehmen Zuſtandes, indem Nichts weniger, als ein angenehmer Zuſtand vorhanden war. Und, wenn unter die Landplagen z. B. der Krieg mit gerechnet wird; ſo iſt dieſe Plage unter allen äußern Übeln gerade dasjenige, was die meiſten und größten Schmerzen verurſacht, die häufigſten und heißeſten Thränen erpreßt.

So viel aber iſt gewiß, daß Qual nur von großen, höchſt empfindlichen Übeln, Plage hingegen auch von geringern geſagt wird; wie ſich ſchon daraus abnehmen läßt, daß man ſich veranlaßt gefunden hat, eine Verſtärkungsform, Plack davon zu bilden.

Die Abkunft betreffend, ſo iſt es ſo ausgemacht nicht, was Eberhard ſagt, daß Plage von dem lateiniſchen plaga, ein Schlag, abſtamme. Verwandt ſind dieſe Wörter freilich, und zwar ſowohl unter ſich, als auch mit dem griechiſchen πληγη, das eben die Bedeutung hat, wie das lateiniſche plaga, und von dem unter andern πληγανον, ein Stock, herkommt. Aber daraus folgt noch nicht, daß das eine aus dem andern entſtanden ſey; es könnte auch ſeyn, daß ſie nur aus einer gemeinſchaftlichen Quelle, oder aus ähnlichen Quellen entſprungen wären. Ich glaube nämlich, daß Plagen aus Belegen, in der Bedeutung: einer Sache Etwas auflegen, ſie Beladen, Belaſten, entſtanden iſt; oder vielmehr aus einer alten Form des letztern Wortes, Pilegan, Pilican, Pilakan, wovon ſich, unter andern, in den Monſ. Gloſſen Überbleibſel finden (S. Schilter). In Anſehung der Form kann dies um ſo weniger Anſtoß geben, da das e in Legan auch bei andern Ableitungen in a übergegangen iſt, wie z. B. in Lage, Lager, Belag. Auf ähnliche Art iſt auch Schlagen aus Legen entſtanden. (S. Adelung). Zu den Begriffen aber

ſtimmt

ſtimmt dieſe Ableitung ebenfalls ganz vollkommen. Denn, wenn dem Menſchen Etwas aufgelegt wird, ſo verurſacht ihm das unangenehme Empfindung, indem es ihn drückt. Dieſe unangenehme Empfindung aber kann ſtärker oder ſchwächer ſeyn, je nachdem die ihm aufgelegte Laſt ſchwerer oder leichter iſt. Daher kommt es, daß Plage, wie oben bemerkt iſt, in beiden Fällen geſagt wird.

Ob es wohl mit der Abkunft des griechiſchen πληγη eine ähnliche Bewandtniß hat? Es wird ja ληγειν auch für Liegen, unter andern von der Lage einer Stadt, gebraucht.

Wenn dieſe Ableitung richtig iſt, ſo beſtehet der weſentliche Unterſchied zwiſchen Plage und Qual darin, daß Qual unmittelbar auf die unangenehme Empfindung ſelbſt, Plage hingegen auf das, was ſie verurſacht, (was auf dem Menſchen liegt, ihn drückt) hindeutet.

Hiermit ſtimmt auch der neueſte Sprachgebrauch der beſten Schriftſteller überein.

Winkt der Sterne Licht,
Ledig aller Pflicht
Hört der Burſch die Veſper ſchlagen;
Meiſter muß ſich immer plagen.

Der Meiſter wird der Pflicht nicht ledig; auf ihm bleibt ſie immer liegen.

Platz. Fleck. Ort. Stelle. Stäte. S. Fleck.

Plunder. Lumpen.

Üb. Schlechtes, abgenutztes Zeug. — Wenn ein armſeliger Bettler ſtirbt, ſo können ſeine Erben die Lumpen, worin er ſich hüllte, nicht verkaufen; denn der ganze Plunder iſt Nichts werth.

V. Lumpen ſagt man nur von Kleidungsſtücken, Betttüchern, Tiſchtüchern, und ähnlichen, zur Wäſche gehörigen Stücken. (S. Hader. Lumpen b. Eberh.); Plunder hingegen auch von andern, aus Holz, Metall u. ſ. f. beſtehenden Hausgeräthen. Alte, wackelige Tiſche, abgenutzte ſchartige Meſſer, und dergleichen, ſind keine Lumpen, wohl aber gehören ſie

zu

zu dem Plunder im Hauſe; und in die Plunderkammer wirft man nicht allein abgetragne Kleider und andere Lumpen, ſondern auch alte Schränke, Kaſten und dergleichen Dinge mehr, die ein Gepolter verurſachen; weswegen eben eine ſolche Kammer auch Polterkammer und Rumpelkammer genannt wird.

Aus dieſem Grunde, weil Plunder einen allgemeinern Sinn hat, als Lumpen, wird auch nicht dieſer letztere, ſondern nur der erſtere Ausdruck gebraucht, um nichtswerthe, unbrauchbare, unnütze Dinge überhaupt anzudeuten.

Leute die allen Plunder wiſſen wollen.

Leſſing. b. A.

Adelung rechnet Plunder zu dem Geſchlechte von Leinen; wonach es denn urſprünglich, wie Lumpen, nur auf ſchlechte Kleidungsſtücke und Wäſche gehen würde. Damit ſtimmt allerdings überein, daß im Niederdeutſchen anſtatt Plunder Plunne geſagt, und in der Schweiz noch jetzt die Wäſche in gutem Sinne Plunder genannt wird. Indeſſen wird doch auch das niederdeutſche Wort nicht von Kleidungsſtücken und Wäſche allein, ſondern auch von altem Hausgeräthe überhaupt gebraucht.

Oere Plunnen toſamen ſmiten, (die Hausgeräthe zuſammen ſchmeißen), ſich mit einander verehlichen.

Br. Ndſ. W.

Überdem macht Adelung ſelbſt eine Bemerkung, die auf eine andre Spur leiten kann. Er ſagt: „Es (das Wort Plunder) drückt eigentlich die weiche ſchlotternde Beſchaffenheit aus; daher wird auch dicke geronnene Milch in Niederſachſen Plundermilch und verderbt Plumpermilch genannt,“ ſo wie man z. B. in Hamburg Plumpermelk ſagt. Wenn das aber die eigentliche Bedeutung von Plunder iſt; ſo iſt die Stammwurzel dieſes Wortes ohne Zweifel dasjenige Lud oder Lüd, von welchem auch Lüderlich abſtammet, und welches: ſchwach, aus Schwäche biegſam oder nachgiebig bedeutet (S. Ausſchweifend. Lüderlich). Vermöge dieſer Abkunft bedeutet dann Plunder urſpünglich ſolche Dinge, welche (durch langen Gebrauch) ſchwach, mürbe, wackelig geworden ſind, nicht mehr die gehörige Haltbarkeit haben.

So wie dies zu dem Begriffe des Wortes ſtimmt, ſo macht auch die Form keine Schwierigkeit. Denn da Plunder vorn zwei Mitlauter hat; ſo kann der erſte, nach bekannten Grundſätzen, der urſprünglichen Wurzel nicht angehören, und das N in der Mitte kann das ſo ſehr gewöhnliche Einſchiebſel einer nieſelnden Ausſprache ſeyn. (S. Fir. Flink). Dies letztere iſt um ſo wahrſcheinlicher, da das Wort auch ohne N, wenigſtens in Einer Zuſammenſetzung, vorkommt: nämlich in Pluderhoſe, worunter man lange, weite, ſchlotterige Beinkleider verſteht. Campe hat ſelbſt das Zeitwort Pludern aufgeführt, indeſſen doch keine Beiſpiele ſeines Gebrauches nachgewieſen.

Die Stammwurzel Lud hat weit verbreitete Zweige getrieben; ſelbſt in den slaviſchen Sprachen zeigen ſie ſich. Adelung führt das pohlniſche Pludri an. Auch im Ruſſiſchen findet ſich Bludd, und zwar in der Bedeutung von Lüderlich, Unzüchtig, Verſchwenderiſch. — Das lateiniſche Lutum, Koth, dürfte ebenfalls wohl zu der nämlichen Wurzel gehören, obgleich dieſes Wort von Lutus, gewaſchen, mit Waſſer eingeweicht, abgeleitet zu werden pflegt.

Pokal. Becher. Kelch. S. Pokal.

Polſter. Küſſen. Pfühl. S. Küſſen.

Poltern. Bullern.

Üb. Beide ſind nachahmende Wörter. Sie bedeuten: denjenigen Schall, den ſie nachahmen, hervor bringen.

V. Adelung hat Bullern nur beiläufig als einen niederſächſiſchen Ausdruck mit angeführt. Campe hat daſſelbe als einen allgemein gültigen, wenn auch nur in die leichte, ſcherzende Schreib- und Sprechart gehörigen Ausdruck aufgenommen. Und das mit Recht. Denn Bullern wird nicht allein in der niederſächſiſchen Sprache, ſondern auch von denen häufig geſagt, (in Niederſachſen wenigſtens), welche hochdeutſch reden; ja, es kommt auch in der Bücherſprache vor.

Ach horch! da bullert's wieder!
Laß ſeyn, ſprach ſie, laß ſeyn, mein Kind!

Was drauſſen bullert, iſt der Wind;
Komm, leg dich ruhig nieder.
Urſinus b. E.

In der That würde es auch ein Verluſt ſeyn, wenn die hochdeutſche Sprache das Wort Bullern entbehren ſollte. Denn es bezeichnet, wie Adelung ſelbſt ſagt, „ein gelinderes Poltern.“ Es iſt nämlich Nachähmung eines weichern und dumpfern Schalles, als Poltern; eines Theils, wegen des weichern B, anſtatt P, und andern Theils wegen des dumpfern U, für das hellere O.

Urſprünglich iſt Bullern ohne Zweifel von dem Schalle geſagt worden, den ſiedende Flüſſigkeiten, indem ſie Blaſen werfen, hervor bringen. Das ſiehet man am deutlichſten aus dem ſo nahe verwandten, lateiniſchen Bullare, oder Bullire, welches: Blaſen werfen (von ſiedenden Flüſſigkeiten), und Bulla, welches eine ſolche Blaſe ausdrückt. Denn daß dieſe lateiniſchen Wörter urſprünglich Nachahmungen des Schalles ſind, der bei dem Aufwerfen der Blaſen gehört wird, iſt eben ſo augenſcheinlich, als bei dem griechiſchen Βολλα oder Βυλλα, welches mit dem lateiniſchen Bulla einerlei Bedeutung hatte. In der Folge wurde dann Bullern auch auf andere Fälle, wo ein ähnlicher Schall gehört wird, übergetragen, und z. B. von der Feuerflamme in einem Ofen, der viel Zug hat, oder in gewiſſen Fällen von dem Winde geſagt, wie in dem oben angeführten Beiſpiele.

Poltern kommt mit dem lateiniſchen Pultare, klopfen, überein, aus welchem nachher, bei der ſo häufigen Verwechſelung von T und S (S. Flackern), Pulsare geworden iſt. Auch die Uebereinſtimmung in den Begriffen iſt ſonſt noch näher geweſen, als jetzt. Das ſiehet man unter andern aus dem Sprachgebrauche der Kupferſchmiede, die es Poltern nennen, wenn ſie die Keſſel und dergleichen mit einem hölzernen Hammer glatt und in die gehörige Form klopfen. — Daraus erhellet ſogleich, daß Poltern nur von feſten Körpern gebraucht wird. Von dem kochenden Waſſer, welches bullert, wird nicht geſagt, daß es poltere. Aber auch nicht von allen feſten Körpern, beſonders nicht von denen, welche klingen. Es poltert nicht, wenn der Hammer auf die Glocke ſchlägt. Alſo nur von gewiſſen feſten Körpern;

natürlicher Weiſe nämlich nur von denen, die einen ſolchen Schall hervor bringen, als durch Poltern nachgeahmt wird; wie z. B. leere, hölzerne Gefäße, die von der Treppe herunter fallen. Da nun überdem die Endung ern oft eine Wiederholungsform iſt (S. Adelung); ſo deutet Poltern auf denjenigen Schall, den feſte, nicht klingende, und überhaupt keinen hellen und hohen Laut von ſich gebende Körper, durch öfteres Zuſammenſtoßen, her- vor bringen. Der Aberglaube des Pöbels, der die Poltergei- ſter geſchaffen, beſtätigt durch dieſen ihnen beigelegten Namen, den gegebnen Begriff. Ein Poltergeiſt macht einen Lärm, als wenn er Tiſche und Stühle umſtürzte, Holz und Steine und dergleichen die Treppe hinunter kollerte, gegen die Thüren wür- fe, u. ſ. f.

Figürlich heißt Poltern: ſo ſprechen, daß es einem Ge- polter ähnlich klingt. Dies geſchiehet, wenn haſtig und mit auf- geblaſenen Backen geſprochen wird. Dieſes auch Bullern zu nennen, iſt im Hochdeutſchen nicht üblich; theils weil Bullern überhaupt bis jetzt noch weniger gebräuchlich, theils weil auch die hart heraus platzenden Laute einer ſolchen Sprache in der That mehr dem Poltern als dem Bullern ähnlich ſind. Die wei- chere niederdeutſche Sprache aber nennt ein ſolches Sprechen Bul- lern, und hat davon, unter andern, die Ausdrücke Bullerbäk und Bullerjaan abgeleitet, welche einen Polterer, oder, nach einem gemeinen Ausdrucke, einen Polterhans bedeuten.

Poſſe. Fratze. S. Fratze.

Poſſenreißer. Luſtigmacher. Spaßvogel. Hanswurſt. Harlekin. S. Luſtigmacher.

Pracht. Herrlichkeit. S. Herrlichkeit.

Prallen. Prellen.

Üb. Beide Wörter deuten auf Bewegung durch Federkraft; wenn unter dieſer verſtanden wird, was man überhaupt Elaſti- cität nennt; alſo nicht allein die, welche feſten, ſondern auch die, welche flüſſigen Körpern zukommt, (die zuſammen ziehende und

die

die ausdehnende). Denn z. B. auch die Luft kann von einer Fläche, wenn ſie heftig dagegen ſtößt, zurück pralleu.

B. Es unterſcheiden ſich aber dieſe Wörter 1) dadurch, daß Prellen die thätige Form, und Prallen das ſogenannte neutrum davon iſt. Die Ballſpieler prellen den Ball hoch in die Luft, wenn ſie ihn mit dem Ballholze kräftig treffen. Der Ball aber prallet von der Wand zurück, wenn er heftig dagegen geworfen wird. — Dieſe Verſchiedenheit iſt freilich ſo klar, daß ſie keine Erwähnung verdiente, wenn nicht dennoch beide Wörter im gemeinen Leben zuweilen verwechſelt würden. Zwar hört man nicht Prallen für Prellen, wohl aber dieſes für jenes. Es wird z. B. von dem Balle wohl geſagt, daß er von der Wand zurück prelle, und wenn man einen Schuß, wobei die Kugel unter einem ſehr kleinen Winkel gegen die Erde oder gegen das Waſſer fährt, wieder aufſpringt, (in die Höhe prallt), und ſo weiter getrieben wird, als ſonſt geſchehen würde, wie gewöhnlich, einen Prellſchuß nennt, (ricochet); ſo würde das auch richtiger ein Prallſchuß heißen.

2) Von Prellen macht man eine figürliche Anwendung, dergleichen von Prallen nicht gebräuchlich iſt. Man ſagt Prellen für: anführen, betriegen; und zwar mit einem ganz beſonders verächtlichen Nebenbegriffe.

> Sonſt ſpielte ich immer ſolche Hiſtörchen, um meinen Vater ums Geld zu prellen.
>
> Weiße b. A.

Der Ausdruck ſchreibt ſich her von dem Prellen der Füchſe; — einer bekannten Jagdbeluſtigung, wobei man den Fuchs verleitet, ein ausgeſpanntes Tuch, oder dergleichen, zu betreten, mittelſt deſſen er dann in die Luft geſchnellt wird. Daraus erklärt ſich zugleich der beſonders verächtliche Nebenbegriff. Denn die gedachte Beluſtigung iſt, zum mindeſten geſagt, eine ſehr rohe, und ich will zur Ehre der fortgeſchrittenen Sittenbildung glauben, daß wenigſtens ſolche Jagdliebhaber, die auf ſittliche Bildung Anſpruch machen, ſich dieſelbe jetzt nicht mehr erlauben.

Campe glaubt mit Adelung, daß der Gebrauch, Prellen anſtatt Anführen, Betriegen überhaupt zu ſagen, zuerſt auf den Hochſchulen entſtanden ſey. Denn er ſagt: „welche

Bedeutung (die eben erwähnte) von dem Prellen der wirklichen Füchſe auf die Behandlung der ſogenannten Füchſe auf den hohen Schulen wahrſcheinlich übergetragen iſt." Wenn dies richtig iſt, was ich nicht weiß, aber wohl glaube; ſo iſt doch dieſe Übertragung, eben darum, weil ſie ſchon Übertragung iſt, nicht die erſte Quelle des fraglichen Sprachgebrauches, ſondern dieſe iſt in dem Prellen der Füchſe in eigentlicher Bedeutung zu ſuchen, und es könnte hieraus jener Sprachgebrauch auch ohne Dazwiſchenkunft der gedachten Übertragung entſtanden ſeyn.

3) Eine andere figürliche Anwendung haben beide Wörter gemein. Man ſagt, (was aus der eigentlichen Bedeutung leicht abzuleiten iſt): Zurück prallen, anſtatt: heftig zurück fahren überhaupt, und: zurück prellen, anſtatt: auf gedachte Art zurück prallen machen. — Er prallte zurück vor dem entſetzlichen Anblicke. — Der Feind griff wütend an, aber die Unſrigen ſtanden wie eine Mauer, und prellten ihn zurück. —

Übrigens darf es nicht erſt bemerkt werden, daß Prallen und Prellen zuletzt von Einer Stammwurzel herkommen. Dieſe iſt aber uranfänglich ohne Zweifel ein nachahmender Laut geweſen; nämlich Nachahmung des Schalles, den ein ab- oder zurück prallender Körper verurſacht. Das zeigt ſich auch noch in einigen Verbindungen, worin Prallen gebraucht wird.

Ich höre etwas prallen.

Adelung und Campe.

Das einfachere Rallen iſt im Niederdeutſchen noch gebräuchlich, und bedeutet: lärmen, toben. (Vergl. auch Schnellen. Prellen).

Preſſen. Drücken.

Üb. So auf ein Ding wirken, wie die Schwere eines darauf liegenden Körpers. Jedoch braucht es nicht gerade in der Richtung gegen den Mittelpunkt der Erde zu geſchehen, in welcher die freie Schwere auf unſerer Erde wirkt; ſondern man kann auch ſeitwärts und von unten herauf drücken und preſſen.

V. Adelung ſagt: Drücken iſt, „ſo wie Bücken von Biegen, Zucken von Ziehen u. ſ. f., das Iterativum

oder

oder Intenſivum von einem Zeitworte, welches bey dem Ulphilas Threihan, im Angelſ. Treagan, im Schwed. Truga und im Griech. Τϱυω, Τϱυχω lautet, und gleichfalls reiben, drucken, beunruhigen bedeutet." Ich glaube aber, daß man noch weiter gehen, und Drücken von dem einfachern Rücken, alſo von der Wurzel dieſes letztern, das iſt, von Regen ableiten kann. Zu den Begriffen ſtimmt dies vollkommen. Denn wer einen Körper drücket, der rücket die Theile deſſelben enger zuſammen, oder ihn ſelbſt aus ſeiner Stelle. In Anſehung der äußern Form hat dieſe Ableitung auch keine Schwierigkeit. Nur könnte die Frage ſeyn: was das D in Drücken eigentlich zu bedeuten habe? Ich glaube aber, daß Drücken aus To rücken entſtanden iſt, welches für zuſammen rücken geſagt wurde; ſo wie Zu rücken oft noch jetzt dieſe Bedeutung hat. Rücke zu! ſagen wir dem, der uns oder andern näher rücken ſoll. Hiernach wäre der urſprüngliche Sinn von Drücken: ſo auf einen Körper wirken, daß man ſeine Theile zuſammen rückt.

Daß Drücken von dem Begriffe des Bewegens (Regen) ausgegangen iſt, zeigt ſich auch noch in einer Redensart des gemeinen Lebens. Man ſagt: der hat ſich gedrückt, anſtatt: er iſt fort gegangen, beſonders, wenn dies heimlich geſchehen iſt. Freilich könnte man annehmen, daß dieſe Redensart ſich daher ſchreibe, weil ein ſolcher ſich gleichſam zuſammen, oder in die Winkel, u. ſ. f. drücke, um unbemerkt davon zu kommen. Aber dies würde dann nur um ſo näher mit unſerm Begriffe von Drücken überein ſtimmen. Eben ſo auch eine andre Redensart. Man ſagt nämlich auch: ſich drücken, anſtatt: ſich einſchränken, ſeine Wirthſchaft u. ſ. f. ins Enge ziehen, ſie gleichſam zuſammen rücken.

Wer ſehr pranget, der verdirbt darüber; wer ſich aber drücket der kommt empor.

Sir. 20, 11.

Weiß ſich in Zeit und Art zu ſchicken,
Bald ſich zu heben und bald zu drücken.

Göthe.

Preſſen, womit die lateiniſchen Wörter preſſare, preſſus u. ſ. f. unmittelbar verwandt ſind, unterſcheidet ſich von Drücken dadurch, daß es ein ſehr ſtarkes Drücken bedeutet. Durch eine

Preſſe,

Preſſe, bei dem Keltern des Weines, in den Buchdruckereien, u. ſ. f. wird, mittelſt Schrauben- und Hebelkraft, ein viel ſtärkerer Druck ausgeübt, als der Menſch durch die bloße Kraft ſeiner Arme hervor bringen könnte. Auch die Alten gebrauchten das Wort ſo.

Kebreſſotez pere, ausgepreßte Beren.
Notk. Pſ. 83, 2.

Der angegebne Begriff liegt auch ſchon in derjenigen Ableitung, die ich vorſchlage. Ich glaube nämlich, daß Preſſen von Praſſen, als die thätige Form des letztern, abgeleitet iſt (S. auch Prallen. Prellen), und alſo praſſen machen bedeutet. Praſſen aber, wovon man das Veröfterungswort Praſſeln hat, iſt urſprünglich Nachahmung des Schalles brechender, berſtender, platzender Körper. (S. Adelung), und wenn es jetzt für: üppig, ſchwelgeriſch leben, geſagt wird; ſo bezieht ſich auch dies urſprünglich auf den Lärm und das Getöſe bei ſchwelgeriſchen Gelagen; weshalb man auch ſagt: in Sauſe und Brauſe leben. Der erſte Sinn von Preſſen iſt alſo: Dinge ſo drücken, daß ſie berſten oder platzen; woraus denn die allgemeinere Bedeutung: ſtark, heftig drücken, leicht hervor gehet.

Beide Wörter, Drücken und Preſſen, werden figürlich auch von Dingen geſagt, welche geiſtige Beſchwerden verurſachen. Es iſt natürlich, daß auch hier Preſſen ſtärker iſt, als Drücken. Für viele Menſchen iſt es drückend, Jemanden Dank ſchuldig zu ſeyn. Bei einem Verbrecher aber werden die Qualen der Gewiſſensbiſſe oft ſo gewaltig, daß ſie ihm ein Geſtändniß auspreſſen, wozu ihn vorher alle Drohungen des Richters nicht hatten bewegen können.

Prinz. Fürſt. S. Fürſt.

Prudel. Broden. (Brodem).

Üb. Sichtbarer Dampf, der aus einem Körper, beſonders aus erhitztem Waſſer, ſich entwickelt.

B. Ihrer erſten Abkunft nach ſind beide Wörter nicht verſchieden. Denn ſie kommen von Einem Stamme; und zwar entweder von dem angelſächſiſchen Braedan oder Bredan, braten, welches mit dem griechiſchen Πρηθειν, entzünden, erhitzen, überein ſtimmt; oder, wie *Adelung* will, von *Brauen*; in welchem Falle das D in dieſen Wörtern das nämliche, des Wohllauts wegen gemachte Einſchiebſel ſeyn würde, welches in *Gemeinde*, *Geheimde Rath*, u. ſ. f. und ſelbſt in einem andern, von *Brauen* abgeleiteten Worte, nämlich in *Gebräude* ſich findet. Das lateiniſche Pruina, der Reif, welches meiner Ueberzeugung nach mit *Prudel* verwandt iſt, hat dieſes Einſchiebſel nicht, und iſt bloß hierdurch und durch die lateiniſch geformte Endung von *Prudel* verſchieden.

Ich halte *Adelungs* Ableitung für die wahrſcheinlichſte; weil es im gemeinen Leben auch *Brauen* genannt wird, wenn ein Ding *Broden* oder *Prudel* aufſteigen läßt. In den Gegenden am Harze ſagt man: der Brocken *brauet*, wenn ſichtbare Dünſte von ihm in die Höhe ſteigen. Indeſſen kommt hier Nichts darauf an, indem keine Verſchiedenheit der vorliegenden Ausdrücke daraus entnommen werden kann.

Ihre Verſchiedenheit beſtehet, glaube ich, bloß darin, daß *Prudel* einen gröbern, mehr verdichteten Dampf bezeichnet, als *Broden*; theils wegen des härtern P ſtatt des weichern B, und theils wegen des dumpfen U ſtatt des hellen O. Dies ſcheint beſtätigt zu werden

1) dadurch, daß niemals *Broden*, wohl aber *Prudel*, nur mit einem vorgeſetzten Ziſchlaute, von dem Waſſer ſelbſt geſagt wird; wenn es nämlich auf ähnliche Art, wie Dämpfe, obgleich nicht gerade durch Hitze getrieben, empor wallt. Denn man nennt es alsdann einen *Sprudel*. Und

2) dadurch, daß *Prudel* auch von denen, welche ſchlecht und unreinlich kochen, ſich ſelbſt dabei beſudelnd; ja ſogar auch, wie *Campe* anführt, in manchen Gegenden, anſtatt Beſchmutzen überhaupt geſagt wird. Denn dies ſcheint anzudeuten, daß man ſich unter *Prudel* etwas Unreines, Beſudelndes, alſo etwas

was Gröberes denke. Von Broden hat man zwar auch ein Zeitwort, Brodeln; aber dieſes wird, ſo viel ich weiß, niemals in dem eben erwähnten Sinne von Prudeln, ſondern hauptſächlich nur von dem Aufwallen, wobei Broden aufſteigt, geſagt.

— Das Zaubergemiſch im geſtelleten Keſſel des Erzes
Brodelt indeß aufbrauſend.

Voß.

Q.

Quabbeln. Wabbeln.

Üb. Dieſe Wörter werden gebraucht von einer wallenden oder langſam zittternden Bewegung ſolcher Körper, die zwar feſt oder der Feſtigkeit nahe, aber von einer ſolchen Weichheit ſind, daß darum ihre Theile leicht in eine ſolche Bewegung gerathen.

> Ein moraſtiger Boden quabbelt, wenn er bei dem geringſten Tritte in eine zitternde Bewegung geräth.
>
> Adelung.
>
> Gallerte, geronnene Milch u. ſ. f. wäbbeln.
>
> Campe.

Sie quabbeln aber auch.

> — — — Quabbelnde Milch in den Formen.
>
> Voß.

Beſonders gebraucht man dieſe Wörter von fleiſchigen und fetten Körpern, welche leicht in eine Bewegung von gedachter Art geſetzt werden können; und zwar ſowohl von menſchlichen, als auch von andern thieriſchen Körpern.

> Vor Fette quabbeln.
>
> Adelung.
>
> Man ſieht ſchwelgende Herden der wabbelnden Stier' und der Schafe.
>
> Cludius b. C.

Adelung, welcher Wabbeln gar nicht beſonders aufgeführt, ſondern nur unter Quabbeln mit erwähnt hat, verweiſet dieſe Ausdrücke in die niedrige Sprechart, und zwar hauptſächlich nur in Niederdeutſchland. Nach ſeiner Zeit ſind ſie indeſſen auch in die anſtändigere Sprache aufgenommen worden, wie ſchon aus den angeführten Beiſpielen erhellet, und Campe hat ſie daher mit Recht unter die Ausdrücke der leichten ſcherzenden Schreib- und Sprechart gerechnet. Es würde auch ein Verluſt

ſeyn,

ſeyn, ſie entbehren zu müſſen. Denn ſie ſind ſehr ausdrucksvoll, und wir haben keine andern, welche eben den Sinn beſtimmt bezeichneten.

V. Ihre Verſchiedenheit aber dürfte wol bloß darauf zurück kommen, daß Quabbeln ſtärker iſt, als Wabbeln. Denn beide ſind im Grunde ein und eben daſſelbe Wort. Denn Quabbeln ſtehet für Kwabbeln, und iſt alſo übrigens mit Wabbeln einerlei, nur daß noch der Gurgellaut davor geſetzt iſt, der eben hier zur Verſtärkung dient.

Doch kann es ſeyn, daß man durch Vorſetzung dieſes Lautes auch auf den Schall hingedeutet hat, den das Quabbelnde, z. B. geronnene Milch, die man in einem Gefäße ſchüttelt, hervor bringt. Das ſcheint wenigſtens aus Folgendem ſich zu ergeben.

Wabbeln iſt nämlich ohne Zweifel eine Verſtärkungsform von Weben, in der Bedeutung: ſich bewegen; in welcher man z. B. ſagt: das iſt ein ſehr munterer Knabe, Alles lebt und webt an ihm. Man hat davon eben ſo auch Wibbeln gemacht, welches, wegen des dünnern und ſpitzern Lautes, von kleinen geringfügigen Dingen geſagt wird, wenn ſie in verworren ſich durchkreuzender Bewegung ſind. Beide Ausdrücke verbindet man auch mit einander, um eine große Anhäufung des dadurch Bezeichneten anzudeuten, auf ähnliche Art, wie in Miſchmaſch, Wirrwarr, u. ſ. f. dergleichen Zuſammenſetzungen gemacht werden (S. Gemenge). Man ſagt z. B. von einem Teiche, der ganz voll iſt von Fiſchen, die munter und raſch durch einander ſich bewegen: es wibbelt und wabbelt in dem Teiche. Aber man ſagt nicht, daß es darin quabbele. Und dies ohne Zweifel darum nicht, weil dabei kein Schall gehört wird. — Wo alſo lediglich und allein auf Bewegung (den Urbegriff beider Ausdrücke) geſehen wird, da wird bloß Wabbeln, wo aber auch der gedachte Schall in Betracht kommt, auch Quabbeln geſagt.

Hiermit ſtimmt, unter andern, auch der Name der Waffelkuchen überein. Denn daß dieſe weichen, biegſamen Kuchen dieſe Benennung von Wabe, vafus, haben, wie Adelung für möglich hält, iſt keinesweges erwieſen. Vielleicht haben

ben ſie ihren Namen auch von Wabbeln. Denn ſie ſind wabbelig, und können eben darum Wabbelkuchen, oder, bei der ſo häufigen Vertauſchung von F und B, (S. Bähen), Waffelkuchen genannt ſeyn.

Quaken. Quäken. Quieken.

Üb. Nachahmende Wörter, welche von lebenden Weſen geſagt werden, die durch ihre Stimme ſolche Laute hervor bringen, als durch dieſe Wörter nachgeahmt werden.

V. Ihre Verſchiedenheit wird durch die Beſchaffenheit der Laute a, ä und i angedeutet. Nämlich Quaken bezeichnet einen viel vollern *) und tiefern Schall, (wobei die Backen voller genommen werden), als Quieken, welches auf einen dünnern und hellern hinweiſet. Quäken ſtehet zwiſchen beiden in der Mitte. Gewiß iſt Quaken zuerſt von dem Geſchreie der Fröſche gebraucht worden. Denn von dieſem iſt daſſelbe die nächſte und treffendſte Nachahmung, und ſchon die Lateiner hatten dafür das ganz ähnliche Coaxare; ja, ſchon im Griechiſchen wurde das Geſchrei der Fröſche κοαξ genannt.

> So läßt der Fröſche Volk ſein Quaken in den Röhren
> Sowohl bei Sonnenſchein, als wenn es wittert, hören.
> Haller.

Von dem Quaken der Fröſche iſt das Wort dann auf das Hervorbringen ähnlicher Laute übergetragen worden. Inſonderheit wird auch von den Enten geſagt, daß ſie quaken, und deshalb iſt beſonders eine gewiſſe Art derſelben, welche vorzüglich viel ſchreiet, Quakente (Anas clangula) genannt worden.

Quäken ſagt man im gemeinen Leben z. B. von dem Schreien der Haſen; aber auch von einem gewiſſen, widerlichen Schreien der Menſchen, beſonders der Kinder. — Das Kind iſt krank; es quäkt den ganzen Tag.

Quieken wird vorzüglich von jungen Schweinen geſagt. Sie quieken, wenn man ſie ergreift, vollends, wenn man ihnen dabei einen Schmerz zufügt. Vielleicht iſt das Wort von ihnen zuerſt gebraucht worden, weil ihr Quieken beſonders gäl-

lend

*) S. meine Rhetorik, 2te Ausg. §. 125.

lend und ſchneidend iſt. Doch hat man hernach den Ausdruck auf ähnliche Laute übergetragen; und gebraucht ihn jetzt im gemeinen Leben auch von Menſchen. Man ſagt z. B. von einer ſchlechten Sängerinn, daß ſie quieke, wenn ihre Töne ſpitz, dünn, ſchneidend und dadurch widerlich ſind, beſonders wenn ſie dabei ſehr hohe Töne gewaltſam heraus preßt.

Quark. Dreck.

Üb. Eigentlich: durch Feuchtigkeit weiche Erde. Uneigentlich: eine nichtswerthe, ſchlechte oder geringfügige, gehaltloſe Sache, in geringſchätzigem Verſtande.

> Er (der Gottloſe) wird doch zuletzt umkommen, wie ein Dreck, daß die, vor denen er iſt angeſehen, werden ſagen: wo iſt er? Wie ein Traum vergehet, ſo wird er auch nicht erfunden werden, und wie ein Geſicht in der Nacht verſchwindet.
>
> Hiob 20, 7. 8.

B. Eberhard, welcher Dreck mit Koth und Schlamm, mit welchen es auch ſinnverwandt iſt, vergleicht, hat richtig bemerkt, wie auch ſchon Adelung, daß Dreck unedler ſey als Koth, und hat eben ſo richtig noch hinzu geſetzt, daß dies darauf beruhe, weil Dreck die Begriffe des Fauligen und Stinkenden mit ſich führe. Woher aber dem Worte dieſe Begriffe kommen, das hat er nicht nachgewieſen. Auch geſtehet Adelung, die Abſtammung deſſelben nicht zu kennen, indem er die Herleitung von dem niederdeutſchen Trecken, und von dem lateiniſchen Stercus, mit Recht verwirft. Ich meines Theils glaube, daß Dreck von den niederdeutſchen Röken, Rüken, Ruken herkommt; welches zwar auch: einen Geruch empfinden (odorari), zuerſt aber: einen Geruch von ſich geben (olere) bedeutet: eben ſo, wie das frühere, angelſächſiſche Recan, und ſchon das unſerm hochdeutſchen Riechen noch nähere, hebräiſche Riach, von welchem letztern dies aus ſeiner unmittelbaren Verwandtſchaft mit Ruach, ein Hauch, augenſcheinlich iſt. Das Anfangs-D in Dreck mag zuerſt der niederdeutſche Andeuter De, der, geweſen und alſo Dreck aus De Röck, der Riechende, der Stinkende, entſtanden ſeyn.

Mei-

Meine Gründe, welche die gelehrten Sprachkenner prüfen mögen, ſind folgende:

1) Das Wort **Dreck** iſt hauptſächlich in Niederdeutſchland gebräuchlich, und mag alſo daſelbſt auch ſeinen Urſprung gehabt haben.

2) Das Anfangs-D dieſes Wortes gehört offenbar nicht zu dem Stamme.

3) Es iſt nicht zu zweifeln, daß **Dreck** auf den übeln Geruch, wenigſtens mit, ſich beziehet; alſo auch wohl davon hergenommen ſeyn kann. Das erhellet aus mehren, wenn auch nur gemeinen Ausdrücken. — Je mehr man den **Dreck** rührt, deſto mehr ſtinkt er. So weit ging es wohl; aber nun iſt der Karren in den **Dreck** geſchoben, nun ſtinkt es. — Beſonders gehört hierher, daß man die aſſa foetida von ihrem widerlichen Geruche Teufels**dreck** genannt hat.

Wenn dies richtig iſt, wie ich nicht zweifele; ſo erklärt ſich daraus ſogleich, warum **Dreck** niedriger und unedler iſt, als **Quark**. Denn das letztere führt von den Begriffen des Geſtankes und der Fäulniß Nichts mit ſich. Dies erhellet

1) daraus, daß **Quark** auch von eßbaren Dingen geſagt, und namentlich der junge noch ganz weiche und ungetrocknete Käſe, der ſonſt auch Streichkäſe, Schmierkäſe heißt, **Quark**, **Käſequark** genannt wird;

2) iſt es auch aus der Abſtammung zu entnehmen. Denn **Quark** ſtehet für **Kwark**, und wenn man von dieſem den Gurgellaut im Anfange, der dem Stamme nicht angehört, wegnimmt; ſo hat man **Wark**, deſſen Verwandtſchaft mit **Wirken** nicht zu verkennen iſt. **Wirken** aber bedeutet auch, wie z. B. bei den Bäckern, ſo viel als kneten. Es bezeichnet daher **Quark** urſprünglich etwas Gewirktes oder Geknetetes; z. B. die weiche Erde auf der Straße, die (durch die Fußtritte der Menſchen und Thiere) geknetet iſt.

Aus der angegebnen Verſchiedenheit zwiſchen **Quark** und **Dreck** im eigentlichen Sinne folgt von ſelbſt, daß auch der uneigentliche Gebrauch in der anſtändigen Schreibart lieber **Quark** als **Dreck** ſagen wird.

Und läg' er nur (der Menſch) noch immer in dem Graſe!
In jeden Quark begräbt er ſeine Naſe.

Göthe.

Lumpen und Quark
Der ganze Mark.

Derſelbe.

Indeſſen darf doch dieſe Schreibart (die geringere und leichtere nämlich, denn die höhere verſchmähet beide Wörter) nicht anſtehen, auch das letztere Wort zu gebrauchen, und z. B. mit Eberhard und Andern une ame de boue eine Dreckſeele zu nennen; da ſie daſſelbe auch in ſeiner eigentlichen Bedeutung zuweilen wol anbringen darf.

Daß ſie die Pirenäen
Die Dreckſtadt und Madrid zugleich
Ganz deutlich konnten ſehen.

Lichtenberg.

Noch weniger Bedenken hat der Gebrauch dieſes Wortes bei der Nachahmung der ganz gemeinen Sprechart. Einen rohen Haudegen läßt der Dichter ſagen.

Wir wollen den Kerl gewaltig kuriren,
Und über die Ohren in Dreck nein führen.

Göthe.

Quarren. Schreien.

Üb. Dieſe Wörter kommen in eigentlicher Bedeutung darin überein, daß ſie beide von weinenden Kindern geſagt werden. — Der Junge ſchreiet ſchon wieder; er quarrt uns den ganzen Tag die Ohren voll. — Darauf beziehet ſich auch die gemeine Redensart: nur erſt die Pfarre, und dann die Quarre. — Sonſt werden beide Ausdrücke zuſammen, meines Wiſſens, nur noch von Fröſchen gebraucht; welche auch ein gewiſſes Schreien hören laſſen, das kein völliges Quaken iſt, und Quarren genannt wird.

V. Quarren und Schreien ſind

1) der Stärke nach verſchieden. Schreien wird von Kindern nur geſagt, wenn ſie mit lauter, ſtarker Stimme, Quarren, wenn ſie mit ſchwächerer Stimme, gleichſam nur halblaut weinen. Sie ſchreien, wenn ſie Schmerz, ſie quarren, wenn ſie bloß Unbehaglichkeit, Unzufriedenheit empfinden.

2) Außer-

2) Außerdem deuten beide Ausdrücke auch auf eine verſchiedene Beſchaffenheit der Laute, die der Quarrende und der Schreiende hören laſſen. Denn Quarren iſt ein nachahmendes Wort, und wird daher nur geſagt, wenn die Stimme einen Ton von derjenigen rauhen, unfreundlichen, widerlichen Art, als durch Quarren nachgeahmt wird, annimmt. Und dies iſt der Fall bei dem vorher (Nr. 1) gedachten Zuſtande. Schreien iſt zwar urſprünglich auch nachahmend; aber es deutet auf die Stärke und Heftigkeit der Laute, welche die Stimme hören läßt; und wird daher von ſolchen Lauten in allen Fällen geſagt, ſie mögen übrigens klingen, wie ſie wollen, und mögen hervor gebracht werden, durch welche Urſache ſie wollen; ſelbſt, wenn ſie Ausbrüche der Freude und ähnlicher Gefühle ſind.

Ein Vivat ſchreyen.
Adelung.

Hieraus erklärt ſich von ſelbſt die Verſchiedenheit in einer uneigentlichen Bedeutung, worin die Hauptwörter Schreier und Quarrer genommen werden; obgleich das letztere nur ſelten vorkommt. Ein Quarrer heißt nämlich derjenige, der mit Niemanden freundlich iſt, über Alles Unluſt und Unzufriedenheit äußert, obgleich nicht auf eine heftige und ungeſtüme Art.

Menſchenfreund und nicht ein Quarrer
Iſt der bibelfeſte Pfarrer.
Göthe b. C.

Ein Schreier hingegen iſt Jeder, der über Etwas zu viel und zu ſtark redet, es geſchehe übrigens in welchem Tone, und aus welcher Urſache es wolle. — Ein Marktſchreier z. B. iſt im figürlichen Sinne derjenige, der ſich und ſeine Sachen gar zu ſehr anzupreiſen ſucht.

Adelung und Campe führen an, daß auch das Zeitwort Quarren (auf ähnliche Art, wie Quarrer) in figürlichem Sinne für Murren gebraucht werde. Aber ſie haben keine Beiſpiele davon nachgewieſen, und auch ich habe in keinem guten Schriftſteller eins finden können, ſo wie mir auch dieſer Gebrauch aus dem gemeinen Leben nicht bekannt iſt.

Queckholder. Wachholder.

Beide Wörter bezeichnen ein und eben daſſelbe bekannte Gewächs (Iuniperus); das zwar gemeiniglich nur ein Strauch iſt, aber doch auch zum Baume wird, worunter man ſitzen und ausruhen kann.

Er aber ging hin in die Wüſte eine Tagereiſe, und kam hinein, und ſetzte ſich unter eine Wacholdern.

1 Kön. 19, 4.

Es haben aber dieſe Wörter nicht bloß einerlei Bedeutung, ſondern auch einerlei Wurzel. Denn Wach iſt aus Queck (urſprünglich Kik), in der Bedeutung: lebendig, munter, entſtanden (S. Erquicken. Laben); und man hat unſer Gewächs Queckholder und Wachholder genannt, weil es ſeine grünen Nadeln Winter und Sommer nicht verliert, und alſo immer lebendig iſt.

Ob man übrigens anfänglich überall Queckholder geſagt, und daraus erſt nachher Wachholder gebildet, wie Friſch voraus ſetzt, oder ob man in einigen Gegenden gleich von Anfang an, als man das Gewächs kennen lernte, es Wachholder genannt habe, wie Adelung anzunehmen vorzieht, das iſt für uns hier gleichgültig, indem keine Verſchiedenheit in dem Sinne beider Ausdrücke daraus folgt. Sonſt dürfte ſich wohl wahrſcheinlich machen laſſen, daß die erſtere Meinung den Vorzug verdiene.

Querkopf. Sonderling.

Ub. Wer im Denken und Handeln von dem Gewöhnlichen auffallend abweicht; beſonders wenn er hierin Etwas ſucht.

V. Quer ſtehet für Kwer, und K iſt ein bloßer Vorlaut, der nicht zum Stamme gehört. Das ſiehet man ganz deutlich daraus, weil das Wort auch mit andern Vorlauten vorkommt. In ältern Zeiten findet es ſich in der Geſtalt Twer.

Kumt ein iunger ieze dar
So wirde ich mit twerhen ougen
Schilhend angeſehen.

Herm. v. d. Vogelweide.

Auch

Auch noch jetzt wird in Niederdeutſchland nicht bloß Quer, ſondern auch Dwer, und in Oberdeutſchland, wo man häufig noch einen Hauchlaut anhängt und Querich ſpricht, auch Zwerch geſagt; welches letztere überdem auch im Hochdeutſchen nicht ungewöhnlich iſt, wie in Zwerchfell, Zwerchachſe. Da demnach bloß Wer dem Stamme angehört; ſo muß man beiſtimmen, wenn Adelung das Wort zu dem Geſchlechte von Werren, Wirren, Vertere, Varus, (welches letztere zuweilen für Quer geſagt wird), rechnet. Der Urlaut Wr mag, den Schall nachahmend, drehen, kehren, wenden, oder dergleichen, angedeutet haben; wovon, unter andern, eine Handmühle ehedem Quern oder Quirn genannt wurde, im Niederdeutſchen, im Engliſchen noch jetzt ſo heißt, und der Querl oder Quirl ſeinen Namen hat. Darum wurde Quer zunächſt für Umgedreht, eine um- oder abgewandte, verkehrte Stellung oder Richtung habend, geſagt, und daraus entſtand ſeine jetzige eigentliche Bedeutung: die Richtung in die Länge gerade durchſchneidend. — Querſchnitt. Querſtrich. Quergaſſe.

> Geſetzt, ſo einem Geiſt, der querfeld mir begegnet,
> Steht meine Fyſionomie
> Nicht an.
>
> Wieland.

Die Kreuz und Quer: bald in dieſer bald in der Richtung.

> Kreuz- und Quer-Züge des Ritters A bis Z.
>
> Hippel.

> Deß wird Herr Jupiter ergrimmt,
> Sein'n erſten beſten Strahl er nimmt,
> Und ſchmeißt den Kerl die Kreuz und Quer.
>
> Göthe.

Aus der eigentlichen Bedeutung von Quer aber läßt ſich die uneigentliche, die es in Querkopf hat, leicht erkennen. Denn es ſoll hier andeuten, daß ein ſolcher Menſch in ſeinem Denken und Handeln nicht die gewöhnliche Weiſe befolge, ſondern auffallend davon abweiche, ſie gleichfalls ſchroff durchſchneide, und deshalb mit der ſeinigen gewöhnlich andern Menſchen anſtößig werde, ihnen gleichſam in die Quere komme. Darum iſt auch Querkopf ein verachtender, wenigſtens tadelnder Ausdruck, indem er den Begriff des Verkehrten und Anſtößigen einſchließt,

und

und zu verſtehen gibt, daß ein ſolcher Menſch für Andere nicht tauge.

Wir andern Querköpfe und Taugenichtſe.
Göthe b. E.

Dazu kommt, daß er außerdem noch auf Einfalt oder Thorheit hinweiſet, indem derjenige ſein Ziel gar nicht oder ſpäter erreicht, der den Weg zu demſelben nicht der Länge nach verfolgt, ſondern quer über denſelben hin gehet.

Alle dieſe Nebenbegriffe führt Sonderling nicht mit ſich. Es deutet bloß auf einen Menſchen, der (durch eine eigene Denk- und Handelsweiſe) von Andern ſich abſondert. Ein ſolcher kann aber eben wegen des Ungewöhnlichen, oder Ungemeinen, was er an ſich hat, nicht nur in ſittlicher Hinſicht höchſt liebenswürdig ſeyn, wie der „Sonderling", den uns Lafontaine geſchildert hat, ſondern es kann auch ſeyn, daß er durch erleuchtete Vernunft und Weisheit ſich auszeichnet und ſeine wohl gewählten Zwecke ſicherer und geſchwinder erreicht, als Andre nach der gemeinen Weiſe; ſo wie derjenige, der nicht die gemeine Heerſtraße verfolgt, ſondern ſich abſondert und einen einſamen, wenn auch vielleicht viel beſchwerlichern Fußſteig gehet, oft viel eher zum Ziele kommt.

Indeſſen, ein leiſer Tadel liegt doch auch darin, wenn Jemand ein Sonderling genannt wird. Denn die Eigenliebe des Menſchen fühlt ſich beleidigt, wenn Jemand ganz anders ſeyn will, als ſie.

R.

R.

Rachen. Schlund.

Üb. Dieſe Wörter haben die uneigentliche Bedeutung gemein, daß ſie die Öffnung einer Tiefe, und überhaupt eines hohlen Raumes anzeigen; und nur in dieſer uneigentlichen Bedeutung werden ſie hier verglichen, ob ſie gleich in der eigentlichen ebenfalls ſinnverwandt ſind.

V. Es hat viel Wahrſcheinlichkeit, wenn Adelung das Wort Schlund von dem veralteten Schlinden ableitet, welches für Schlingen geſagt wurde, und zuerſt eigentlich Slinden lautete.

Der hirz ſlindet den wurm.

Notk. Pſ. 41, 3.

wofür Otfrid ſagt:

Der hirz izet die nateron.

Sonſt könnte das Wort, vermittelſt des, ſo gewöhnlichen nieſelnden Einſchiebſels (N), füglich auch von Schlot herkommen, welches mit Schloß und Schließen zuſammen gehört, und einen eingeſchloſſenen Raum, z. B. den innern Raum eines Rauchfanges bedeutet, wovon die Schornſteinfeger, auch Schlotfeger genannt werden.

Und eilt in des Gewiſſens Ruh
Den Eiſenhütten heiter zu.
— — — — —
Und als er rauchen ſieht den Schlot,

Schiller.

Im letztern Falle würde der Ausdruck eigentlich darauf ſehen, daß der Schlund eine eingeſchloſſene Höhlung iſt; im erſtern Falle aber darauf, daß durch denſelben die Speiſen hinunter geſchlungen werden.

Rachen

Rachen hingegen ſcheint urſprünglich ein nachahmendes Wort, und von dem ſchnarchenden Laute hergenommen zu ſeyn, den größere, grimmige Thiere dabei hören laſſen, wenn ſie im Zorne den Rachen öffnen, um Etwas zu faſſen und zu zerreißen.

Hierauf beruhet es, daß Rachen in uneigentlichem Sinne genommen, den Begriff des Fürchterlichen, Verderblichen, Schrecklichen mit ſich führt.

Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchbaren Höllen-Rachen.

Schiller.

Daher kommt es ferner, daß Rachen, im eigentlichen Verſtande genommen, von Menſchen, wenigſtens jetzt, nur in einem ſehr harten und verächtlichen Sinne geſagt wird; wie man z. B. von einem gemeinen Weibe, die ihren Zorn auf eine pöbelhafte Art auslãßt, im gemeinen Leben wohl ſagt: ſie habe einen gewaltigen Rachen, oder: ſie ſperre den Rachen gewaltig auf, und ihr nicht ſelten: halt den Rachen! zurufen hört.

Viel Flüch' und Schimpf ausm Rachen blaſen.

Göthe.

Was über dieſe Begriffsbeſtimmung zweifelhaft machen könnte, iſt, daß man Rachen bei frühern Schriftſtellern auch in gutem, oder wenigſtens gleichgültigen Sinne gebraucht findet:

Was Anmuth hat mir deine Red' erregt!
Wie lieblich iſt ſie doch in meinem Rachen!

Opitz b. A.

Man könnte dabei auf den Gedanken kommen, Rachen von Rachon abzuleiten, welches bei den Alten in der Bedeutung Reden, Sagen vorkommt:

Ih ſcal thir ouh nu rachon,
Ich muß dir nun ſagen;

Otfr. II. 8, 103.

wonach Rachen zuerſt ſo viel als Werkzeug des Redens geweſen ſeyn würde. Allein der gedachte Gebrauch des Wortes iſt bloß landſchaftlich, und dürfte wol bloß auf Nichtbeachtung des urſprünglichen Begriffes beruhen; und die Ableitung von Rachon, reden, würde die Nebenbegriffe nicht erklären, die Rachen jetzt mit ſich führt.

Schlund führt dieſe Nebenbegriffe des Fürchterlichen, Verderblichen, Schrecklichen nicht mit ſich. Denn, wenn es gleich dieſelben nicht ausſchließt:

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Getoſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schoße.
Schiller.

ſo ſchließt es dieſelben doch nicht ein. Denn es gibt auch Schlünde, die gar nichts Fürchterliches, Verderbliches oder Schreckliches an ſich haben; ſo wie man z. B. in Gebirgen oft Schlünde findet, durch welche man in reizende Thäler bequem und gefahrlos hinab ſteigt.

Rächen. Ahnden. Strafen. S. Ahnden.

Rädelsführer. Anführer.

Üb. Derjenige unter Mehren, der ihre Handlungen beſtimmt, ſo daß ſie auf ein gewiſſes Ziel gerichtet werden. (S. Führen. Leiten. Lenken.)

V. Anführer bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein, und wird daher in gutem, wie in böſem Sinne geſagt. Der Anführer eines Kriegsheeres kann ſich Ehre und Ruhm erwerben; den Anführer einer Diebesbande brandmarken Schande und Verachtung. Rädelsführer hingegen wird nur in böſem Sinne gebraucht. Den ruhmvollen Anführer eines Kriegsheers nennt man niemals einen Rädelsführer; wohl aber den Anführer einer Diebesbande, und überhaupt Jeden, der Andere zu verbrecheriſchen, oder ſonſt unerlaubten Handlungen anführt.

Dies iſt aus dem Sprachgebrauche gewiß. Worauf aber gründet es ſich?

Adelung läſſet zwiſchen zwei Ableitungen des Ausdruckes Rädelsführer die Wahl. Die eine iſt, von dem angelſächſiſchen Rad, Rode, ein Kreuz; nach welcher das Wort eigentlich einen Kreuzführer (bei ſogenannten Proceſſionen in der römiſchen

Kirche) bedeuten würde. Die andere iſt die, welche Friſch vorgeſchlagen hat, der es von „Rade, d. i. Kreis, im Tanzen, ableitet, da denn Rädelsführer eigentlich den Vortänzer in einem Reihentanze bedeuten würde. Ein ſolcher Reihen heißt auch im Ital. Ridda, und von einem ſolchen Vortänzer ſagt man noch jetzt auf dem Lande, daß er das Rädlein führe.“ Allein, ſo ſcheinbar beide Ableitungen auch ſind, ſofern man bloß auf den Klang des Wortes ſiehet, ſo wenig ſtimmen ſie doch zu dem Begriffe. Denn wie ſollte der harmloſe, fröhliche Vortänzer, und noch mehr, wie ſollte der fromme Kreuzträger bei kirchlichen Umgängen dazu kommen, daß man den Anführer bei ſträflichen Unternehmungen nach ihm benannt hätte?

Ich glaube daher, daß Rädel in Rädelsführer zu Rudel, und alſo zu Rotte gehört; welches, wie bekannt, gebraucht wird, um einen Haufen verächtlicher, zu ſträflichen Zwecken verſammelter Menſchen zu bezeichnen.

> Der Gottloſen Rotte beraubet mich, aber ich vergeſſe deines Geſetzes nicht.
>
> Pſ. 119, 61.

Raffen. Raufen.

Ub. Ein Ding von ſeinem Platze mit einer gewiſſen Heftigkeit und Haſt wegnehmen. Das geſchiehet z. B. wenn es unter dem Pöbel zu einer Schlägerei kommt, wo die Erbosten einander die Hare aus raufen, und Alles zuſammen raffen, was ſie zum Angriffe oder zur Vertheidigung gebrauchen können.

V. Beide Wörter ſind von Einem Stamme, von welchem auch noch viele andre ſich herſchreiben, als: Rauben, das ſchon im Gothiſchen Raubon hieß, Rupfen, (S. Pflücken. Rupfen), Rapſen, die niederdeutſchen Rap, hurtig, Rapen und Rappen, raffen, Reppen, ſchnell bewegen, Reppeln, Flachs durch eiſerne Kämme ziehen, um die Knoten abzureißen, des lateiniſchen Rapere und Raptare, rauben, Rapide und Raptim, reißend, ſchnell, (auf den Raub, wie wir ſagen), das griechiſche ῥυδην, welches, dem Suidas zufolge, auch in der Bedeutung, wie das lateiniſche raptim, gebraucht wurde, ῥαβαττειν, was auch: Geräuſch machen, anzeigte, u. ſ. f. Ja, wer weiß,

ob nicht ſogar die hebräiſchen Wörter Rawaw und Rawah, viel ſeyn, angehäuft ſeyn, angehäuft werden, mit dem Begriffe von zuſammen raffen eben ſo gut zuſammen hängen, als ſie im Klange mit dieſem Ausdrucke übereinſtimmen! Und das um ſo mehr, da ſie in manchen Formen auch von heftiger, mit Geräuſch verbundener Bewegung, wie z. B. Pſ. 18, 15 von dem Schleudern der Blitzſtrahlen, gebraucht werden!

Der erſte Stammlaut nämlich, von welchem alle dieſe Wörter ausgehen, iſt Rf! Rw! Rb! oder Rp! Er iſt Nachahmung des Lautes, welcher entſteht, wenn man gewiſſe Dinge von ihrem Platze, z. B. hölzerne Gefäße von dem Tiſche, worauf ſie ſtehen, ſchnell wegreißt, und zwar ſo, daß ſie dabei eine kleine Strecke wenigſtens, auf der Fläche des Tiſches fort, und dann plötzlich davon ab gezogen werden.

Die Vergleichung von Raffen und Raufen nun zeigt auf den erſten Blick, daß Raffen wegen der Verſtärkungsform, die es in dem verdoppelten Lippenlaute enthält, ſtärker ſeyn muß, als Raufen; und das um ſo mehr, da Raufen, wegen der durch den Doppellaut au verurſachten gedehnten Ausſprache, noch mehr auf langſamere Bewegung hindeutet, als ſonſt der Fall ſeyn würde. Raffen weiſet alſo insbeſondere auf größere Haſt und Schnelligkeit. Die Pferde, denen man Heu auf die Raufe gelegt hat, raufen daſſelbe oft mit ziemlicher Gemächlichkeit herunter; zumahl, wenn ſie nicht ſatt ſind; wer aber bei einer Feuersbrunſt ſeine Sachen zuſammen raffet, der iſt dabei ſo raſch und eilfertig, als er nur immer kann.

Aus dieſer Verſchiedenheit beider Ausdrücke iſt durch Zutritt einer gewiſſen Vorſtellung noch eine andre entſtanden; dieſe nämlich, daß Raufen von Dingen geſagt wird, die in oder an andern befeſtigt, mit ihnen verbunden, Raffen hingegen von ſolchen, die das nicht ſind. Man ſtellte ſich vor, daß die erſtern, indem ſie erſt los gemacht werden müſſen, nicht ſo ſchnell ſich wegnehmen oder wegreißen laſſen, als die andern. Man raufet Hare aus dem Kopfe, in welchem dieſelben feſt ſitzen; man raffet ſeine Kleider zuſammen, welche umher liegen, ohne an Etwas befeſtigt zu ſeyn. Raufen unterſcheidet ſich alſo durch den Nebenbegriff, daß dadurch Etwas von etwas Anderm getrennt,

los geriſſen werde; welches bei dem Raffen nicht geſchiehet. Man ſagt daher nicht: Aus raffen, Los raffen, und dergleichen; ſondern nur: Aus raufen, Los raufen. Und umgekehrt, weil Zuſammen in gewiſſer Hinſicht des Gegentheil von Los, Getrennt, bezeichnet, wird nicht Zuſammen raufen, ſondern bloß: Zuſammen raffen geſagt. Aus ähnlichem Grunde ſind Aufraffen, Einraffen (in den Sack, in die Taſche, u. ſ. f.), aber nicht Aufraufen, Einraufen gebräuchlich.

Mit dieſer Unterſcheidung ſtimmt der Sprachgebrauch des gemeinen Lebens, ſoweit ich ihn kenne, durchgängig überein, und alle Beiſpiele, die ich bei Schriftſtellern, und namentlich auch in den Wörterbüchern gefunden habe, treffen damit zuſammen. Nur Entraffen ſcheint eine Ausnahme zu machen, und macht ſie wirklich.

Wohlthätig iſt des Feuers Macht,
— — — —
Doch furchtbar wird die Himmelskraft,
Wenn ſie der Feſſel ſich entrafft.
Schiller.

Ihm entraffen den Preis.
Voß.

Doch es iſt dieſes ein ganz neu gebildetes Wort, was Adelung noch nicht hat, und man hat dabei bloß auf den urſprünglichen Begriff des haſtigen Wegnehmens und Bewegens überhaupt geſehen, und den mehr gedachten Nebenbegriff aus der Acht gelaſſen.

Wenn man figürlich von dem Tode ſagt, daß er die Menſchen von der Erde weg raffe,

In ſein ſtygiſches Bot
Raffet der Tod
Auch der Jugend blühendes Leben.
Schiller.

ſo wird dabei zwar hauptſächlich darauf geſehen, daß der Tod die Menſchen ſchnell, plötzlich weg nehme. Aber der Gedanke, daß ſie auf der Erde keine bleibende Stäte, keinen feſten Wohnſitz haben, iſt unſerer Unterſcheidung wenigſtens nicht entgegen, und leidet nicht, von dem Tode zu ſagen, daß er die Menſchen weg raufe.

Dagegen wird Raufen, aber nicht Raffen figürlich für Balgen, Schlagen, und davon Raufbold, Raufdegen geſagt. Das gründet ſich darauf, weil Leute, die ſich balgen und ſchlagen, einander in der Wut die Kleider vom Leibe, und die Hare aus dem Kopfe raufen.

Rand. Kante. S. Kante.

Raſen. Gras.

Üb. Das bekannte Pflanzengeſchlecht, das auf Wieſen und Ängern wild wächſt, wo es die gewöhnlichſte Weide für das Vieh ausmacht, und zu dem auch unſre Getreidearten gehören. Es zeichnet dieſe Pflanze ſich aus durch einen hohen, aber hohlen Stängel, der gewöhnlich gegliedert iſt, und ein Halm genannt wird, durch verhältnißmäßig lange, ſchmale Blätter ohne Stiele, und durch ſpelzige Blumen, deren jede nur Einen Samen trägt.

V. Beide Wörter ſind von Einem Stamme, Ras. In Gras, aus Geras zuſammen gezogen, iſt dieſer, übrigens müßige Vorlaut bloß zur Verlängerung hinzu geſetzt worden, wie in ſo vielen Wörtern geſchehen iſt (S. Gebirge). Es iſt daher ſchon aus dieſem Grunde nicht zuläſſig, wenigſtens nicht hinreichend, Gras von dem angelſächſiſchen Growan, wachſen, abzuleiten; was Adelung als die gewöhnlichſte Meinung anführt. Denn, da das G nicht zu dem Stamme gehört; ſo müßte man noch weiter fragen: wovon Growan ſelbſt herkomme.

Ich glaube, daß Gras und Raſen zunächſt von dem alten Riſan herkommen, welches: ſich erheben, in die Höhe ſchließen, und dergleichen bedeutete (S. Gerte. Reis); und daß man bei dieſer Benennung auf die langen, empor ſchießenden Halme dieſes Pflanzengeſchlechtes geſehen hat. Dieſe Ableitung iſt auch darum viel wahrſcheinlicher, als die vorerwähnte, weil ſie die Ausdrücke auf ein eigenthümlicheres Merkmal des Bezeichneten beziehet, als jene, die nur auf den Begriff eines Gewächſes überhaupt führt.

Übrigens erhellet hieraus, daß Raſen und Gras von ihrer Abkunft her keine Verſchiedenheit an ſich haben. Der Gebrauch

brauch aber hat welche eingeführt, wie ſich auch ſchon daraus vermuthen läßt, daß er beide Ausdrücke beibehalten hat.

1) Raſen wird nur als Sammelwort gebraucht. Gras zwar gewöhnlicher Weiſe, wie z. B. wenn es heißt:

Die Erde ließ aufgehen Gras und Kraut, das ſich beſamet, ein jegliches nach ſeiner Art.

1 Moſ. 1, 12;

aber doch nicht immer. Auch von einer einzelnen Pflanze, die z. B. zwiſchen Blumen in einem Garten aufgeſchoſſen iſt, ſelbſt ſogar, wenn ſie nur Ein Blatt getrieben hätte, ſagt man wohl: reiße das aus, es iſt Gras; aber nicht: es iſt Raſen.

2) Gras nennt man auch das abgeſchnittene, Raſen heißt es nur, ſofern es noch in der Erde ſtehet. Auch im Stalle füttert man das Vieh gern mit friſchem Graſe, aber nicht mit Raſen. — Vermuthlich hat dieſe Verſchiedenheit mit der vorigen einen geheimen Zuſammenhang. So wie, nicht Raſen, ſondern nur Gras von einer einzelnen Pflanze geſagt wurde, ſo wurde auch von einzelnen (abgeſchnittenen) Theilen derſelben nur das letztere Wort gebraucht. — Hiermit hängt es ferner

3) zuſammen, daß ein ausgeſtochenes, mit Graſe bewachſenes Stück Erde ein Raſen, aber nicht ein Gras genannt wird. Denn nur der erſtere Ausdruck ſiehet darauf, daß das Gras noch in der Erde ſtehe.

4) In Hinſicht auf Ton und Farbe, — wenn man etwa die Fälle ausnimmt, wo das ſchnell welkende (beſonders abgemähete) Gras als ein Bild der Hinfälligkeit gebraucht wird, — iſt Raſen edler, als Gras. Daher wird auch, wo übrigens beide Ausdrücke zuläſſig ſeyn würden, in der höhern Schreibart lieber Raſen, in der geringern und in der gemeinen Sprache Gras geſagt.

Wann in des Abends letztem Scheine
Dir eine lächelnde Geſtalt
Am Raſenſitz im Eigenhaine
Mit Wink und Gruß vorüber wallt.

Matthiſſon.

Auf den Grasbänken ſitzt man ſich den Schnupfen an.

Fr. Richter.

Hier

Hier hat mir einen Königsthron
Der Raſen ja bereitet ſchon.
Göthe.

Der Baum wird zum Zelte,
Zum Teppich das Gras,
Und rohe Kaſtanien
Ein herrlicher Fraß.
Derſ.

Ein alter Gaſſenhauer fängt ſo an:

Jungfer Lieschen, weißt du was?
Komm mit mir ins grüne Gras!
Da wird ſeyn ein Pickenick.

Schwerlich würde dieſer, wenn auch nicht der Reim gerade Gras erfordert hätte, auf den grünen Raſen eingeladen haben.

Der Grund von dieſer Verſchiedenheit ſcheint ebenfalls in dem Obigen zu liegen. Gras iſt dadurch gemeiner geworden, daß es die bezeichnete Pflanze auch in ſofern ausdrückt, als ſie zu einem gemeinen Gebrauche, zur Fütterung des Viehes, dient, und daß es eben dadurch mehr in den Mund des großen Haufens gekommen iſt; indeß Raſen eben dieſelbe mehr als einen Schmuck, womit die Erde bekleidet iſt, betrachtet.

Raſſeln. Praſſeln.

Üb. Eine ſolche Art von Schall von ſich geben oder verurſachen, als durch dieſe Wörter nachgeahmt wird. — Es raſſelt und praſſelt, wenn mehre Wagen ſchnell über das Steinpflaſter fahren.

V. Der Unterſchied beider Wörter, die übrigens offenbar ganz einerlei ſind, und den Laut Rs zum Urſtamme haben, liegt bloß in dem Anfangs-P des zweiten. (S. auch Rauſchen. Brauſen.) Hierdurch deutet Praſſeln auf ein ſolches Raſſeln, was aus harten hervor platzenden Schällen beſteht. Wo dies alſo nicht der Fall iſt, da wird bloß Raſſeln geſagt. Von trocknem Strohe z. B., oder auch von einem Thiere, was darin ſich bewegt, ſagt man, daß es raſſele. Auch in der Sprache des gemeinſten Lebens. Ein altes Ammenlied fängt an: „Eia, Polleia! was raſſelt im Stroh? Es ſind die lieben Gänſe ꝛc.“ Aber man ſagt von dem Strohe nicht, daß es praſſele, ſelbſt, wenn

wenn es auch noch ſo ſtark gerüttelt wird. Wenn dagegen der Ofen mit trocknem Reisholze angefüllt iſt, und die Flamme daſſelbe ergreift; ſo praſſelt — das Holz ſowohl, als die Flamme. Die in dem Holze eingeſchloſſenen Lufttheile brechen durch die Macht der Hitze gewaltſam hervor, und geben Schälle, die, gleichſam wie Schläge auf das Gehör, hart und plötzlich heraus platzen. — Daß das Feuer im Ofen raſſele, ſagt man nicht; der Ausdruck würde zu ſchwach ſeyn, und das Unterſcheidende dieſes Schalles nicht andeuten. Sonſt wird Raſſeln eben ſo gut, wie Praſſeln, auch in der edelſten Schreibart gebraucht.

Ha! wie ich bebte — vor des Blattes Geſäuſel,
Des Fittigs Rauſchen im Hain, als raſſelten Todtengebein'
In Grüften!

Niemeyer.

Rathen. Muthmaßen. Vermuthen.

Üb. Ungewiß urtheilen. — Der Urheber dieſes Verbrechens iſt noch nicht entdeckt. Man hat zwar auf dieſen und jenen gerathen; aber alle Muthmaßungen haben ſich bis jetzt nicht beſtätigt; und es iſt nun beinahe zu vermuthen, daß der Thäter ungeſtraft davon kommen werde.

V. Die beiden letzten Wörter hat Eberhard verglichen, und zwar nicht allein unter einander ſelbſt, ſondern auch noch mit Meinen; mit welchem ſie allerdings auch ſinnverwandt ſind. Ich habe hier das letzte Wort nicht mit genannt, weil es, wie ich meine, von Rathen ſchon zu weit entfernt iſt.

Daß Muthmaßen den Begriff von mehr Deutlichkeit und weniger Ungewißheit, als Vermuthen, mit ſich führe, hat zuerſt Stoſch richtig bemerkt. Adelung erkennt dieſe Unterſcheidung ausdrücklich als richtig an; und Eberhard hat ſie weiter ausgeführt. Der Grund, worauf ſie beruhet, liegt in dem Meſſen, wovon der zweite Theil von Muthmaßen herkommt. Denn, was wir meſſen, wenn auch nur oberflächlich, gleichſam nur nach dem Augenmaße, das erkennen wir ſchon mit einer gewiſſen Deutlichkeit und Beſtimmtheit.

Rathen deutet auf noch mehr Ungewißheit, als Vermuthen, oder ſetzt doch irgend einige Gewißheit des Urtheils noch

noch viel weniger voraus. Wer die Antwort auf eine Frage bloß errathen hat, der hat auch nicht einmal für die Wahrſcheinlichkeit, daß ſie die rechte ſey, Gründe gehabt; er hat ſie bloß aufs Gerathewohl gegeben. Das liegt in der Abſtammung, die Adelung dem Worte anweiſet. Er ſagt: „Es ſcheint eigentlich das Hin- und Herſchweifen der Gedanken bei dem Rathen zu bezeichnen, da es denn eine unmittelbare Figur von der urſprünglichen Bedeutung dieſes Wortes ſeyn würde, nach welcher es den Begriff der Bewegung hat;" und zuerſt ohne Zweifel nachahmend geweſen iſt, — hergenommen nämlich von dem Geräuſche ſchneller Bewegungen.

In dieſem urſprünglichen Verſtande iſt das Wort freilich längſt veraltet. Aber zu Kero's Zeiten war Ratan in der Bedeutung Bewegen, beſonders Ziehen, gebräuchlich. Zwar erinnere ich mich nicht, es einzeln gefunden zu haben; aber doch in Zuſammenſetzungen.

Untraat lihhamin ſimu ſona muaſe ſona tranche ſona ſlaffe. (Jeder) entziehe ſeinem Leibe (Etwas) von der Speiſe, vom Tranke, vom Schlafe.

Kero C. 49.

Von dieſem Ratan ſtammet das ebenfalls längſt veraltete Ratuon ab, welches, nach dem Schilter, reizen, aufbringen, alſo in Bewegung ſetzen, bedeutete, (und mit welchem Reizen ſelber, wenn man den ſpäter eingeſchobnen Ziſchlaut wegläßt, nicht ſehr entfernt überein ſtimmt). Wahrſcheinlich iſt auch unſer Entrathen, entbehren, zu eben demſelben Stamme zu rechnen; ſo wie auch dasjenige Rath, welches, nach Adelung, im Oberdeutſchen Beraubt bedeutet. Denn wer einer Sache entrathen, ſie entbehren muß, und wer ihrer iſt beraubt worden, dem iſt ſie entzogen.

Daß demnach Rathen urſprünglich auf das Umherſchweifen der Gedanken, um das Geſuchte zu finden, hinweiſe, iſt nicht zu bezweifeln, und ſtimmt vollkommen zu der längſt gemachten Bemerkung, daß die erſten Bezeichnungen der geiſtigen Verrichtungen gewöhnlich von Bewegung hergenommen ſind. Wie aber der jetzige Begriff des Wortes damit zuſammen hänge, fällt in die Augen. Denn wer mit ſeinen Gedanken noch ſuchend umher ſchweift, bald hierhin, bald dorthin, der hat noch keinen feſten

Punkt,

Punkt, von dem er ausgehet, und keine ſichere Spur, die er verfolgt. Er überläßt ſich dem Ungefähr; Gewißheit, das Rechte zu treffen, hat er gar nicht.

Rathſam. Räthlich.

Üb. 1) Sparſam — von Rath in der Bedeutung: Sammlung, Menge, die dieſes Wort z. B. in Vorrath, und in der Redensart: zu Rathe halten, hat; 2) was zu rathen, als gut, als nützlich zu empfehlen iſt, — von Rath, conſilium.

V. Bei der Unterſcheidung dieſer Wörter kann es bloß auf die Ableitungslaute ankommen. Von dieſen aber iſt ſchon anderwärts (S. Ehrbar. Ehrlich. Ehrſam) bemerkt worden, daß Lich urſprünglich mehr ſagt, als Sam. Alſo iſt Räthlich mehr, als Rathſam; und zwar in beiden Bedeutungen. Alſo

1) Rathſam, in der erſtern Bedeutung, gehet Jeder mit ſeinem Gelde um, der es zu Rathe hält, es ſey, in welchem Grade es wolle; Räthlich wirthſchaftet nur derjenige damit, der es in hohem Grade zu Rathe hält.

2) Räthlich, in der zweiten Bedeutung, iſt nur das, was mit Gewißheit, Rathſam auch ſchon das, was nur mit vernünftiger Wahrſcheinlichkeit zu rathen iſt.

Was von der Geiſterwelt zu ſagen räthlich iſt.
Wieland.

Mit Sicherheit zu rathen iſt; indem aufs Ungewiſſe bei der Geiſterwelt Nichts zu wagen iſt. Rathſam iſt es ſchon, bei einem gefährlichen Kranken ein gewiſſes Heilmittel anzuwenden, wenn man auch nur mit vernünftiger Wahrſcheinlichkeit hoffen kann, daß dieſes unter allen das wirkſamſte ſeyn werde.

Dieſelbe Verſchiedenheit, wie zwiſchen Räthlich und Rathſam findet ſich auch zwiſchen Spärlich und Sparſam, mit welchen jene in ihrer erſtern Bedeutung auch ſinnverwandt ſind (S. Haushälteriſch b. Eberhard). Eine ſparſame Mahlzeit iſt eine ſolche, „wobei nichts Überflüſſiges iſt." (Campe). Eine ſpärliche Mahlzeit iſt eine ſolche, „wo gerade nur ſo viel, als nothwendig, vorhanden iſt. Oft iſt

der

der Nebenbegriff damit verbunden, daß kaum das, und ſelbſt weniger vorräthig iſt, als gebraucht wird." (Derſelbe).

Auf die nämliche Art unterſcheiden ſich auch andre, durch Lich und Sam von einerlei Stamme abgeleitete Ausdrücke; wie z. B. Empfindſam und Empfindlich. Ein Empfindſamer hat viel Empfänglichkeit für Empfindungen, beſonders für ſanfte, theilnehmende. Bei einem empfindlichen Menſchen ſind die Empfindungen zu reizbar, beſonders die heftigen und unangenehmen. Jede Kleinigkeit bringt ihn auf, oder macht ihn verdrüßlich. (S. auch Empfindſamkeit b. Eberh.).

Rathſchlagen. Rath halten. Berathen. Berathſchlagen.

Üb. Überlegen, was zu thun ſey.

Als dieſes Paar die Welt betrat,
Beriethen beide ſich, was beſtens anzufangen.
Hagedorn b. A.

Man rathſchlagte, was man thun ſollte.
Göthe.

V. Berathen hat wegen des Be (S. Bezug) den Nebenbegriff, daß die Überlegung auf Etwas angewandt werde, oder, daß man dadurch ſich ſelbſt mit Rath verſehe; je nachdem es übergehend oder zurück kehrend gebraucht wird. — Das iſt ein gewagtes Unternehmen, ich muß es erſt mit meinen Freunden berathen, ehe ich mich darauf einlaſſe. Sobald ich mich aber mit ihnen berathen habe, werde ich meinen Entſchluß ſogleich bekannt machen.

Rath halten hat den, in Halten liegenden Nebenbegriff, daß das Überlegen eine längere Zeit fort geſetzt werde, beſonders ſofern es von einer ganzen Verſammlung geſchiehet.

— — Der hohe Prieſter verſammelt
All' im innern Saale. Dort halten ſie Rath und verſchwören
Wider den Ewigen ſich.
Klopſtock.

Rathſchlagen führt den Begriff mit ſich, daß das Überlegen mit Ernſt und Eifer geſchiehet. Dies gründet ſich darauf, daß

daß Schlagen in ſeiner eigentlichen Bedeutung auf eine ſchnelle, heftige Bewegung hinweiſet.

> Von dem Tage an rathſchlagten ſie (die Hohenprieſter und Phariſäer), wie ſie ihn (Chriſtus) tödteten.
> Joh. 11, 53.

Sie thaten dies aber, von Leidenſchaften getrieben, mit dem größten Ernſt und Eifer.

Die Verlängerung durch Be in Berathſchlagen hat anfänglich ohne Zweifel bloß zu mehrem Nachdrucke dienen ſollen. (S. Befinden). Deshalb ſagt Adelung, daß dieſes Wort Nichts weiter, als das einfache Rathſchlagen bedeute. Inzwiſchen ſetzt er doch ſelber hinzu: „außer daß es auch als ein Reciprocum gebraucht werden kann. — Sich mit Jemanden berathſchlagen.“ Dies muß aber einen Grund haben. Er ſcheint darin zu liegen, daß man ſpäter dem Be in manchen Fällen einen Begriff untergeſchoben hat, der bei dieſem Worte anfänglich damit nicht gemeint war, nämlich eben den Begriff, den es in Berathen hat.

Räuber. Dieb. Spitzbube. Gauner. S. Dieb.

Raunen. Liſpeln. Flüſtern. Wiſpern. Ziſcheln. S. Liſpeln.

Rauſchen. Brauſen.

Üb. Nachahmende Wörter, mit der Bedeutuug: einen ſolchen Schall, als dadurch nachgeahmt wird, hervor bringen.

V. Adelung will Brauſen von Brauen, welches ehedem: ein ſiedendes Geräuſch machen, überhaupt ausgedrückt habe, herleiten. Allein ſo einfach und natürlich dies, in Hinſicht auf den Klang der Wörter, zu ſeyn ſcheint; ſo darf man doch zweifeln, ob es das rechte ſey. Denn, abgeſehen davon, daß Brauen ſelbſt, wegen des doppelten Lautes im Anfange, noch kein urſprünglicher Stamm ſeyn kann; ſo gehört der Ziſcher, (wovon Brauen nichts enthält), weſentlich zur Nachahmung des zu bezeichnenden Lautes. Ich glaube daher, daß Brauſen, und eben ſo auch Rauſchen, mit Raſſeln und Praſſeln Eines Geſchlechtes ſind, und von demſelben Rs abſtammen, von

welchem dieſe letztern herkommen (S. Raſſeln. Praſſeln); und daß ſie nur wegen des hinzu geſetzten U auf dumpfere Laute hinweiſen. Das franzöſiſche Brusquer, ob es gleich nur in abgeleiteter Bedeutung, für: hitzig anfahren, in der Hitze grob behandeln u. ſ. f. gebraucht wird, iſt doch mit Brauſen verwandt. Selbſt ſchon das griechiſche βρυσις, das Aufſprudeln.

Die weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen Rauſchen und Brauſen beſtehet darin, daß das letztere ſtärker iſt. Das Meer brauſet, wenn es aufgeregt iſt und Wellen ſchlägt.

Denn ach, mich trennt das Meer von den Geliebten!
Und an dem Ufer ſteh ich lange Tage,
Das Land der Griechen mit der Seele ſuchend;
Und gegen meine Seufzer bringt die Welle
Nur dumpfe Töne brauſend mir herüber.
Göthe.

Die gewaltigen Maſſen des aufgeregten Meeres verurſachen aber einen ſehr ſtarken Schall. Hingegen das Laub der Bäume rauſcht, wenn es auch nur von einem gelinden Hauche der Luft in Bewegung geſetzt wird.

Hätt' es nie in deinen Zweigen,
Heilge Eiche, mir gerauſcht.
Schiller.

Man hat den Ausdruck Windsbraut. Dieſes Wort, ſagt Campe, „iſt, wie Wolke vermuthet, aus Windsbraus verderbt." Auch Adelung weiſet ihm dieſen Urſprung an; mit Recht ohne Zweifel, da S und T ſo häufig ſind vertauſcht worden (S. Flackern). Es dient aber daſſelbe ebenfalls, die angegebene Beſtimmung zu beſtätigen. Denn Windsbraut heißt nur ein ſehr heftiger Wind, der alſo auch einen ſehr ſtarken Schall verurſacht.

— — — Von dem zerrüttenden
Donnerballe der Windsbraut
Bis zum ſäuſelnden Frühlingswehn.
Voß b. C.

Der Grund in der angegebenen Verſchiedenheit der beiden verglichenen Wörter liegt in dem B, welches in Brauſen dem Stammlaute vorgeſetzt iſt; und es hat alſo damit eine ganz ähnliche Bewandtniß, wie mit der Verſchiedenheit zwiſchen Raſſeln und Praſſeln (S. dieſe Wörter).

Rebe.

Rebe. Ranke.

Üb. Ein dünner und verhältnißmäßig langer Ausſchößling an einem Gewächſe; wie z. B. die Reben oder Ranken an dem Weinſtocke.

B. Rebe iſt zu einem Stammlaute (Rb oder Rk oder Rp) zu rechnen, welcher Bewegung, beſonders geſchwindere, der Länge nach fortgehende Bewegung bedeutet hat, und Nachahmung des mit ſolcher Bewegung verbundenen Lautes geweſen iſt; und welchem auch das niederdeutſche Reppen, bewegen, beſonders: hurtig bewegen, das hiermit verwandte Repphun (wegen des ſchnellen Ganges dieſes Vogels), das niederdeutſche Rap, ſchnell, das lateiniſche Rapidus mit eben der Bedeutung, das lateiniſche Repere, kriechen, unſer Raffen, und andre, angehören; vielleicht ſelbſt das griechiſche ῥαβδος, eine Ruthe, eine Gerte, ein Stab, wenn man annimmt, daß hier der Zungenlaut eben ſo hinzu gekommen ſey, wie in unſern Gemeinde, Geheimde u. ſ. f. (Vergl. auch Reif. Riff). Denn es iſt nicht zu verkennen, Rebe ſiehet auf die ſchnurförmige, verhältnißmäßig lang hervor geſchoſſene Geſtalt der durch dieſes Wort bezeichneten Pflanzentheile.

Auf eben dieſen Umſtand ſiehet freilich urſprünglich auch Ranken. Denn es iſt, vermittelſt des Naſenlautes, der beſonders vor Gurgellauten ſo oft eingeſchoben wird (S. Denken), von Recken, in die Länge ausdehnen, abgeleitet; und es können alſo beide Ausdrücke von ihrer Abkunft her keine weſentliche Verſchiedenheit nachweiſen. Die Ranken der Erdbeeren, der Erbſen, der Bohnen, des Epheus, u. ſ. f. könnten eben ſo gut auch Reben heißen, und ſind ehedem auch wirklich unter dieſem Namen mit begriffen worden. (S. Adelung.) Allein der neuere Gebrauch hat Rebe auf die Ranken des Weinſtocks eingeſchränkt, indeß Ranken auch andern Gewächſen zugeſchrieben werden.

Laube bei Laube!
Sproſſende Ranken!
Göthe.

Der Gebrauch hat überdem eingeführt, daß Rebe in einer doppelten

pelten figürlichen Bedeutung geſagt wird, in welcher Ranke nicht gebräuchlich iſt. Man ſetzet nämlich Rebe

1) anſtatt des ganzen Weinſtockes:

Am Rhein, am Rhein, da wachſen unſre Reben.
Claudius;

2) anſtatt der am Weinſtocke wachſenden Trauben oder Beren:

Gebt mir den königlichen Rebenſaft!
Ramler.

Ranken wird in dieſen Bedeutungen nicht gebraucht, theils weil es nicht die Ranken des Weinſtockes vorzugsweiſe andeutet, theils weil ſein Stammbegriff noch bis jetzt weniger, als bei Rebe, verdunkelt iſt, wodurch es zu figürlichen Anwendungen weniger geſchmeidig gemacht wird.

Recht. Anſpruch. S. Anſpruch.

Recht. Befugniß. S. Befugniß.

Recht. Echt. Wahr. Wirklich. S. Echt.

Recht. Gerechtſame. Gerechtſamkeit. Gerechtigkeit. S. Gerechtſame.

Regiſter. Liſte. Verzeichniß. S. Liſte.

Rhede. Ankerplatz.

Üb. Ein Ort, wo Schiffe vor Anker liegen können.

V. Ankerplatz bezeichnet dieſen Begriff ganz allgemein. Rhede bedeutet einen Ankerplatz nicht weit vom Ufer, wo Schiffe ſich vor Anker legen, wenn ſie ausgerüſtet ſind und zur Abfahrt ſich noch vollends fertig machen, oder auch, wenn ſie von ihrer Fahrt zurück kommen; und wo ſie zuweilen auch vor der Abfahrt erſt befrachtet werden. Das Wort iſt aus dem Niederdeutſchen, wo es Rede und Reide lautet, in das Hochdeutſche gekommen. Das Br. Niederſ. Wörterb. leitet daſſelbe ganz richtig her von Reed, Rede; welches bereit, fertig, bedeutet, wovon man

z. B. ſagt: Reed Geld, bares Geld, oder: Uut den redeſten Middeln wat vermaken, aus den bereiteſten Mitteln Etwas vermachen, und wozu auch das Zeitwort Reden, bereiten, gehört.

To Diske un to Potte reden, das Eſſen fertig machen.
Br. Ndſ. W.

eigentlich: zum Tiſche und zum Topfe zubereiten. Im Sachſenſpiegel iſt dat redeſte gut das bereiteſte Gut. Auch die engliſche Sprache hat Ready in der Bedeutung: bereit, fertig, und ſagt z. B. auch, wie die niederdeutſche, Ready Money, bares Geld. Schon im Angelſächſiſchen bedeutete Raeth: fertig, und, wie noch jetzt das engliſche Ready, auch: bald, ſogleich, und Geraedian: bereit, fertig machen. Im Gothiſchen findet ſich das Wort ebenfalls, in der Form Raid, ob es gleich, meines Wiſſens, nur in Zuſammenſetzungen vorkommt, z. B. in Garaid, was fertig gemacht, angeordnet iſt.

Niwaiht ufar thatei garaid ſijai izwis.
Nichts als was euch angeordnet iſt.
Ulphil. Luc. 3, 13.

Mit dem Gothiſchen ſtimmen die hochdeutſchen Formen am nächſten überein. Denn hier lautet das Wort Reit und iſt ebenfalls nur in Zuſamenſetzungen (Bereit) gebräuchlich.

Dem zufolge würde alſo Rhede eigentlich einen Zubereitungsplatz bedeuten. Dieſe Ableitung wird durch mehre andre Ausdrücke von dem nämlichen Stamme beſtätigt. Man ſagt z. B. im Niederdeutſchen: Uut reden für ausrüſten, ein Reder iſt der Eigenthümer oder Miteigenthümer, der das Schiff ganz oder zum Theil ausrüſtet, und Rederije bedeutet die Ausrüſtung eines Schiffes, wie auch die Geſellſchaft derer, die es ausrüſten (S. Br. Ndſ. W.).

Daß unſer Wort von Einigen Rhede, von Andern Reede geſchrieben wird, iſt bekannt, aber, wie Adelung zeigt, nicht zu billigen. Eigentlich würde man Rede ſchreiben müſſen, wenn man nicht Rehde beibehielte, um es von Rede, ſermo, zu unterſcheiden.

Reiben. Schaben. Scheuern.

Ub. Einen Körper an einem andern fort bewegen, indem man ihn zugleich an denſelben andrückt.

V. Reiben iſt urſprünglich Nachahmung des Lautes, welcher bei der dadurch bezeichneten Bewegung gehört wird. Das hohe Alter dieſes Ausdruckes erhellet daraus, daß man, nach der nämlichen Nachahmung, ſchon im griechiſchen τρίβειν für Reiben ſagte, wobei nur noch zur Verſtärkung ein τ vorgeſetzt iſt, und daß ſogar ſchon in dem Hebräiſchen Ruph, welches z. B. auf das Reiben der Mühlſteine bezogen wurde (2 Sam. 17, 19), ſich Spuren davon finden (S. Feilen. Reiben).

Schaben, im Niederd. Schaven, und ſchon im Angelſächſ. Scafan, iſt urſprünglich ebenfalls ein nachahmendes Wort (S. Jucken. Kratzen. Schaben), und verwandt mit mehren andern, die auf der nämlichen Nachahmung beruhen, wie z. B. mit dem lateiniſchen Scabere, das auch ſchaben bedeutet. Wegen ſeines Ziſchlautes aber wurde es natürlicher Weiſe nur in ſolchen Fällen geſagt, wo der Laut der an einander bewegten Dinge zugleich etwas Ziſchendes an ſich hatte. Und da ſolche Fälle hauptſächlich eintreten, wenn man mit einer ſcharfen Kante eines härtern Körpers an einem weichern hinfährt; ſo iſt auch dieſer Begriff dem Worte beſonders eigen geworden. Man ſchabet z. B. Möhren und Rüben mit dem Meſſer; und ſelbſt wenn Thiere an Bäumen oder Wänden ſich ſchaben; ſo thun ſie es an ſolchen, die nicht vollkommen glatt ſind, ſondern hervor ſtehende Schärfen haben. Wo alſo dieſer Begriff keine Anwendung findet, da wird auch Schaben nicht geſagt. Der Schläfrige reibt ſich die Augen mit der Hand, um ſich zu ermuntern, aber er ſchabet ſie nicht; man reibt Spiegel u. ſ. f. mit einem weichen Lappen, um ſie zu putzen, aber man ſchabet ſie damit nicht.

Schaben iſt alſo eingeſchränkter als Reiben; und da das erſtere hauptſächlich mittelſt einer Schärfe geſchiehet, wodurch alſo leicht kleine Theile von dem Körper, den man ſchabt, abgeſondert werden; ſo iſt daraus erklärlich, daß mehre, von Schaben, oder doch von dem nämlichen Stammlaute abgeleitete Ausdrücke, dergleichen von einem Körper abgelöſete kleine Theile bezeichnen

zeichnen. Im Niederdeutſchen bedeutet Scheve die kleinen, holzartigen Theile des Flachſes, welche durch das Brechen, Schwingen und Schaben abgelöſet werden; und ehemals bedeutete es einen Splitter überhaupt.

> Alſus ſud mannich eyn kleyn ghebreck, alse eyne kleyne Scheve in eynes anderen oge; alſo ſiehet Mancher ein kleines Gebrechen als einen kleinen Splitter in eines Andern Auge.
>
> Rein. de Vos I, 36. Anm.

Im Frieſiſchen, wie Adelung anführt, bedeutet Schief ſo viel als Kaff, Spreu; und ſchon im Altfrieſiſchen hatte Schiff dieſen Sinn (S. Wiarda). Im Engliſchen ſagt man Shive für Span, und Shiver für Krume. Selbſt ſchon im Hebräiſchen bedeutete Schawaw ein kleines abgeriſſenes oder abgebrochenes Stück von Etwas; wie z. B. Hoſ. 8, 6, wo von einem Götzenbilde geſagt wird, es ſolle in Schwawim verwandelt, in kleine Stücke zertrümmert werden; zerpulvert werden, ſagt Luther.

Zu dem angegebnen Unterſchiede kommt noch hinzu, daß Schaben unedler iſt als Reiben. Das kommt daher, weil die Handlung des Schabens ſo oft bei unſaubern Dingen angewandt wird. Man ſchabet den Koth von den Schuhen, das Unreine von dem alten Käſe; es ſchabt ſich, wer die Krätze hat, die darum auch die Schabe, ſo wie der Kranke ſelbſt ſchäbig genannt wird. Dieſe unſaubern Vorſtellungen werden bei dem Gebrauche des Wortes Schaben leicht angeregt, wenn ſie auch gerade nicht zum Bewußtſeyn kommen, ſondern auf dem dunkeln Hintergrunde der Seele bleiben.

Endlich ſind Reiben und Schaben auch in dem uneigentlichen Gebrauche verſchieden (Vergl. Feilen. Reiben und Jucken. Kratzen. Schaben); wie ſich dieß aus ihren eigentlichen Bedeutungen leicht folgern läßt. Man kann noch den Ausdruck Gerieben hinzu ſetzen, womit man im gemeinen Leben, doch meiſt nur im nachtheiligen Verſtande, einen Menſchen bezeichnet, der gewandt und ſchlau, — gleichſam glatt gerieben iſt, ſo daß er durch alle Schwierigkeiten hindurch gleitet. Geſchabt wird in dieſer oder einer ähnlichen figürlichen Bedeutung nicht gebraucht. Es würde auch, nach der Ähnlichkeit mit einem

abgeſchabten Rocke, vielmehr auf den Begriff eines unbrauchbaren, nichtsnutzigen Menſchen führen müſſen.

Scheuern bezeichnet eine einzelne Art des Reibens; diejenige nämlich, welche den durch dieſes Wort nachgeahmten Laut hören läßt. So z. B. wenn man den Fußboden einer Stube mit feuchtem Sande ſcheuert. Es iſt alſo Scheuern ein beſonders rauhes und heftiges Reiben. Außerdem unterſcheiden ſich dieſe Ausdrücke noch durch ein Merkmal. Scheuern deutet nämlich an, daß wiederholt hin und her gerieben werde. Denn ern iſt eine Wiederholungsform (S. Poltern).

Figürlich ſagt man: Jemanden den Kopf ſcheuern, auch wohl ſchlechtweg: ihn ſcheuern, auf ähnliche Art, wie: die Ohren reiben, und: den Kopf waſchen; unter welchen Ausdrücken der letzte der ſchwächſte und der erſte der ſtärkſte iſt.

Reiben. Feilen. S. Feilen.

Reichlich. Vollauf.

Üb. In großer Menge. — Wein hat man voriges Jahr reichlich geerntet, alle Weinſtöcke haben Trauben vollauf gehabt.

V. Reichlich heißt, ſeiner Form nach, auf eine reiche Art. Reich aber bedeutet im weitern Sinne: in genugſamer Menge; wie z. B. ein fiſchreicher Fluß ein ſolcher iſt, der eine genugſame Menge von Fiſchen enthält; und in dieſem weitern Sinne iſt der Ausdruck in Reichlich zu nehmen. Denn es wird dieſes Wort auch gebraucht, wo von Reichthum in engerer Bedeutung nicht die Rede ſeyn kann.

Sie hatten ein wenig zu reichlich getrunken.
Adelung.

Vollauf ſagt noch mehr, als Reichlich. Denn es deutet an, daß Etwas nicht allein voll, — alſo genugſam verſehen, — ſondern daß auch noch Etwas darauf, darüber, vorhanden ſey. Das wird noch klärer, wenn man bedenkt, daß genau genommen, wie Adelung und nach ihm Campe bemerkt, Reichlich etwas weniger iſt, als Reich. Denn es iſt eigentlich

lich nur: dem Reichen gleich (S. Bedenklich. Mißlich), alſo nicht ganz das Reiche ſelbſt.

Damit ſtimmt auch der Sprachgebrauch überein. Denn es wird Vollauf für Ueberflüſſig geſagt.

> Das war Sodoms Miſſethat: — Alles vollauf, — aber den Armen und Dürftigen halfen ſie nicht.
>
> Heſek. 16, 49.

Sie hatten Alles überflüſſig und gaben doch den Armen Nichts. Das hebräiſche Wort (Siwah), welches hier ſteht, bedeutet freilich eigentlich nur Sättigung; aber Luthers richtigem Gefühle konnte nicht entgehen, daß es in dieſem Zuſammenhange für Überfluß zu nehmen ſey.

> Gegen des Apoſtels Gebot will der Adliche nicht arbeiten, aber eſſen vollauf.
>
> Voß.

Sonſt ſind Reichlich und Vollauf auch noch dadurch verſchieden, daß das letztere bloß als Nebenwort, das erſtere auch als Beiwort gebraucht wird. Man ſagt reichlich geben, und: eine reichliche Gabe.

Vollauf iſt zuweilen auch nach Art eines Hauptwortes gebraucht worden.

> Mein Herz hungert bei all dem Vollauf der Sinne.
>
> Schiller b. C.

Man ſiehet, daß auch hier ſo viel als Ueberfluß damit gemeint iſt.

Reif. Riff.

Üb. Was, nach Verhältniß in geringer Breite und Dicke, der Länge nach ſich ausdehnt; ſey es nun in gerader Richtung, wie z. B. ausgeſpannte Reife oder Taue auf einem Schiffe, oder gekrümmt, wie die Reife, welche um ein Faß gelegt ſind, um die Dauben zuſammen zu halten.

V. Augenſcheinlich ſind beide Wörter Eines Stammes. Die erſte Wurzel iſt das nämliche Rb oder Rp oder Rf, wovon Rebe herkommt. (S. Rebe. Ranke.) Denn dieſelbe hat Sprößlinge von mehren Seiten getrieben. Bei der, der Länge nach fort gehenden Bewegung, auf welche der gedachte Grundlaut, den Schall nachahmend, hinwies (S. Rebe), konnte man auch

von der Bewegung, als ſolcher, abſehen, und bloß die Ausdehnung in die Länge in Betracht ziehen. So gingen Ausdrücke für dieſen Begriff aus jenem Grundlaute hervor. Schon im Celtiſchen war Rhaff ein Seil und Rheffyn eine Schnur, eine Saite; im Gothiſchen Raip ein Band, ein Riemen, im Angelſächſiſchen Rape, ein Seil, im lateiniſchen Ripa ein Ufer, und zwar eigentlich das Ufer eines Fluſſes (S. Schellers Wörterbuch), das alſo immer der Länge nach fortgehet und nicht, wie etwa das Ufer eines Teiches, in ſich ſelbſt zurück kehrt. Im Niederdeutſchen bedeutete Repen ehedem meſſen, und Reper den, der miſſet.

> De Reper ſchall dat mit der Keden repen un de Länge meten.
>
> Br. Ndſ. W.

Auf eben dieſe Art nun ſind unſer Reif und Riff, in der angegebnen Bedeutung, aus der gedachten Wurzel hervor gegangen. Ihrem erſten Urſprunge nach ſind ſie alſo nicht verſchieden. Der Gebrauch aber, deſſen geſchichtliche Veranlaſſung ich nicht weiß, hat Riff auf die langen, ſchmalen Sand- oder Felſenbänke im Waſſer eingeſchränkt.

> Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
> In der höchſten ſchrecklichen Noth,
> Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff,
> Das erfaßt' ich behend und entrann dem Tod.
>
> Schiller.

Ein Reif, niederd. Reep, der vom Seiler gemacht iſt, wovon dieſe im Niederdeutſchen auch Reepsläger heißen (Br. Ndſ. W.) und ſonſt auch im Hochdeutſchen (z. B. in einer Preuß. Kammerordnung von 1648) Reifſchläger genannt wurden; — oder ein Reif, der ein hölzernes Band um eine Tonne oder um ein ähnliches Gefäß iſt, oder was ſonſt noch Reif heißet, wird niemals Riff genannt.

Rein. Gediegen. S. Gediegen.

Reis. Gerte. Ruthe. S. Gerte.

Reiſen. Gehen. Fahren. S. Gehen.

Ring.

Ring. Ringel.

Üb. Ein Kreis, oder kreisförmiges Ding; wie z. B. die goldnen Ringe, die der Menſch am Finger trägt, und die blauen Ringel, die er bei manchen kranken Zuſtänden um die Augen bekommt.

V. Ringel iſt nicht in allen Fällen das nämliche Wort. Denn

1) in einigen Fällen iſt es das Verkleinerungswort von Ring, anſtatt Ringlein; in welcher Geſtalt es jedoch nur im Oberdeutſchen gebräuchlich iſt. In dieſen Fällen iſt ſeine Verſchiedenheit von Ring für ſich klar.

2) In andern Fällen iſt das El in Ringel derjenige Ableitungslaut, der ein Etwas, dem der Begriff des Stammwortes zukommt, bezeichnet (S. Bannen. Feſſeln. — Eins. Einzeln); dergeſtalt, daß alſo dann Ringel ein Etwas, das ein Ring iſt, ausdrückt. Auf dieſe Art iſt das Wort alle Mal zu nehmen, wenn der Ringel geſagt wird. Denn wenn es das Verkleinerungswort für Ringlein iſt; ſo muß es, nach bekannter Regel, das Ringel heißen. Von dieſem Ringel nun, welches nicht das Verkleinerungswort iſt, ſagt Adelung, „daß es eigentlich weiter Nichts als Ring bedeute." Sofern man bloß auf die Abſtammung ſiehet, iſt das allerdings richtig. Allein durch den Gebrauch hat ſich dennoch ein Nebenbegriff eingeſchlichen oder angehängt; nämlich der Nebenbegriff von Kleinheit. Ohne Zweifel kommt derſelbe von dem verkleinernden Ringel her, welches, bei dem Gebrauche des Wortes, der Seele dunkel mit vorſchwebte, und jenen Begriff anregte. Wenn daher von ſehr großen Ringen die Rede iſt; ſo wird bloß Ring und nicht Ringel gebraucht. Den ungeheuren Ring, der den Saturn umgibt, wird Niemand den Ringel des Saturns nennen; und, wenn der Dichter den ganzen Erdkreis Ring nennt:

> Was den großen Ring bewohnet,
> Huldige der Sympathie!
>
> Schiller;

ſo wird man auch hier anſtatt Ring gewiß nicht Ringel ſagen.

Rinnen. Lecken. Laufen. S. Lecken.

Riß. Kluft. Ritze. Spalte. S. Kluft.

Ritze. Kluft. Riß. Spalte. S. Kluft.

Roh. Wild.

Üb. Dieſe Wörter haben die figürliche Bedeutung gemein, daß ſie von Menſchen geſagt werden, welche der gehörigen Bildung ermangeln. — Die ſogenannten Wilden ſind ganz rohe Söhne der Natur.

V. Roh iſt ſchwächer und gehet auf die innere Beſchaffenheit; Wild iſt ſtärker und beziehet ſich auf das Äußere. Das ergibt ſich aus dem Sprachgebrauche ſowohl, als aus der Abſtammung.

Roh iſt mit Rauh unmittelbar verwandt, oder vielmehr urſprünglich nur eine andere Ausſprache des nämlichen Wortes. Roh iſt alſo eigentlich dasjenige, das alles Rauhe noch an ſich hat, das noch nicht eben und glatt gemacht, von dem Nichts abgeſchliffen iſt, und davon überhaupt: was noch durch keine Bearbeitung oder Bildung veredelt iſt. Rohes Fleiſch iſt noch nicht gekocht, rohes Erz noch nicht geröſtet, rohe Seide noch nicht geſponnen und gefärbt, rohe Leinwand noch nicht gebleicht, ein roher Edelſtein noch nicht geſchliffen u. ſ. f. Ein roher Menſch iſt alſo ein ſolcher, der noch nicht durch Bildung veredelt iſt, ſey es in Hinſicht auf ſeine Naturanlagen, oder auf ſeine Sittlichkeit, oder auf beide. Ein ſolcher hat einen rohen, wenn auch geſunden Verſtand (Adelung), oder rohe Sitten (Derſ.), oder beides.

Wild gehört, meiner Ueberzeugung nach, mit Feld und Wald zuſammen. Es ſtehet ganz eigentlich dem Zahm entgegen; und ſo wie dieſes urſprünglich ſo viel als: häuslich, an das Haus gewöhnt, ausdrückt, ſo iſt Wild dasjenige, was nicht im Hauſe, ſondern draußen auf dem Felde oder im Walde iſt (S. Bändigen. Zähmen). Wenn von einer Pflanze geſagt wird, daß ſie wild wachſe; ſo heißt das ganz eigentlich: ſie wachſe auf dem Felde, oder im Walde, alſo ohne Zuthun des

Menſchen, nicht erſt durch deſſen Wartung und Pflege im Garten. Auf dieſen Begriff beziehet ſich auch der Ausdruck: wildes Fleiſch, womit man das unechte Fleiſch bezeichnet, das aus Wunden zuweilen hervor wächſt. Denn es gehört daſſelbe nicht in den Körper, und bleibt auch nicht in ihm, ſondern wächſt außerhalb deſſelben hervor.

Dem Zufolge iſt ein wilder Menſch eigentlich ein ſolcher, der ſo roh iſt, daß er noch nicht einmal in Häuſern, alſo noch weniger in geordneter menſchlichen Geſellſchaft, ſondern wie die Thiere, auf dem Felde oder im Walde lebt.

Heilge Ordnung — — —
Die der Städte Band begründet,
Die herein von den Gefilden,
Rief den ungeſellgen Wilden.
Schiller.

und davon denn Jeder, der einem ſolchen an Roheit gleich kommt. Sofern alſo Wild in der Bedeutung des Ungebildeten von Menſchen geſagt wird, bezeichnet es den höchſten Grad von Roheit.

Außerdem aber hat es den Nebenbegriff des Unbändigen, Unbezähmten, gewaltſam Ausſchweifenden; der von den wilden Thieren hergenommen iſt. — Ein wilder Aufruhr. Ein wildes Trinkgelag.

Ewig aus der Wahrheit Schranken
Schweift des Mannes wilde Kraft.
— — — — — —
Gierig greift er in die Ferne,
— — — — — —
Raſtlos durch entlegne Sterne
Jagt er ſeines Traumes Bild.
Schiller.

Iſt auch der Völker eins —
— — — — — das beſiegt
Den Göttern, deren Macht
Sie unſern Händen gab, im Wahnſinn trotzt?
Der Männer wie der Weiber wilde Schaar
Will Einen nur, der ſie verließ, erkennen.
Niemeyer.

Rohr.

Rohr. Röhre.

Üb. Ein der Länge nach hohler, meiſt walzenförmiger Körper. An unſern Öfen befindet ſich gewöhnlich eine blecherne Röhre, welche den Rauch in den Schornſtein leitet, und welche auch ein Rohr genannt wird, ſo wie ebenfalls die einzelnen Stücke, woraus ſie zuſammen geſetzt iſt, dieſen Namen führen.

V. Beide Wörter ſind offenbar von Einem Stamme; ob ſie gleich in ihren Bedeutungen dadurch weſentlich verſchieden ſind, daß das bekannte Gewächs, welches Rohr, zuweilen Schilf heißt, (arundo), niemals eine Röhre genannt wird. Ohne Zweifel ſtammen beide von rühren, oder vielmehr Ruoren, wie dieſes Wort ehedem lautete (S. Schilter); und man kann ſie, in Betracht des Zuſammenhanges der Begriffe, auf doppelte Art davon ableiten. Denn man kann

1) annehmen, daß die Benennung von dem gedachten Gewächſe ausgegangen, und davon auf die übrigen Rohre und Röhren übergetragen ſey. In dieſem Falle würde der Begriff von Bewegung zum Grunde liegen. Es würde das Rohr (arundo) ſeinen Namen davon bekommen haben, daß es bei jedem Hauche der Luft ſich rührt, und nachher von dem Umſtande, daß ſeine Stängel gewöhnlich hohl ſind, ſein Name auf die übrigen Rohre und Röhren übergegangen ſeyn.

Die Vorausſetzung, daß die Benennung von dem Gewächſe ausgegangen ſey, hat darin ſehr viel für ſich, daß dieſe Benennung zur Bezeichnung des gedachten Gewächſes — aber meines Wiſſens nicht in einem andern Sinne — bei unſern älteſten Schriftſtellern gefunden wird; und zwar in beiden Geſtalten, Rohr und Röhre.

> Kehucke rorriun keſcutita nalles farmalita, (oder farmulita, wie es vielleicht heißen ſoll): er gedenke, daß ein geſchütteltes Rohr nicht zermalmet werden müſſe.
>
> Kero C. 64.

Rorriun iſt hier die vierte Endung; die erſte muß alſo Rorria lauten (S. Grimm's deutſche Grammatik), und das ſtimmt mit unſerm Röhre überein. In den monſ. Gloſſen (S. Schilter) findet ſich dafür Rorra; aber auch Ror, welches letztere unſer Rohr iſt.

2) Man

2) Man kann aber auch umgekehrt annehmen, daß die Benennung von Röhren andrer Art ausgegangen und auf das Rohr (das Gewächs) übergetragen ſey. Alsdann muß man ſich den Zuſammenhang ſo vorſtellen. Die hohlen Gänge unter der Erde, welche von Füchſen, Dachſen u. ſ. f. ausgegraben werden und zu der Wohnung dieſer Thiere führen, werden Röhren genannt; nämlich von dem Rühren oder Wühlen in der Erde, wodurch ſie hervor gebracht werden; und, da die Jagd zu den früheſten Beſchäftigungen des Menſchen gehörte, ſo iſt es nicht unwahrſcheinlich, daß dies der erſte Gebrauch des Wortes Röhre geweſen ſey. Vermittelſt des Begriffes des Hohlen iſt der Ausdruck dann nach und nach auf andre Röhren und Rohre übergegangen.

Es kommt zwar hier Nichts darauf an, welche Vorſtellungsart zu wählen ſey. Da ſie inzwiſchen beide zu allererſt Bewegung zum Grunde legen, und beide den Mittelbegriff des Hohlen gebrauchen, alſo wol keine einen innern Vorzug vor der andern hat; ſo dürfte der ſchon erwähnte Umſtand, daß der älteſte Sprachgebrauch der erſtern günſtig iſt, für dieſe wol entſcheiden. (Eine andere Frage für Wortforſcher würde freilich ſeyn: ob nicht das lateiniſche Rarus, in der Bedeutung: Locker, Löcherig, auf die Verwandtſchaft mit Rohr Anſpruch machen könne, da das Rohr inwendig dieſe Beſchaffenheit hat?)

Auf jeden Fall ſind Rohr und Röhre ihrer erſten Abkunft nach nicht verſchieden. Außer der ſchon erwähnten Verſchiedenheit aber hat der Sprachgebrauch noch eingeführt, daß in vielen Fällen, wo auch nicht von dem Gewächſe dieſes Namens die Rede iſt, bloß Rohr, in vielen andern dagegen bloß Röhre geſagt wird. Die Luftröhre im thieriſchen Körper heißt niemals Luftrohr; und wenn der Dichter ſagt:

Sphären rollt ſie in den Räumen
Die des Sehers Rohr nicht kennt.
Schiller.

ſo kann dafür nicht Röhre ſtehen. Dieſe und ähnliche Unterſcheidungen beruhen auf dem Eigenſinne des Gebrauches.

Wenn man indeſſen die Fälle vergleicht, wie ſie der Gebrauch beſtimmt hat; ſo ſcheint ſich doch eine Spur von einem allgemei-

gemeinen, leitenden Grunde zu zeigen. Man findet nämlich, daß Rohr mehr von Dingen geſagt wird, welche für ſich beſtehen, Röhre mehr von ſolchen, die nur als Theile in andern enthalten ſind. — Seherohr. Blaſerohr. Sprachrohr. Feuerrohr. — Luftröhre. Saftröhre. Beinröhre. Markröhre. Harnröhre. — Sollte nicht die weibliche Form von Röhre auf den (dunkel gedachten) Begriff des weniger Selbſtſtändigen hinweiſen?

Von Rohr hat man die figürliche Redensart: Etwas auf dem Rohre haben, d. i. ſeine Abſicht, ſein Augenmerk darauf richten.

Er hat ſchon einen Freyer für ſie auf dem Rohre.
Weiße b. A.

Die Redensart iſt hergenommen von dem Rohre an den Feuergewehren, welches man auf den Gegenſtand richtet, den man treffen will. Eben darum aber, weil ein ſolches Rohr nicht auch Röhre genannt wird, iſt es nicht üblich: Etwas auf der Röhre haben, in eben dem Sinne, wie: auf dem Rohre haben, zu ſagen.

Rollen. Kollern. Kullern. S. Kollern.

Röſten. Braten. S. Braten.

Rücken. Hucke. Buckel. S. Hucke.

Rückenhalt. (Rückhalt.) Hinterhalt.

Üb. Perſonen oder Sachen, die Jemanden im Nothfalle zur Unterſtützung, zur Hülfe dienen. — Er würde gewiß nicht ſo dreiſt ſeyn, wenn er nicht an einem mächtigen Gönner einen Rückenhalt — einen Hinterhalt hätte.

V. Nach Adelung iſt Rückenhalt zuerſt im Kriegsweſen, von einer Heresabtheilung geſagt worden, welche im Rücken des Hauptheres hält, um dieſes nöthigen Falls zu unterſtützen, und welche franzöſiſch corps de reserve genannt wird. Ich glaube aber nicht, daß das Wort hieraus, und überhaupt aus der Bedeutung von Halten, nach welcher dieſes: ſtill ſtehen, anzeigt,

anzeigt, zu erklären iſt; ſondern daß ihm vielmehr die Bedeutung von Halten zum Grunde liegt, nach welcher es: machen, daß Etwas feſt ſtehe, nicht falle, ausdrückt. Man ſagt: Jemanden den Rücken halten, anſtatt: ihn unterſtützen, ihm beiſtehen; eine Figur, welche ſehr leicht erklärlich iſt; und hieraus iſt das Hauptwort Rückenhalt entſtanden.

Hinterhalt hingegen mag aus der Sprache des Kriegsweſens herkommen, und ſich darauf beziehen, daß ein Hinterhalt alle Mal hinter Etwas hält, ſtill ſteht, um ſich zu verbergen, und dann unvermuthet auf den Feind los zu brechen.

> Da brach der Hinterhalt auf eilend aus ſeinem Ort, und liefen, und kamen in die Stadt und gewonnen ſie.
>
> Joſ. 8, 19.

Daher kommt es, daß Hinterhalt, anſtatt Rückenhalt gebraucht, den Nebenbegriff des Geheimen und Verborgenen mit ſich führt, den Rückenhalt nicht hat. — Man ſieht freilich wohl, wer ihm bei der Unternehmung den Rücken hält; allein er iſt doch gar zu dreiſt; er muß noch einen Hinterhalt haben, (den man nicht kennet); das wird ſich am Ende wol zeigen.

Eben daher kommt es, daß auch das Zeitwort Hinterhalten den Nebenbegriff des Verſteckten, des Liſtigen, auch wol Argliſtigen, bei ſich hat.

> Ich habe nicht gelernt zu hinterhalten,
> Noch Jemand Etwas abzuliſten. Weh!
> O weh der Lüge!
>
> Göthe.

Sonſt bedeutet Hinterhalt, bei dem Kriegsweſen, auch einen Ort, wo ein Hinterhalt (in dem vorigen Verſtande) iſt oder ſeyn kann. Man ſagt z. B.: ſich in den Hinterhalt legen. Eine Vertauſchung des Enthaltenen und Enthaltenden, dergleichen von Rückenhalt nicht gebräuchlich iſt.

Rückhalt iſt in der Überſchrift nur beiläufig mit genannt worden, weil es äußerlich mit Rückenhalt ſo nahe überein kommt. Es iſt aber bekanntlich ein ganz anderes Wort, was mit letzterm gar nicht ſinnverwandt iſt, indem es nicht von

Rücken,

Rücken, ſondern von Zurück herkommt, und anſtatt Zurückhaltung gebraucht wird.

Rücklings. Rückwärts.

Üb. Dieſe beiden Wörter kommen darin überein, daß ſie von Etwas geſagt werden, was auf den Rücken ſich beziehet.

V. Die Beziehung auf den Rücken, welche Rückwärts andeutet, iſt die Richtung von derjenigen Seite, wohin das Geſicht ſiehet, nach dem Rücken zu. — Rückwärts fahren können. Sich rückwärts an einen Baum lehnen. — Rückwärts alſo ſchließet den Begriff von Richtung ein.

Rücklings führt dieſen Begriff nicht mit ſich. Die Ableitungsform Lings iſt, durch Zuſetzung des Nebenwörter bildenden S (S. Meiſt. Meiſtens), aus Ling entſtanden; dieſes aus Lich, gleich, nämlich dem gleich, was der Stamm anzeigt, auf die Art, wie dieſes, ſeyend. Dem zufolge bedeutet Rücklings: auf eine ſolche Art, daß es in, oder an, oder auf dem Rücken iſt oder geſchiehet; eben ſo, wie z. B. Jählings: auf eine jähe Art, Blindlings: blinder Weiſe, Meuchlings: auf eine meuchleriſche Art.

In ſolchen Fällen alſo, wo von keiner Richtung von der Vorderſeite nach der Seite des Rückens hin die Rede iſt, wird nur Rücklings, aber nicht Rückwärts geſagt. Es gibt Menſchen, welche

> Rücklings ſchlafen, das iſt, auf dem Rücken liegend.
> Adelung.

Aber Niemand ſchläft rückwärts.

Wo hingegen die mehrgedachte Richtung allein oder vorzugsweiſe in Betracht kommt, da wird lieber Rückwärts als Rücklings geſagt. Wer ſeinen Freund ermahnt, daß er ſein Ziel unverwandt im Auge behalten und nicht rückwärts ſchauen ſolle, der wird ſchwerlich rücklings ſchauen dafür ſagen. Wenn Luther ſagt:

> Da nahm Sem und Japhet ein Kleid und — gingen rücklings hinzu, und deckten ihres Vaters Blöße zu;
> 1 Moſ. 9, 23;

ſo

ſo ſtehet das unſerer Regel nicht entgegen. Denn die Hauptſache, welche hier in Betracht kommt, iſt nicht die Richtung des Gehens, ſondern der Umſtand, daß ihr Geſicht abgewandt ſeyn ſollte.

Außer dieſer Verſchiedenheit findet ſich noch eine andre zwiſchen unſern Wörtern. Die Bedeutung von Rückwärts nämlich iſt nach und nach ſo erweitert worden, daß daſſelbe jetzt ganz allgemein als Gegenſatz von Vorwärts gebraucht wird; alſo auch in den Fällen, wo von einem Rücken nicht die Rede ſeyn kann. Rücklings iſt in dieſem allgemeinen, figürlichen Sinne nicht gebräuchlich. Ohne Zweifel darum nicht, weil es ſeltner geſagt wird, und deshalb ſeinen urſprünglichen Sinn, alſo die Vorſtellung des Rückens, noch zu klar anregt. Man kann das Wort Roma rückwärts leſen, wodurch Amor heraus kommt; aber rücklings lieſet man ein Wort nicht.

Rügen. Tadeln.

Üb. Etwas für fehlerhaft oder mangelhaft erklären. Wenn die gelehrten Zeitſchriften an einem Buche Vieles zu rügen und zu tadeln haben; ſo will das ſagen, daß ſie viel Fehler und Mängel an demſelben anzuzeigen haben.

V. Die Abkunft beider Wörter iſt nicht ausgemacht. In Tadel hält Adelung den letzten Theil für das Ableitungs-El (S. Bannen. Feſſeln), und will bloß in Tad den Stamm ſuchen. Ich glaube dagegen, daß das L, nicht aber das D zum Stamme gehöre. Dies ſcheint mir aus dem Niederdeutſchen zu erhellen. Adelung behauptet zwar, daß die niederdeutſche Sprache dieſes Wort nicht habe. Allein ſie hat es allerdings; nur in der Form Taal, oder Taël. In unſerm Tadel iſt das D, auf ähnliche Art, wie in Gemeinde u. ſ. f. des Wohlklanges wegen erſt eingeſchoben. Auch gebrauchte ſie es wenigſtens ſonſt in dem Sinne einer tadelnden Rede überhaupt, und einer Anklage insbeſondere.

In dem Oſtfr. Landr. C. 67 heißt es:

De Richter moet hier oek woll anmerken na Taël und Antwort; auch muß hier der Richter nach eingebrachter Klage und Antwort wohl beobachten.

Br. Nds. W.

Wenn

Wenn Adelung aber annimmt, der Grundbegriff des Wortes ſey körperliche Verletzung, Verſtümmelung, oder auch Befleckung geweſen; ſo iſt das ganz richtig. Denn das niederdeutſche Taal bedeutet häufig noch jetzt ein dergleichen Übel, nämlich den Wurm am Finger (panaritium), und wird wenigſtens in mehren Gegenden, z. B. im Halberſtädtiſchen, im Hannöveriſchen, in dieſer Bedeutung gebraucht. Auch unſer Tadel wird von körperlichen Unvollkommenheiten gebraucht. Ein Pferd ohne Tadel iſt ein ſolches, das an ſeinem Körper kein Gebrechen, keinen Fehler oder Mangel hat. Der Übergang aber von dieſer erſten Bedeutung zu dem allgemeinern Begriffe von Fehler und Mangel überhaupt, welcher bei dem „Ritter ohne Furcht und Tadel“ gemeint wird, iſt von ſelbſt klar. Und ſo hat denn Tadeln die Bedeutung: Fehler, Mängel bemerken oder bemerklich machen, bekommen.

Bei Rügen liegt, nach Adelung, der Begriff des Sprechens zum Grunde, ſo wie auch die nämliche Wurzel, Rechen, von welcher Sprechen ſelbſt herkommt. Goldaſt, welchem Haltaus und Andre gefolgt ſind, hat Rügen hergeleitet von Ereugen, Erugen, zu Augen bringen, anzeigen, bemerkbar machen. — Ich glaube, daß es mit Regen, in Anregung bringen, zuſammen gehört. Welche Ableitung aber man annehmen möge; ſo zeigen ſich zwiſchen Rügen und Tadeln folgende Verſchiedenheiten.

1) Rügen heißt ganz eigentlich nur: Etwas anregen, darüber ſprechen, u. ſ. f. gleich viel, ob es etwas Gutes oder Böſes ſey. Es kann daher auch in einem gleichgültigen Sinne gebraucht werden, und iſt, wenigſtens ſonſt, auch wirklich ſo gebraucht worden.

Der oben gerügte (erwähnte) Cardinal.

Gryph. d. A.

Wenn es in der Bedeutung: Fehler, Mängel in Anregung bringen, gebraucht wird; ſo iſt das ſchon eine beſondre und figürliche Bedeutung. Hingegen in Tadeln liegt dieſer Begriff, dem Vorigen zufolge, urſprünglich und weſentlich. Etwas tadeln heißt daher niemals bloß: es erwähnen, oder dergleichen, ſondern alle

alle Mal: es mißbilligend erwähnen. Doch hat auch Rügen die erwähnte beſondre Bedeutung ſchon ſehr früh bekommen.

Worton tho ginuagen
Bigondun ſi n'an ruagen.
Darauf, mit genugſamen Worten,
Begannen ſie ihn anzuklagen.
Otfr. IV. 20, 29. 30.

2) Zum Begriffe von Rügen gehört, daß man ſein Urtheil, wodurch man Etwas für einen Mangel oder Fehler erklärt, kurz, daß man ſein mißbilligendes Urtheil durch Worte oder ſonſt auf andre Art kund gebe; im Begriffe des Tadels liegt das nicht. Tadeln kann man Etwas auch in Gedanken, ohne ſich darüber zu äußern. Die Untergebenen tadeln ſehr oft die Maßregeln ihrer Vorgeſetzten im Stillen; aber ſie dürfen ſie nicht rügen, ihren Tadel nicht ausſprechen. Das liegt ganz deutlich in der angegebnen Abſtammung. Auch Otfrid läſſet in der vorher angeführten Stelle das Rügen durch Worte geſchehen. Tadeln gehet alſo mehr auf die Handlung des Urtheilens, wodurch Etwas als fehlerhaft oder mangelhaft vorgeſtellt wird; Rügen nur allein auf die Äußerung eines ſolchen Urtheils.

3) Der Richter, oder überhaupt die Obrigkeit gibt ihre Mißbilligung vorgefallener Fehler und Vergehen dadurch zu erkennen, daß ſie dieſelben beſtraft. Daher hat Rügen auch die Bedeutung bekommen, daß es für Beſtrafen geſagt wird. Tadeln wird in dieſem Sinne nicht gebraucht, weil hier hauptſächlich in Betracht kommt, daß es nicht bei dem bloßen Urtheilen bleibe, ſondern das Urtheil auch zur Ausführung komme; auf welchen Begriff Tadeln eigentlich nicht ſiehet. Wenn die Obrigkeit Störungen der öffentlichen Ruhe und Sicherheit mit Geld oder Gefängniß beſtraft, weil ſie dieſelben nicht ungerügt laſſen kann; ſo wird das Niemand nennen: ſie habe dieſelben getadelt.

Ruhmredig. Großſprecheriſch.

Üb. Wer gern von ſich ſelbſt auf eine ungebührende Art vortheilhaft ſpricht.

B. Dieſer gemeinſchaftliche Sinn iſt bei beiden Wörtern aus ihrer Zuſammenſetzung klar. Durch eben dieſelbe wird aber auch ihre Verſchiedenheit angedeutet. Nämlich

1) Der Ruhmredige, als ſolcher, erhebt nur die Vollkommenheiten ſeiner Perſon und ſeine Handlungen; der Großſprecheriſche hingegen auch die Dinge außer ihm, die ihm gehören, oder eine ähnliche Beziehung auf ihn haben. Wer uns von vielen Tauſenden vorſpricht, die ſein ererbtes Landgut einbringe, das doch kaum ſo viele Hunderte abwirft, der iſt großſprecheriſch; aber ruhmredig wird man ihn darum noch nicht nennen. Wenn er aber, eben ſo ungegründeter Weiſe, zugleich zu erkennen gibt, daß er das Gut erſt durch Geſchicklichkeit und Fleiß zu dieſem Ertrage gebracht habe; ſo iſt er auch ruhmredig. Dieſe Verſchiedenheit; welche in dem Sprachgebrauche ſich findet, ſcheint dadurch angedeutet zu ſeyn, daß von Rühmen auch zurück kehrend: Sich rühmen, hingegen niemals: Sich großſprechen geſagt wird.

2) Der Großſprecheriſche ſtellt den Werth und die Vorzüge ſeiner Perſon, ſeiner Handlungen, ſeiner Sachen, als größer vor, als es der Wahrheit gemäß iſt. Er wird uns daher verächtlich, theils weil er uns täuſchen will, theils wegen der Armſeligkeit, mit erlogenem Scheine glänzen zu wollen. Auf dieſes Verächtliche wird, da das Wort neuern Urſprunges iſt, durch die Endung Iſch hingewieſen (S. Irden. Irdiſch). Der Ruhmredige kann zwar auch zu Unwahrheiten ſich herab laſſen; aber dies liegt doch nicht in dem Begriffe des Wortes. Es kann auch ſeyn, daß der Ruhmredige ſeine Vorzüge u. ſ. f. nicht übertreibt, ſondern der Wahrheit gemäß vorſtellt, und daß ſein Fehler bloß darin beſtehet, daß er bei jeder Gelegenheit, auch wo die Beſcheidenheit zu ſchweigen gebieten würde, von denſelben zu reden, und ſie ins Licht zn ſtellen geneigt iſt.

3) Rühmen kann man ſich nur mit dem, was man ſchon beſitzt, oder gethan hat; Großſprecheriſch kann man auch von dem reden, was man erſt thun will. Daher kommt es, daß Großſprecheriſch in dieſer Bedeutung gebraucht wird, in welcher Ruhmredig nicht üblich iſt. Wenn nämlich Jemand

ſich

ſich gern das Anſehen eines Gönners und Beſchützers gibt, und deshalb Allen, die ſich an ihn wenden, oder auch unaufgefordert, große Verſprechungen macht, die er gar nicht Willens iſt zu halten; ſo wird er großſprecheriſch genannt. Aber, ſolche Verſprechungen machen, heißt nicht ruhmredig ſeyn.

Rümpfen. Runzeln.

Üb. Das Geſicht verziehen.

V. Die Abſtammung des Wortes Runzel iſt ſchon anderwärts (Falte. Runzel) nachgewieſen worden. Dieſer Abſtammung zufolge ſiehet Runzeln hauptſächlich darauf, daß durch das Verziehen des Geſichtes gleichſam Furchen entſtehen; und weil dies vornehmlich nur in der Haut vor der Stirn und an den Augenbraunen geſchehen kann, ſo wird auch hauptſächlich nur von der Stirn und von den Augenbraunen geſagt, daß man ſie runzele.

> Ueber Wetter- und Herren-Launen
> Runzle niemals die Augenbraunen.
>
> Göthe.

Man rümpfet dagegen die Naſe. Urſprünglich bei einem widrigen Geruche; dann aber, wenn man Etwas — gleichſam als ſtinkend — höhniſch verachtet. Das Wort ſiehet eigentlich darauf, daß Züge um die Naſe und an derſelben gekrümmt werden. Denn es kommt von dem nämlichen Rum her, welches in Krumm enthalten iſt, wo es bloß den ſo häufigen Vorſchlag eines Gurgellautes vor ſich hat. Das Pf in demſelben iſt eine ebenfalls nicht ungewöhnliche Verſtärkungsform. Das gedachte Rum aber mag wieder aus Um entſtanden ſeyn, und urſprünglich Etwas andeuten, was nicht gerade aus, ſondern um Etwas herum gehet. Die Übereinſtimmung mit Krumm wird noch klärer, wenn man bedenkt, daß das letztere ehedem Krumb, Chrump, Chrumpf, gelautet hat; wie z. B. bei dem Notker, der das lateiniſche Curvum ausdrücklich dadurch überſetzt.

> Curvum (chrumpf).
>
> Notk. Pſ. 31, 9.

Es iſt auch ſehr wahrſcheinlich, daß Rümpfen oder Rümpen,

pen, anfänglich weiter Nichts als Krümmen bedeutet habe, und Adelung, der doch das Wort auf einen ganz andern Stamm, auf Rahmen oder Ruhmen zurück führen will, führt an, daß bei dem Kaiſersberg Sich rümpfen in der Bedeutung: ſich krümmen und winden, vorkomme.

Runzel. Falte. Falz. S. Falte.

Rüſtig. Wacker.

Üb. Zu lebhafter Thätigkeit bereit, oder im Stande. — Ein Feldherr kann einen ſehr ſchwierigen Angriff um ſo eher wagen, je mehr er ſich bewußt iſt, lauter wackere, rüſtige Leute zu haben.

V. 1) Rüſtig gehet auf eine Eigenſchaft, Wacker auf einen Zuſtand. Denn Rüſtig heißt (S. Bischen. Wenig) derjenige, dem es eigen iſt, der die Eigenſchaft hat, gerüſtet zu ſeyn; Wacker eigentlich derjenige, der in dem Zuſtande des Wachens ſich befindet (S. Brav. Bieder. Wacker). Die Eigenſchaft aber, ohne welche jemand zu Etwas nicht gerüſtet ſeyn kann, iſt, daß er die Kräfte dazu habe. Darauf gründet es ſich, daß Rüſtig hauptſächlich auf den Begriff von Kraft und Stärke deutet.

> Es war aber ein harter Streit wider die Philiſter, ſo lange Saul lebte. Und wo Saul ſahe einen ſtarken und rüſtigen Mann, den nahm er zu ſich.
>
> 1 Sam. 14, 52.

Wacker hingegen weiſet, in ſeiner abgeleiteten Bedeutung, nicht ſowohl auf das Daſeyn, als vielmehr auf die wirkliche, lebendige Thätigkeit, oder Anſtrengung der Kräfte hin.

> Faſſe wacker meinen Zipfel (feſt, ſtark).
>
> Göthe b. E.

Dem zufolge ſagt Wacker mehr als Rüſtig, indem die Thätigkeit der Kräfte ihr Daſeyn auch mit voraus ſetzt. Alſo iſt Wacker auch in ſofern von eingeſchränkterem Gebrauche. Das iſt es überdem noch aus einem andern Grunde. Denn

2) Wacker hat den Nebenbegriff des Guten, des Löblichen, — des Unſchuldigen wenigſtens.

Hier dieſer *wackre* Jüngling, dem ſich keiner
Vergleicht im ganzen Dorf, der treffliche.

Schiller.

Dies iſt ſchon anderwärts angemerkt (*Brav. Bieder. Wakker*), und mag ſich urſprünglich darauf gründen, daß *Wachen*, wie noch jetzt, auch geſagt wurde, anſtatt: aufmerken, daß kein Schade, daß nichts Böſes geſchehe. *Rüſtig* führt Nichts von dieſem Nebenbegriffe mit ſich. Denn es wird auch in Beziehung auf die verächtlichſten und ſtrafbarſten Handlungen geſagt. Wer uns erzählt, er ſey in einem Walde von einem Räuber angefallen und ausgeplündert worden, der wird vielleicht hinzuſetzen: es war ein ſo *rüſtiger* Kerl, daß ich ihn nicht abwehren konnte. Aber einen *wackern* Kerl wird er den Räuber nicht nennen.

Ruthe. Gerte. Reis. S. Gerte.

S.

Sahne. Rahm.

Üb. Das Fettige der Milch, was ſich oben auf ſetzt; was man hauptſächlich gebraucht, Butter daraus zu machen, aber auch, zur Beförderung des Wohlgeſchmackes, unter den Kaffe und The gießt, ingleichen zu Backwerken anwendet. Rahmkuchen. Sahnentorte.

V. Rahm bezeichnet dieſen Begriff allgemein, Sahne, dem Sprachgebrauche zufolge, nur Rahm von Milch, die noch ſüß iſt. Auf den Dörfern bei Halle pflegen manche Städter, die dahin luſtwandeln, einen „Aſch ſaure Milch“ zu verzehren. Sie eſſen aber davon hauptſächlich nur den Rahm, unter den ſie etwas von der geronnenen Milch miſchen, und das Gemiſch mit Zucker und Zimmt würzen. Daß man Sahne von ſauer gewordener Milch eſſe, wird nicht geſagt.

Rahm kommt von demſelben Stamme, der bei Anberahmen (S. dieſes Wort) zum Grunde liegt; nämlich von Ram, Ziel, Grenze; wovon man auch das Zeitwort Ramen in der Bedeutung des Zielens hatte.

Als er ramet eines vogels; als er zielt nach einem Vogel.
Sachſenſp. II. 38.

Davon iſt unſer Rahm eigentlich: das Aeußerſte auf der Milch; was ſie begrenzt, einſchließt, bedeckt. — Das franzöſiſche Creme, das engliſche Cream, das italieniſche Crema, und das lateiniſche Cremor ſind mit Rahm ganz nahe verwandt, und nur durch den vorgeſetzten Gurgellaut davon verſchieden.

Sahne will Adelung mit dem lateiniſchen Sanies, Eiter, vergleichen. Ich glaube aber, daß dieſe Wörter nur zufällig im Klange übereinſtimmen, weil Sanies den Begriff des Kranken und Verderbten weſentlich einſchließt, und Sahne denſelben eben ſo weſentlich ausſchließt. Vielmehr möchte wohl Sah-

ne

ne von Sam eben ſo abſtammen, wie Seim, welches in Honigſeim z. B. enthalten iſt (S. dieſes Wort). Denn die Vertauſchung von M und N iſt nicht ungewöhnlich (S. Mucke. Nücke), und im Oberdeutſchen, wie z. B. in Schleſien, wird anſtatt Sahne auch Saum geſagt; welches Wort ſeine Verwandtſchaft mit Seim, und ſeine Abkunft von Sam nicht verläugnen kann. Dem zufolge ſiehet Sahne auf die dickliche Beſchaffenheit, ſo wie Rahm darauf, daß derſelbe äußerlich auf der Milch ſich anſetzt. Hierin ſcheint auch der Grund zu liegen, warum Sahne in gewiſſer Hinſicht edler iſt, als Rahm. Denn wer Sahne zum Kaffe anbietet, der deutet dadurch an, daß es keine dünne, ſchlechte Milch ſey, ſondern das Beſte davon, das Dickliche und Fettige. Auf dieſen Umſtand aber, daß Sahne in der gedachten Hinſicht edler iſt, mag es ſich ferner gründen, daß Sahne von dem Rahme der ſauer gewordenen, alſo in ſofern verdorbenen Milch nicht geſagt wird.

Säbel. Degen. Schwert. S. Degen.

Sache. Gegenſtand. S. Gegenſtand.

Salbung. Begeiſterung.

Üb. Dieſe Wörter kommen in dem uneigentlichen Gebrauche überein, daß ſie von demjenigen geſagt werden, in deſſen Reden ein außerordentlich hoher Grad von Vollkommenheit der Gedanken und Ausdrücke erſcheint. Er hielt eine Predigt, die allgemeinen Beifall fand; denn er ſprach mit Begeiſterung, mit einer wahren Salbung.

V. Begeiſterung iſt allgemeiner; Salbung heißt nur die fromme Begeiſterung, das iſt, diejenige, in welcher zugleich ein frommes Gemüth ſich offenbart. Wo daher dieſer Begriff keine Anwendung leidet, oder wenigſtens auf ihn gar nicht geſehen wird, da wird auch nicht Salbung, ſondern bloß Begeiſterung geſagt. Die ſchöne Schilderung des Friedens:

O ſchöner Tag, wenn endlich der Soldat
Ins Leben heimkehrt! u. ſ. f.

Schiller.

iſt

iſt voll hoher Begeiſterung. Aber man wird nicht ſagen, daß Max Piccolomini, dem ſie in den Mund gelegt iſt, mit Salbung rede. Denn die Quelle und die Richtung ſeiner Begeiſterung ſind weltlich.

Begeiſterung nämlich deutet von einem Menſchen eigentlich nur an: es ſey ein höherer Geiſt auf ihn gekommen, (der die Gedanken ihm eingebe); läßt aber unbeſtimmt, ob dies ein guter oder ein böſer Geiſt ſey. Salbung hingegen iſt hergenommen von der uralten Gewohnheit, die Prieſter bei ihrer Einweihung zu ſalben; wie z. B. Aron und ſeine Söhne auf dieſe Art zu Prieſtern geweihet wurden.

> Und ſolt ſie ſalben und — weihen, daß ſie meine Prieſter ſeyen.
>
> 2 Moſ. 28, 41.

Eine Gewohnheit, welche ſich urſprünglich darauf gründete, daß man es zum Schmucke, zum Putze rechnete, geſalbt zu ſeyn, beſonders mit wohlriechendem Oele. In der Vorſchrift, wie Aron eingeweihet werden ſollte, wird die Salbung da mit genannt, wo die Rede davon iſt, wie er geſchmückt werden ſollte.

> Und (ſolt) die Kleider nehmen und Aron anziehen, den engen Rock und den Seidenrock und den Leibrock und das Schildlein zu dem Leibrock. Und ſolt ihn gürten außen auf dem Leibrock und den Hut auf ſein Haupt ſetzen und die heilige Kron an den Hut. Und ſolt nehmen das Salböl und auf ſein Haupt ſchütten und ihn ſalben.
>
> 2 Moſ. 29, 5 — 7.

Auf die Abſtammung des Wortes kommt hier Nichts an. Denn der vorher angegebene Begriff, wodurch es ſich von Begeiſterung unterſcheidet, läßt ſich aus der Gewohnheit, die Prieſter durch Salbung zu weihen, ganz leicht herleiten. Denn es iſt klar, wie hiernach Salbung für prieſterliche Weihe, und dann für das, was prieſterliche Weihe zeigt, alſo auch die, derſelben angemeſſene Frömmigkeit offenbart, geſagt werden konnte.

Sammlung des Gemüths. Faſſung. S. Faſſung.

Sammeln. Leſen. S. Leſen.

Sämmtlich. Geſammt. S. Geſammt.

Samstag. Sonnabend.

Üb. Der letzte Tag in der Woche.

V. Sonnabend beziehet ſich auf die alte, heidniſche, Samstag, welches übrigens mehr nur in Oberdeutſchland üblich iſt, auf die jüdiſche Religion. Denn Samstag iſt aus Sabbatstag entſtanden. Denn M und B oder P gehen leicht in einander über (S. Adelung), ſo wie im gemeinen Leben noch jetzt z. B. Krump oder Krumb anſtatt Krumm, und dergleichen, geſagt wird. Ehedem lautete das Wort Sambazdag.

Thes dages was in wara
Sambazdages ſira.
Des Tages war in Wahrheit
Des Sabbatstages Feier.

Otfrid III. 4, 66.

Ingieng after ſinero giwonu
In Sambaztag in thie samanunga.
Er ging nach ſeiner Gewohnheit
Den Sabbatstag in die Verſammlung (Synagoge).

Tatian 18, 1.

Aus Sambazdag wurde zunächſt Samiztag, dem denn unſer Samstag ganz nahe iſt, und es findet ſich dieſe Form des Wortes in Stellen, welche die Erklärung deſſelben, aus Sabbatstag nicht zweifelhaft laſſen.

Nieman ne ſol ſabbatizare et immolare pecora (in ſamiztag ſirron unde ſieo opheron).

Notker Pſ. 88, 40.

Sonnabend beziehet ſich auf Sonntag. Der Sonntag aber hat ſeinen Namen daher, weil er in alten Zeiten der Sonne, die, nach Julius Cäſar, ſchon von den Celten verehrt wurde, geweihet war. Sonnabend bezeichnet nämlich den Tag vor dem Feſte der Sonne. Denn Abend hat in dieſer Verbindung die Bedeutung eines vorauf gehenden Tages; ſo wie wir z. B. auch ſagen: den heiligen Abend (den Tag vor dem Feſte) werde ich verreiſen und früh aufbrechen, damit ich bei guter Zeit an Ort und Stelle komme.

Satan. Teufel.

Üb. So heißen in der chriſtlichen Kirche die von Gott abgefallenen höhern Geiſter, welche zwar in die Hölle verwieſen ſind:

> In das ewige Feuer, das bereitet iſt dem Teufel und ſeinen Engeln;
>
> Math. 25, 41;

die aber doch zur Erde ſich erheben können, und ſich beſonders ein Geſchäfft daraus machen, den Menſchen zum Böſen zu verführen, wovon ſie nur ablaſſen, wenn der Menſch ihnen ernſtlich widerſtrebt;

> Widerſtehet dem Teufel, ſo fliehet er euch.
>
> Jac. 4, 7.

Der Dichter läßt einen derſelben von ſich ſagen:

> So iſt denn alles, was ihr Sünde,
> Zerſtörung, kurz, das Böſe nennt,
> Mein eigentliches Element.
>
> Göthe.

Beide, Satan und Teufel ſind mit der chriſtlichen Glaubenslehre nach Deutſchland gekommen.

V. Satan iſt das hebräiſche Satan, welches eigentlich einen Feind, einen Widerſacher bedeutet:

> Du weißt, (ſagt der König Salomo), daß mein Vater David nicht konnte bauen ein Haus dem Namen des Herrn ſeines Gottes, um des Krieges willen; — nun aber hat mir der Herr, mein Gott, Ruhe gegeben, daß kein Widerſacher (Satan im Hebr.) mehr iſt.
>
> 1. Kön. 5, 3. 4.

Teufel iſt das griechiſche διαβολος; welches im Gothiſchen in Diabolaus, bei dem Iſidor (V. 7) in Diubilo, bei dem Kero (Wort.) in Diubil, bei dem Otfrid (II. 4, 12) in Diufal, bei dem Notker (Pſ. 90, 13) in Tiefel überging, und ſo nach und nach ſeine jetzige Geſtalt bekam. Als die erſte, dabei zum Grunde liegende Bedeutung wird gewöhnlich der Begriff Verläumder angenommen: den das griechiſche Wort allerdings bezeichnet. Ich glaube aber, daß die Sprache von dem Begriffe Betrieger ausgegangen iſt. Denn das griechiſche διαβαλλειν, wovon das Wort herkommt, bedeutet auch Betriegen

gen (z. B. bei dem Thucyd.), und dieſer Begriff ſcheint viel näher zu liegen, indem das Hauptgeſchäfft, das man dem Teufel beilegt, gerade darin beſteht, daß er die Menſchen verführet und zuletzt um ihre Glückſeligkeit betriegt.

Es kommt indeſſen hier auf die Ableitung beider Wörter nicht viel an. Denn die Stammbegriffe ſind längſt verdunkelt. Jetzt unterſcheiden ſie ſich durch Folgendes.

1) Satan bezeichnet hauptſächlich nur den oberſten, gleichſam den König der Teufel.

Zophiel nur, ein Herold der Höllen, entdeckte den Nebel,
Der die erhabnen Stufen hinauf zog, und ſagte zu einem,
Der gleich neben ihm ſtand: kehrt Satans oberſte Gottheit
Etwa zur Hölle zurück? — — — —
— — — — — — — — —
Jeder erblickte den ſchrecklichen König.

Klopſtock.

Es gibt alſo, zwar viele Teufel:

Du glaubſt, daß ein einiger Gott iſt; die Teufel glaubens auch und zittern;

Jac. 2, 19;

aber nur Einen Satan. Deshalb iſt auch dieſes Wort in der Mehrzahl faſt gar nicht gebräuchlich, und wenn Teufel zuweilen Satane genannt werden; ſo iſt das gleichſam ein ehrender Ausdruck, wodurch ſie als höhere, mächtigere Weſen bezeichnet werden.

— — Der Satane ganze Verſammlung
Willigt darein, den Meſſias zu tödten. —

Klopſtock.

Es beſtand aber dieſe Verſammlung aus den Teufeln, von welchen vorher geſagt war:

— — — — die mächtigſten eilten,
Neben ihm (Satan) auf die Stufen des Throns ſich nieder zu ſetzen.

Derſ.

Als der Fürſt der Teufel, deſſen Beſtreben einzig nur dahin geht, Böſes zu ſtiften, wird der Satan auch in einem ausnehmenden Sinne ſchlechtweg der Böſe genannt, und zwar auch in der Sprache des gemeinen Lebens.

Mephi-

Mephiſtopheles.
Den Namen (Satan) verbitt' ich mir!

Hexe.
Warum? was hat er Euch gethan?

Meph.
Er iſt ſchon lang' ins Fabelbuch geſchrieben.
Allein die Menſchen ſind nichts beſſer dran;
Den Böſen ſind ſie los, die Böſen ſind geblieben.

Göthe.

2) Beide Ausdrücke, Satan und Teufel, werden zwar figürlich auch von Menſchen und Thieren gebraucht:

Ein Teufel von einem Weibe!

Adelung.

So einen Satan vom Pferde habe ich nie geritten.

Herm. v. Adel.

Aber doch ohne Unterſchied nur alsdann, wenn dabei auf Bosheit allein, oder vorzugsweiſe geſehen wird. In Verbindungen hingegen, wo Begriffe in Betracht kommen, die zu dem Begriffe eines Fürſten der Hölle, — den Satan mit ſich führt, — nicht ſtimmen, wird bloß Teufel, aber nicht Satan gebraucht. Man ſagt: er iſt ein armer Teufel! ein närriſcher Teufel! auf ähnliche Art, wie man: ein armer Schelm! ein närriſches Thier! u. dergl. im gemeinen Leben zu ſagen pflegt. Aber: ein armer Satan! Ein närriſcher Satan! zu ſagen, iſt nicht üblich.

Satt. Genug.

Üb. So viel, als hinreicht. — Diejenigen, die

des Brotes nicht ſatt haben,

Hiob 27, 14,

haben auch nicht genug, um ihren Hunger davon zu ſtillen; es reicht dazu nicht hin.

V. Die Hauptverſchiedenheit beider Wörter liegt darin, daß Genug bloß auf das Gegenſtändliche, Satt hingegen eigentlich auf das Subjective gehet, und nur figürlich auf das Gegenſtändliche übergetragen wird. Denn Genug deutet auf die hinreichende Menge, oder überhaupt, Größe der Gegenſtände; Satt auf den Zuſtand der Subjecte, der dadurch begründet wird;

wird; (daß ſie nämlich befriedigt ſind, Nichts weiter bedürfen). Dieſe Verſchiedenheit offenbart ſich ſchon durch die verſchiedne Art, wie beide Wörter mit Seyn und Haben verbunden werden. Wer ſeine Eßluſt geſtillt hat, kann ſagen: ich bin ſatt; aber nicht: ich bin genug, ſondern bloß: ich habe genug. Durch Satt weiſet er alſo auf einen Zuſtand, worin er iſt, durch Genug auf Dinge, die er hat. Und ſelbſt, wenn er ſagt, was auch nicht ungewöhnlich iſt: ich habe ſatt, deutet er dadurch auf ſeinen eignen Zuſtand. Denn es iſt dies eine metonymiſche Redensart, welche eigentlich ſagen will: ich habe ſo viel, daß ich davon ſatt bin.

Dieſer Unterſcheidung iſt die Ableitung, welche freilich Nichts weniger als entſchieden iſt, wenigſtens nicht entgegen.

Bei Genug hat Adelung gar keine Wurzel angegeben, aus welcher es entſproſſen ſeyn möchte. Ich habe folgenden Gedanken. Es iſt zuvörderſt nicht zu zweifeln, daß Ge nicht zum Stamme gehört, ſondern der, ſo vielen Wörtern vorgeſetzte, bekannte Ableitungslaut iſt (S. Gebirge). Dies erhellet, unter andern, daraus, daß das Wort im Niederdeutſchen Noog, in den verwandten Sprachen der Schweden und Dänen Nog und Nok lautet, und bei den alten Oberdeutſchen in der Form Nug gebräuchlich war (S. Schilter); und daß die Niederdeutſchen Nöge anſtatt Gnüge, Vernögen anſtatt Vergnügen, ſagen, auch wohl für das gedachte Ge andere Vorlaute gebrauchen, indem z. B. auch Benöge für Gnüge geſagt wird (S. Br. Ndſ. W.). Dem zufolge kommt es alſo bloß auf das Nug an. Dieſes aber, glaube ich, iſt aus Noch, oder mit dieſem unmittelbar aus einerlei Wurzel entſtanden, und hat urſprünglich ein Hinzuſetzen bedeutet (S. Aber. Noch). Darauf weiſet hin, daß Genug im Gothiſchen Ganoh, im Angelſächſiſchen Genoh lautete und im Niederdeutſchen anſtatt Gnüge ehedem Benoch geſagt wurde (S. Br. Ndſ. W.). Das Ge bildet, unter andern, Wiederholungswörter (S. Gebirge), und als es demnach dem Nug vorgeſetzt wurde, deutete dieſes auf ein wiederholtes Hinzuſetzen, und bekam hiervon die Bedeutung: Viel überhaupt, und davon, nach einer gewöhnlichen Synekdoche, die beſondre Bedeutung: ſo viel als hinreicht.

Wenn

Wenn alſo Adelung ſagt: Genug habe zuweilen „den Nebenbegriff der Vielheit“ und z. B. anführt:

Ich habe ihn oft genug geſehen;

ſo hat dieſer große Sprachforſcher die rechte Anſicht des Wortes verfehlt. Der Begriff der Vielheit iſt kein Nebenbegriff ſondern gerade der weſentliche Grundbegriff von Genug.

Satt rechnet eben derſelbe zu „Schütten, ſofern es ehedem überhaupt füllen, anfüllen bedeutet hat.“ Ich kann ihm auch hierin nicht beiſtimmen, und glaube, was mir viel näher zu liegen ſcheint, daß Satt, — ſchon im Gothiſchen Sad, Sads und Sath (z. B. bei dem Ulph. Marc. 7, 27), — zunächſt mit dem niederdeutſchen Sade oder Sate, Stille, Ruhe, und Sadigen oder Saigen, ſtillen, beruhigen, Eines Geſchlechtes, und alſo zu Setten, ſetzen, zu rechnen iſt; dergeſtalt, daß ihm alſo der Begriff des geſtillten, befriedigten Bedürfniſſes zum Grunde liegt; welches denn mit dem oben Geſagten vollkommen zuſammen ſtimmt.

Satz. Urtheil.

Üb. Dieſe Ausdrücke kommen darin überein, daß ſie gebraucht werden, eine jede Behauptung, eine jede Ausſage zu bezeichnen. — Die Behauptung: Alle Kugelſchnitte ſind Kreiſe, iſt ein wahrer Satz, ein Urtheil, was ſich aufs ſtrengſte beweiſen läßt.

V. Als Kunſtausdrücke in der Vernunftlehre werden Satz und Urtheil nicht von Allen auf einerlei Art unterſchieden. Denn Einige verſtehen unter Satz jedes, durch Worte ausgedrückte Urtheil, Andere hingegen jedes urſprüngliche, oder, ſogenannte categoriſche Urtheil, mag es durch Worte ausgedrückt ſeyn oder nicht. Indeſſen ſind dies erſt abgeleitete Bedeutungen, und nicht diejenigen, welche dem allgemeinen Sprachgebrauche zum Grunde liegen. Dieſe ſind folgende.

Wenn man unter einem Gegenſtande Alles verſtehet, was vorgeſtellt wird, ſey es übrigens, was es wolle; ſo läßt ſich ſagen: Urtheil ſchließt den Begriff ein, daß es eine, nach den Gegenſtänden beſtimmte, Satz hingegen den Begriff, daß es eine, von dem Vorſtellenden gegebne Vorſtellung ſey, gleich viel, ob nach den

Gegen-

Gegenſtänden beſtimmt, oder nicht. Das iſt am klärſten bei dem Gebrauche der Zeitwörter. Denn, wo der erſt gedachte Begriff vornehmlich in Betracht kommt, da wird bloß Urtheilen und nicht Setzen geſagt; wogegen bloß der letztere Ausdruck gebräuchlich iſt, wo der erwähnte Begriff keine Anwendung findet, ſondern auf den andern geſehen wird. — Man ſagt: nach ſeinem Betragen zu urtheilen, iſt er ein eingebildeter Thor; aber nicht: nach ſeinem Betragen zu ſetzen. Wenn ich dagegen ſage: ich habe zu dieſem Manne das gröſste Vertrauen; doch geſetzt, er ſey ein Betrieger, was würde aus mir werden? ſo habe ich keineswegs geurtheilt, daß er ein Betrieger ſey. Der Ausſpruch eines Gerichtes, als welcher ſchlechterdings nur nach gegenſtändlichen (objectiven), Gründen beſtimmt ſeyn ſoll, wird daher auch niemals ein Satz, ſondern ein Urtheil genannt. Man ſagt: das Urtheil iſt geſprochen; aber nicht: der Satz iſt geſprochen.

Eben aus dieſer Bedeutung eines richterlichen Ausſpruches iſt, durch ſynekdochiſche Erweiterung des Begriffes, die obgedachte allgemeine Bedeutung, die Urtheil jetzt hat, erſt hervor gegangen; und es dient dies, mit Hülfe der eben gemachten Bemerkung, der angegebnen Begriffsbeſtimmung zur Beſtätigung. Man findet dieſelbe ferner begründet, wenn man noch weiter zurück gehet. Denn die Bedeutung eines richterlichen Ausſpruches iſt keinesweges die erſte, die bei Urtheil zum Grunde liegt. Vielmehr war Urtheilen ehedem ſo viel, als: auseinander theilen, auf ähnliche Art, wie Unterſcheiden, und das lateiniſche Discernere. Der Vorlaut Ur iſt hier Nichts anderes, als das jetzt gewöhnlichere Er mit dem Begriffe des Vollbringens (S. Erdrücken), wie z. B. in Eröffnen, Erſchließen (eine Thür), Erſchöpfen, u. ſ. f. Früher lautete das Wort auch Erteilen, beſonders bei den ſchwäbiſchen Dichtern, wie Adelung anführt. Sonſt auch Irdeilen, Irdeilan, (z. B. bei dem Notker), Ardeilan (bei dem Iſidor) und Ordelen ſagt man im Niederdeutſchen noch jetzt. Bei unſern älteſten Schriftſtellern finden ſich noch Stellen, wo Urtheilen in dieſer ſeiner erſten Bedeutung gebraucht wird. Bei den Worten

Opera, quae injungit (abbas) diſcernat et temperet, cogitans diſcretionem ſancti Jacobi, etc.

überſetzt Kero:

> Discernat durch Kiſkeide, und Discretionem durch Urteilida,
>
> Kero. C. 64;

woraus augenſcheinlich hervor gehet, daß er hier Urtheilen als gleichgeltend mit Unterſcheiden gebraucht, indem durch beide Wörter der nämliche lateiniſche Ausdrück wieder gegeben wird. Der Gang der Begriffe iſt alſo dieſer geweſen: Urtheilen (Erteilen) hat zuerſt bedeutet: aus einander theilen; davon dann: einen richterlichen Ausſpruch thun, (indem hierdurch das Streitige und Verworrene aus einander getheilt — entſchieden wird); und davon endlich überhaupt: einen Ausſpruch thun, einem Dinge Etwas zuſchreiben oder abſprechen.

Saufen. Zechen.

Üb. Viel trinken.

V. Saufen, niederd. Supen, iſt urſprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf den Laut zielet, der mit dem gierigen Einziehen des Getränkes in großer Menge verbunden iſt (S. Seuche. Sucht). So ſaufen z. B. die Kühe; denn ſie trinken auf dieſe hörbare Art. Von Menſchen geſagt, hat Saufen alle Mal einen verächtlichen Sinn. (S. auch Saufen. Trinken b. Eb.) Denn es iſt unſittlich, das bloß Thieriſche einer Begierde ſo ungezähmt hervor treten zu laſſen. Daher ſagt ſchon Salomo:

> Sey nicht unter den Säufern!
>
> Sprüchw. 23, 20;

und Paulus:

> Saufet euch nicht voll Weins.
>
> Eph. 5, 18.

Zechen iſt ein Verſtärkungswort von Ziehen, oder, wie es ehedem auch lautete, Zugen (Otfr. I. 1, 189). So wie nun im gemeinen Leben ſchon Ziehen von demjenigen geſagt wird, der ſtark, und beſonders, lange hinter einander trinkt, — der kann gut ziehen, — der hat einen tüchtigen Zug gethan, — ſo wird noch mehr Zechen gebraucht, um dieſen Begriff, und zwar noch verſtärkt, zu bezeichnen. Da aber Zechen von dem

dem Laute Nichts andeutet, den Saufen nachahmt; ſo hat es auch Nichts von dem, hierauf beruhenden Niedrigen und Verächtlichen, was dem letztern Worte anklebt. Man kann daher ohne Verletzung des Anſtandes von ſich ſelbſt und von Andern Zechen ſagen. Selbſt der Dichter, wenigſtens in der leichtern Schreibart, kann ſeine Freunde zum Zechen (aber nicht zum Saufen) auffordern, und kann ſie Zecher (aber nicht Säufer) nennen.

Ihr Freunde zecht wie unſre Väter zechten!
Hogedorn b. E.

Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher,
Und trinkt ihn fröhlich leer!
In ganz Europia, ihr Herren Zecher,
Wächst ſolch ein Wein nicht mehr.
Claudius.

Säumig. Saumſelig.

Üb. Derjenige, der ſäumet; geſchehe es übrigens aus Nachläſſigkeit, oder aus Mangel an Kraft, oder wegen Abhaltungen von außen, oder aus welcher Urſache es ſonſt wolle. Beſonders aber, wer aus Nachläſſigkeit, Trägheit, oder ſonſt auf eine tadelhafte Art ſäumet. — Ein ſäumiger Schuldner; ein ſaumſeliger Arbeiter.

V. Saumſelig ſagt mehr, als Säumig. Denn Selig bedeutet in dieſer Zuſammenſetzung ſo viel als Reich, Ueberfluß habend (S. Glücklich. Glückſelig). Saumſelig heißt alſo eigentlich derjenige, der ſehr oft ſäumt dem dies zur Gewohnheit geworden iſt. Säumig iſt Jeder, der ſäumet, wenn es auch nur das Eine Mal wäre. — Der Mann iſt als ein ſo fleißiger und raſcher Arbeiter bekannt; ich weiß nicht warum er gerade bei dieſer Arbeit, auf die ſo viel ankommt, ſich ſäumig zeigt! Saumſelig könnte hier, in einer genauen Sprech- und Schreibart nicht geſagt werden, es müßte denn ſeyn, daß bei der gedachten Arbeit viel und vielerlei verſäumt, und auf dieſen Umſtand geſehen würde.

Dieſer Unterſchied wird noch dadurch beſtätigt, daß er auch zwiſchen den zugehörigen Hauptwörtern Statt findet. Denn Saumſeligkeit, oder Saumſal (welches letztere jetzt zwar ſelten

ſelten gebraucht wird, aber doch nicht ganz veraltet iſt), hat ebenfalls den Begriff einer häufigen, oder zur Gewohnheit gewordenen Säumigkeit.

> Denn wo nicht immer von oben die Ordnung und Reinlichkeit wirket,
> Da gewöhnet ſich leicht der Bürger zu ſchmuzigem Saumſal.
>
> Göthe.

Säure. Eſſig. S. Eſſig.

Schaben. Jucken. Kratzen. S. Jucken.

Schäkern. Spaßen.

Üb. Scherz treiben, welcher Lachen erregt, oder wenigſtens erregen ſoll.

V. Spaßen bezeichnet dieſen Begriff ſchlechtweg. Denn es iſt verwandt mit Poſſe, bedeutet daher: poſſenhaften Scherz treiben, und dieſer iſt ein ſolcher, wobei es auf Erregung des Lachens abgeſehen iſt (S. Fratze. Poſſe.)

Schäkern, niederdeutſch Schachern, holländiſch Schachen, lateiniſch ohne Ziſchlaut Cachinnari, beruhet urſprünglich auf einer Nachahmung des lauten Lachens, und bedeutet daher auch eigentlich: laut lachen, oft beſonders mit dem Nebenbegriffe des Übertriebnen und Unanſtändigen, und davon denn: Spaß machen, der lautes Lachen erregt, oder zu erregen beabſichtigt. Die Wärterinnen ſchäkern oft mit den Kindern, indem ſie Poſſen mit ihnen treiben, wodurch ſie dieſelben zum lauten Lachen bringen, und ſelbſt auch mitlachen; — freilich leider! nicht ſelten auf eine unanſtändige oder ſonſt nachtheilige Art. — Von dieſem Begriffe bedeutet denn Schäkern auch überhaupt: Muthwillen treiben, wenn auch gerade nicht dabei gelacht wird. Bei den Weſtfrieſen und Niederländern wird der, der ein Frauenzimmer entführt, ein Schäker genannt.

Schäkern iſt demnach ſtärker, aber auch niedriger, als Spaßen. Man kann in Geſellſchaft mit höhern und vornehmern Perſonen, denen man Achtung ſchuldig iſt, wohl ſpaßen,

ßen, wenn es nur auf eine geiſtreiche Art geſchiehet und zu einer erfreuenden Unterhaltung dient. Aber ſchäkern darf man nicht. Indeſſen finden ſich doch beide Ausdrücke, wenigſtens die Hauptwörter Spaß und Schäkerei, zuweilen in einer ſo weiten Bedeutung, daß ſie für Scherz überhaupt geſagt, und bloß dem Ernſte entgegen geſetzt werden. Wenn Jemand einem andern einen Schlag mit der Hand auf die Schulter gibt; ſo kann das Ernſt, es kann aber auch bloßer Spaß, bloße Schäkerei ſeyn.

Eberhard hat Spaßen mit Scherzen verglichen. Mit dieſem iſt es auch ſinnverwandt. Mit Schäkern in der Hinſicht noch näher, daß beide den Begriff des Lachen Erregenden mit ſich führen, den Scherzen nicht einſchließt.

Schänden. Entehren.

Ub. Werden hier betrachtet, inſofern ſie in der Bedeutung gebraucht werden: eine Perſon, beſonders eine Jungfrau, zu unerlaubter Befriedigung des Geſchlechtstriebes mißbrauchen. — Beide Wörter ſind in dieſem Sinne aufſteigende Synekdochen; dergleichen ſo häufig als mildernde Ausdrücke gebraucht werden, indem ſie das eigentlich Gemeinte durch höhere, allgemeinere Begriffe vorſtellen und es dadurch von dem Anſchauen weiter entfernen. Für den vorliegenden Begriff gibt es dergleichen Figuren noch viel mehre, wie z. B. Schwächen, Beſchlafen; aber ſie beziehen ſich auf andre Merkmale, als die oben genannten Wörter, und ſind mit dieſen zunächſt nicht ſinnverwandt.

V. Schänden und Entehren beziehen ſich nämlich darauf, daß man bei dem weiblichen Geſchlechte unter Ehre ſchlechtweg die Ehre der unverletzten Keuſchheit verſteht, indem dieſe den höchſten Werth für daſſelbe hat oder haben ſoll. Eine Frau oder Jungfrau dieſer Ehre berauben, heißt daher ſchlechtweg: ſie entehren, oder: ihr Schande zufügen, ſie ſchänden. Unter dieſen Ausdrücken iſt der letztere der ſtärkere, indem Schande mehr iſt, als bloßer Mangel an Ehre.

Daher kommt es auch, daß man von der Ausübung gewiſſer Laſter der ſcheuslichen, unnatürlichen Wolluſt Schänden

und Schande, und nicht Entehren und Entehrung geſagt hat. — Knaben ſchänden. Sich ſelbſt ſchänden.

In Unreinigkeit zu ſchänden ihre eignen Leiber.
Röm. 1, 24

Die Männer haben verlaſſen den natürlichen Brauch des Weibes, und ſind an einander erhitzet in ihren Lüſten, und haben Mann mit Mann Schande gewirket.
Ebend. V. 27.

Schar. Heer. Heerſchar.

Üb. Eine beträchtliche Menge von Dingen Einer Gattung.

V. Heer gehört mit Herr zu Einem Stamme. Man darf ſich durch die Verdoppelung des e, — dies bekannte, übel gewählte Zeichen der Dehnung *), — nicht irre machen laſſen. Denn eines Theils findet ſich das Wort in einigen Zuſammenſetzungen noch jetzt ohne dieſe Verdoppelung, z. B. in Herzog und Herberge. Andern Theils lautete das Wort ehedem bloß Her, Heri, Here, Herige (S. Schilter); wie es z. B. von Petrus, der mit dem Schwerte drein geſchlagen hatte, heißt:

Niſt ther widar herie
So hereron ſinan werie.
Es iſt Keiner, der wider ein Heer
So ſeinen Herrn vertheidigte.
Otfr. IV. 17, 13. 14.

Eben ſo wenig darf das doppelte r in Herr einen Anſtoß geben. Denn auch dies iſt eine neuere Form, und fand ſich in dem Worte ehedem nicht, wo es zwar, wie in der angeführten Stelle, oft Herero, woraus Heer zuſammen gezogen ſeyn kann, aber auch Her und Here lautete (S. Schilter); ſo wie es denn in Oberſchwaben noch jetzt Heer und Heir, in Niederdeutſchland Heer und Heere geſprochen wird, und das lateiniſche Herus ebenfalls kein doppeltes r hat. Und, was noch weniger Zweifel über die unmittelbare Verwandtſchaft beider Wörter übrig läßt, iſt, daß ein Heer ehedem auch eine Herrſchaft, oder, wie das Wort, (welches jetzt freilich in einem andern Sinne gebraucht wird) eigentlich lautete, eine Heriſcaf genannt wurde:

Thiu

*) Hier indeſſen doch ſchwerlich zu vermeiden, indem Her und Hehr mit den eben ſo geſchriebnen Bei- und Nebenwörtern verwechſelt werden könnten.

Thiu heriſcaf thes liutes
Stuant thar uz wertes.
Das Heer (die Menge) der Leute
Stand daſelbſt auswärts.
Otfr. I. 4, 29. 30.

Der Zuſammenhang der Begriffe aber iſt, meiner Meinung nach, folgender.

Heer und Herr und alle, zu ihnen gehörigen Wörter ſtammen von dem alten celtiſchen Ar oder Er, welches Hoch, über Andere ſich erhebend, hervor ragend, bedeutete (S. Aar. Adler). So wie nun dieſer Begriff auf ſehr viele abgeleitete, unter andern auf den Begriff eines Herrn führte, indem ein ſolcher höher iſt, als diejenigen, die ihm untergeben ſind, ſo führte es auch auf den Begriff einer, das gewöhnliche Maß überſteigenden Anzahl oder Menge, und ſo auf den Begriff: Heer. Es hat alſo mit dem Worte eine ähnliche Bewandtniß, wie mit Hoch ſelbſt. Denn dieſes iſt gerade auf die nämlichen Begriffe auch übertragen worden. Große Herrn heißen hohe Perſonen, und eine große Summe Geldes wird eine hohe Summe genannt. Es iſt überhaupt ſehr gewöhnlich, weil es ganz natürlich iſt, die Ausdrücke von der einen Art der Größe auf die andere, und namentlich auf die Größe der Zahl nach, überzutragen. So hat man auch Dick, welches doch eigentlich eine gewiſſe körperliche Ausdehnung bedeutet, auf Anzahl und Menge angewandt, und es für Oft, Häufig gebraucht (S. Dicht. Dick). Mächtig und Gewaltig, welche eigentlich auf Größe der Kraſt hinweiſen, bezeichnen ebenfalls, im gemeinen Leben wenigſtens, oft die Größe der Zahl nach. — Eine gewaltige Menge Menſchen (Adelung).

Und da er des Morgens dahin kam, ſahe er eine große mächtige Menge Volks da.
1. Mac. 5, 30.

Auch das Hauptwort Macht wird, wie Heer, von einer großen Anzahl gebraucht. Das preußiſche Heer, oder, die preußiſche Macht, iſt mehre hundert tauſend Mann ſtark; — aus welchem Beiſpiele zugleich erhellet, daß auch Stark auf die Größe der Zahl nach angewandt wird.

Der Grundbegriff von Heer iſt alſo der Begriff einer hervor ſtechenden, auffallenden Menge. Dadurch unterſcheidet es ſich von Schar.

Denn Schar iſt urſprünglich ein nachahmendes Wort, welches auf das Geräuſch deutet, das viele zuſammen ſeyende Dinge, wenn ſie in Bewegung ſind, zu verurſachen pflegen. Man ſagt deshalb Schar nicht von ſolchen Dingen, die in Ruhe ſind, oder deren Bewegung wenigſtens nicht in Betrachtung kommt. Schon aus dieſem Grunde wird das Heer der Sterne nicht die Schar der Sterne genannt; und wenn man das franzöſiſche Colonne durch Heerſäule überſetzt hat; ſo mag das eine verfehlte Verdeutſchung ſeyn; aber Scharſäule hätte man noch viel weniger ſagen können. Dies wäre in ſich ſelbſt widerſprechend. Denn eine Schar iſt in Bewegung, und eine Säule ſtehet feſt und ſtill.

Außerdem liegt in Schar nicht der Begriff einer ſo großen Menge, als in Heer. Denn, um Geräuſch zu erregen, iſt eine kleinere ſchon hinreichend. Deshalb kann auch Schar von einer ziemlich unbedeutenden Anzahl, die weit davon entfernt iſt ein Heer auszumachen, ſchon geſagt werden. Eine Scharwache z. B. das heißt, eine Wache, die nicht ein einzelner Mann, ſondern eine Schar iſt, beſtehet oftmals nur aus zehn oder zwanzig Mann, oder noch wenigern; wie z. B. diejenige Scharwache, welche ehedem dem Vorſteher der hieſigen Hochſchule zu Gebote ſtand. Oder, wenn es heißt:

> Da nahmen die Kriegsknechte des Landpflegers Jeſum zu ſich in das Richthaus und ſammleten über Ihn die ganze Schar;
>
> Math. 27, 27;

ſo erhellet, daß dieſe Schar nicht ſehr groß ſeyn konnte, da ſie ſich in Ein Haus verſammeln ließ. Indeſſen, obgleich Schar den Begriff einer großen Menge nicht einſchließt; ſo ſchließt es ihn doch nicht aus, ſondern kann von einer ſolchen ebenfalls geſagt werden.

> Von Pilgerſcharen wimmelten die Wege,
> Bekränzt war jedes Gottesbild, es war,
> Als ob die Menſchheit auf der Wandrung wäre.
>
> Schiller.

Der Umſtand, daß Schar auf einen Inbegriff von Dingen gehet, die ſich bewegen, hat endlich noch zur Folge, daß

dieſes

dieſes Wort nur von lebendigen Dingen (im eigentlichen oder uneigentlichen Sinne), Heer hingegen, welches dieſen Begriff nicht einſchließt, auch von lebloſen geſagt wird. Auch aus dieſem Grunde endlich heißt das Sternenheer nicht die Schar der Sterne.

Heerſchar ſtehet, in Anſehung der angedeuteten Menge der zuſammen ſeyenden Dinge zwiſchen Heer und Schar in der Mitte. Denn es ſchließt von beiden Etwas ein; mag es nun, wie Adelung will, urſprünglich eine Abtheilung eines Heeres (das franzöſiſche detachement), nach der Ähnlichkeit mit Heerhaufen, bezeichnen, oder auch, wie ich glaube, eine Schar, welche ein Heer iſt, d. h. eine ſehr große Schar; nach der Ähnlichkeit mit vielen andern Wörtern, zu denen z. B. Sandhaufen, ein Haufen der aus Sand beſtehet, Feuerſtrom, ein Strom, der Feuer iſt, u. ſ. f. gehören.

Außerdem erinnere ich mich nicht, den Ausdruck Heerſchar, der überhaupt jetzt ſeltner geworden iſt, anders, als von vernünftigen Weſen gebraucht gefunden zu haben. Man ſagt z. B. von den Zugvögeln, welche gegen den Winter uns verlaſſen, um einen mildern Himmel zu ſuchen, daß ſie in großen Scharen, aber nicht, daß ſie in Heerſcharen davon ziehen.

Dieſe Einſchränkung des Ausdruckes mag daher gekommen ſeyn, daß er häufig von den höhern Weſen, welche ſich die chriſtliche Frömmigkeit als Bewohner des Himmels dachte, gebraucht wurde.

> Und alsbald war da bey dem Engel die Menge der himmliſchen Heerſchaaren.
>
> Luc. 2, 13.

Scharren. Kratzen.

Üb. Beide Wörter ſind nachahmende Ausdrücke für Handlungen, welche mit demjenigen Laute, den ſie nachahmen, verbunden ſind. Jedoch

V. mit dem Unterſchiede, daß Kratzen auf einen ſcharfen und kurz abgebrochnen, Scharren auf einen breitern und anhaltendern Laut hinweiſet. Darauf deuten nämlich das ſcharf abbrechende T in Krat (S. Jucken. Kratzen), und das fort

ſchnar-

ſchnarrende doppelte R in Scharren. Daraus folgt auch, daß das Kratzen durch ſpitze oder ſcharfe Werkzeuge, das Scharren hingegen durch Flächen geſchiehet, welche an einem Körper ſtark gerieben werden. Eine Katze kratzet uns mit ihren Krallen; man kratzet ſich ſelbſt mit den Nägeln; wer ſich verſchrieben hat, kratzet es aus mit einem Federmeſſer; ein Bartkratzer kratzet mit ſeinem Meſſen oft ſo, daß uns die Augen über gehen. Man ſcharret dagegen mit den Fußſohlen auf dem Boden; die Pferde ſcharren mit dem Vorderhufe:

> Es (das Roß) zittert und tobet, und ſcharret in die Erden.
>
> Hiob 39, 24.

Aus dieſer Verſchiedenheit erklärt ſich auch, warum im gemeinen Leben Auskratzen, aber nicht Ausſcharren, anſtatt: ſehr ſchnell laufen, geſagt wird. Denn die Art, wie dabei die Füße die Erde kurz abgebrochen berühren, iſt eben hierdurch mehr ein Kratzen als ein Scharren.

Dagegen bezeichnet Ausſcharren, (mit den Füßen), aber nicht Auskratzen, auch eine Art, ſeinen Unwillen über Jemanden auszulaſſen. Dieſer Ausdruck beruhet nämlich darauf, daß es dem lebhaftern Unwillen eigen iſt, uns in große Unruhe zu verſetzen, ſo daß wir uns nicht halten können, ſondern durch unruhige Bewegungen uns Luft machen müſſen.

Schätzung. Anſchlag. Berechnung. S. Anſchlag.

Scheckig. Bunt. Buntſcheckig.

Ub. Was verſchiedene Farben hat.

V. Bunt bezeichnet dieſen Begriff allgemein; ſcheckig wird nur geſagt, wenn die verſchiedenen Farben nicht als bloße Punkte oder Linien, ſondern als Flächen hervor treten. Das Fell eines Zebra, das bekanntlich Streifen hat, deren Farbe von ſeiner Grundfarbe verſchieden iſt, wird nicht ſcheckig genannt; ein Tieger hingegen iſt ſcheckig; ſo wie manche Pferde ſcheckig ſind, wenn ſie z. B. eine ſchwarze Grundfarbe und dabei viele weiße Flecke haben.

Dieſe

Dieſe Verſchiedenheit iſt aus dem Sprachgebrauche gewiß. Nicht ſo der letzte Grund, auf dem ſie beruhet. Denn die Abſtammung beider Wörter iſt nicht ausgemacht. Von Bunt getrauet ſich Adelung gar keine anzugeben. Ich wage, dieſes Wort zu Band, ehedem auch Bant (S. Schilter), in der Bedeutung einer langen Streife, zu rechnen, ſo daß Bunt urſprünglich ſo viel als Geſtreift bedeutet hätte. Scheckig wird gewöhnlich, und, wie ich glaube, am richtigſten von Schach, in der Bedeutung eines viereckigen Feldes, und dann eines Feldes oder Fleckens überhaupt, hergeleitet; welches Wort, unter andern, auch im Italieniſchen, wo man Scacco ſagt, vorhanden iſt, gewöhnlicher indeſſen, mit einem angehängten T, Schacht lautet.

Aus dieſen Ableitungen würde ſich dann die angegebne Verſchiedenheit zwiſchen Bunt und Scheckig vollkommen erklären.

Da derſelben zufolge Bunt allgemeiner, und folglich auch unbeſtimmter iſt, als Scheckig; ſo läßt ſich daraus auch erklären, warum Bunt, aber nicht Scheckig, anſtatt Mannichfaltig, Verſchiedenartig überhaupt, und daher auch anſtatt Verworren, geſagt wird. — Eine bunte Reihe machen. — Ich kann mich darin nicht finden, es iſt mir zu bunt (im gemeinen Leben auch: zu kraus). Scheckig wird in ſolchen Fällen niemals geſagt.

Buntſcheckig iſt, was bunte, alſo verſchiedenfarbige Schache oder Flecken hat. Dieſes Wort führt daher den Nebenbegriff von Überladung mit ſich, und wird deshalb auch tadelnd anſtatt: zu bunt, gebraucht. Eine buntſcheckige Kleidung iſt eine gar zu bunte.

Schedel. Hirnſchale.

Üb. Der knöcherne Behälter, worin das Gehirn iſt.

V. Beide Ausdrücke bezeichnen die nämliche Sache; nur von verſchiednen Seiten; von der auswendigen nämlich und von der inwendigen. Denn Hirnſchale ſiehet darauf, daß der gedachte Behälter inwendig hohl iſt; Schedel darauf, daß er der äußerſte, der oberſte Theil des Kopfes iſt. Denn

Schale

Schale kommt her von Hohl oder vielmehr, wie das Wort im Niederdeutſchen lautet, von Haal, wovon es bloß durch den ſo vielen Wörtern vorgeſetzen Ziſchlaut verſchieden iſt. Es deutet deshalb weſentlich auf den Begriff des hohlen Raumes. Schedel hingegen iſt zunächſt mit Scheitel verwandt, welches letztere den oberſten Theil des Kopfes, und zwar von der Außenſeite betrachtet, anzeigt. Dieſes letztere Merkmal, und zugleich die unmittelbare Verwandtſchaft der beiden erwähnten Wörter würde noch klärer in die Augen fallen, wenn der Scheitel ſeinen Namen daher haben ſollte, weil auf ihm die Hare ſich ſcheiden; welches darum vollkommen wahrſcheinlich iſt, weil: die Hare ſcheiteln, nichts Anderes heißt, als: ſie mit dem Kamme nach zwei Seiten hin aus einander ſcheiden.

Mit unſerer Unterſcheidung ſtimmt der Sprachgebrauch vollkommen überein. Denn wo lediglich die Außenſeite des Gehirnbehälters in Betracht kommt, da wird auch bloß Schedel und nicht Hirnſchale geſagt. Die bekannte, durch Gall verbreitete Lehre, aus dem Knochengebäude des Kopfes die Eigenſchaften der Sele zu erkennen, hat man Schedellehre und nicht Hirnſchalenlehre genannt, weil ſie lediglich und allein auf Merkmale ſiehet, welche an der äußern Geſtalt dieſes Knochengebäudes ſich finden.

Scheit. Kloben.

Üb. Ein durch Spalten entſtandenes Stück Holz von beträchtlicher Größe.

V. Kloben bezeichnet nur dieſen Begriff. Denn es ſtammet ab von Klieben, oder von dem niederdeutſchen Kloeben, Kloeven, welche Wörter Spalten bedeuten; und mit welchen, unter andern, Klaue, Kluft und Klauben verwandt ſind. Scheit hingegen, welches von Scheiden abſtammet (S. Holzſtoß. Scheiterhaufen) iſt allgemeiner. Denn ein Scheit braucht nicht gerade durch Spalten, es kann auch durch jede andre Art des Scheidens oder Trennens, z. B. durch Schneiden oder Sägen, hervor gebracht ſeyn. Daher auch ein gewiſſes Stück Holz, deſſen ſich die Werkleute unter dem Namen Richtſcheit bedienen, niemals ein Richtkloben genannt

nannt wird, weil durch bloßes Spalten ein ſo völlig gerades Stück nicht zu entſtehen pflegt. Ja, in den ältern Zeiten bedeutete Scheit ein jedes von einem Dinge ab geſchiedene Stück. Das ſiehet man auch noch aus Scheitern, zertrümmern, in Stücke zerbrechen, welches hauptſächlich von Schiffen geſagt wird, die gegen Felſen geworfen und dadurch zerſchmettert werden. — Das griechiſche σχιδια, ein abgeſchnittnes oder abgebrochnes Stück, iſt mit Scheit ganz nahe verwandt.

Schein. Anſchein. S. Anſchein.

Scheiterhaufen. Holzſtoß. S. Holzſtoß.

Schel. Schief.

Üb. Was nicht gerade iſt. — Jemanden ſchel, ſchief anſehen, heißt: ihn nicht gerade anſehen, ſondern mit zur Seite gedrehten Augen.

V. Schief, von Schieben, iſt eigentlich ſo viel als Geſchoben oder Verſchoben (aus der geraden Richtung), und bezeichnet daher den angegebnen Begriff allgemein. Man nennt Schief ſowohl was von der lothrechten, als was von der wagerechten, oder ſonſt von derjenigen Richtung abweicht, welche man als die gerade betrachtet. Eine Säule ſtehet ſchief, wenn ſie nicht lothrecht ſteht. Eine ſchiefe Ebene iſt gegen die wagerechte geneigt. Eine Kugel in der Kegelbahn läuft ſchief, wenn ſie nicht gerade aus läuft. Schel wird für Schief nur gebraucht, ſofern es (wie in dem letzten Beiſpiele) auf die gerade aus gehende Richtung ſich bezieht; und zwar auch nur alsdann, wenn von der Richtung des Auges die Rede iſt. Man ſagt eben ſo wenig, daß eine Kugel ſchel laufe, als man von einer ſchel ſtehende Säule oder von einer ſchelen Ebene redet.

Urſprünglich mag zwar Schel, wie Adelung behauptet, überhaupt Schief bedeutet haben. Aber jetzt hat es den Begriff von den, aus ihm entſproſſenen Schielen aufgenommen. Es iſt ja ſo ſelten nicht, daß die Mutter nach der Tochter ſich bildet. Wer aber ſchielet, der richtet die Augenachſen nicht gerade gegen die Sache, die er ſehen will, ſondern zur Seite hin.

hin. Uebrigens iſt Schel ein ſehr altes Wort, oder wenigſtens von einem ſehr alten Stamme. Das erhellet daraus, daß Σκολ in dem griechiſchen Σκολιος, welches ebenfalls Schief bedeutet, ganz nahe damit verwandt iſt.

In der eigentlichen Bedeutung wird indeſſen Schel jetzt nicht oft mehr gebraucht, ſondern nur, wie Schelſucht*), figürlich, für: neidiſch, mißgünſtig; indem dieſe Gemüthsbewegungen durch ſchele Blicke ſich zu offenbaren pflegen.

Sieheſt du darum ſcheel, daß ich ſo gütig bin.
Math. 20, 15.

Dagegen wird das (jetzt) allgemeinere Schief anſtatt Unrecht überhaupt geſagt, wofür Schel nicht gebraucht wird. — Das Ding gehet ſchief. — Ein ſchiefes Urtheil. — Im gemeinen Leben: Etwas ſchief nehmen, (auch: krumm nehmen).

Wenn man's ſo hört, möcht's leidlich ſcheinen;
Steht aber doch immer ſchief darum,
Denn du haſt kein Chriſtenthum.
Göthe.

Schenke. Krug.

Ub. Dieſe Wörter haben mit einander gemein, daß ſie Wirthshäuſer von geringerer Art bezeichnen, dergleichen auf den Dörfern zu ſeyn pflegen.

V. Schenke beziehet ſich darauf, daß in ſolchen Häuſern Bier, Branntewein, und dergleichen geſchenkt wird; Krug, wovon auch der Krüger geſagt wird, iſt entweder davon hergenommen, daß ſolche Häuſer, wie häufig noch jetzt, einen Krug zum Wahrzeichen hatten, oder davon, daß daſelbſt aus Krügen getrunken wurde. Nach und nach haben zwar die Wirthe in ſolchen Häuſern ſich auch noch allerlei andre Waren beigelegt, die ſie im Kleinen verkaufen. Aber die Getränke ſind doch die erſte geweſen und die hauptſächlichſte geblieben.

Anfänglich wurde in den Schenken das Getränk nicht aus dem Hauſe verkauft. Man trank das gekaufte in der Schenke ſelbſt. Darauf deutet auch Schenke hin. Denn Schenken

*) S. meine Schrift üb. d. Leidenſchaften §. 152.

ken heißt eigentlich: Getränk in ein Trinkgeſchirr gießen (S. Adelung und Eberhard unter Einſchenken. Eingießen).

Trinket des Weins, den ich ſchenke.
Sprüchw. 9, 5.

Schenke weiſet alſo darauf hin, daß in ſolchen Häuſern das Getränk nicht in ganzen Flaſchen oder gar tonnenweiſe verkauft, ſondern gleich in Trinkgeſchirre gegoſſen wurde, um auf der Stelle getrunken zu werden. Zwar hat ſich dieſer Handel nach und nach erweitert, ſo daß Schenkwirthe jetzt auch aus dem Hauſe verkaufen, und auch zuweilen mehr im Großen. Aber die Bauern gehen doch auch jetzt noch in die Schenke, um daſelbſt zu trinken.

Den nämlichen Begriff, den Schenke ausdrückt, hat auch Krug; nur, daß es denſelben in ſofern noch beſtimmter bezeichnet, als es dasjenige Trinkgeſchirr benennt, in welchem das Getränk in einem ſolchen Hauſe dargereicht wird. Hierin, und in dem Umſtande, daß Schenke von der Handlung, die der Wirth ausübt, (dem Schenken), und Krug von den Trinkgeſchirren, die er führt, hergenommen iſt, beſtehet der Unterſchied in den Begriffen dieſer beiden Ausdrücke.

Sonſt ſind ſie äußerlich auch darin verſchieden, daß Krug meiſt nur in Niederdeutſchland, wo es auch Kroog geſprochen wird, gebräuchlich iſt.

Schenkel. Lende. Dickbein. Keule. S. Lende.

Scheren. Hudeln. Drillen. S. Hudeln.

Scherz. Kurzweile. Spaß. S. Kurzweile.

Scheuchen. Jagen.

Üb. In die Flucht treiben.

Hier fliehet dem geſcheuchten Rehe, der aufgejagten Gemſe gleich, die königliche Tochter Kadmus
Ramler b. E.

V. Jagen ſiehet auf die Schnelligkeit der Bewegung, worin der Fliehende verſetzt wird (S. Nachgehen. Nachlaufen.

fen. Nachjagen); Scheuchen hingegen darauf, daß derſelbe durch erregte Furcht fort getrieben wird. Denn Scheuchen iſt Scheuen machen. Daraus folgt

1) Scheuchen kann nur in Beziehung auf lebende Weſen, die der Furcht empfänglich ſind; Jagen in Beziehung auf alle Dinge geſagt werden, die ſich in ſchnelle Bewegung ſetzen laſſen.

Das Gevögel fiel auf die Aaſe; aber Abram ſcheuchte ſie davon.

1 Moſ. 15, 11.

Jagte ſie davon, könnte das auch heißen. Dagegen kann man zwar

Jemanden einen Degen durch den Leib jagen,

Adelung;

aber denſelben nicht durch den Leib ſcheuchen.

2) Wer ſich vor uns fürchtet, der ſtrebt ſich von uns zu entfernen. Wenn wir alſo ein lebendes Weſen ſcheuchen; ſo wollen wir bewirken, daß es ſich entferne. Bei dem Jagen hingegen können wir auch die Abſicht haben, das Gejagte zu erreichen; wie Eſau, welcher

auf das Feld ging, daß er ein Wildpret jagte.

1 Moſ. 27, 5.

Daher kommt es auch, daß nur Jagen und niemals Scheuchen in ſolchen Zuſammenſetzungen gebraucht wird, welche auf ein Streben nach Erreichung eines Dinges hindeuten. Man ſagt: einem Dinge nachjagen, niemals aber: nachſcheuchen.

3) Noch findet ſich zwiſchen unſern beiden Wörtern die Verſchiedenheit, daß Jagen, aber nicht Scheuchen, auch als ein ſogenanntes neutrum gebraucht wird. — Es jagte ein Wagen vor mir vorbei, und ungeachtet ich zu Pferde war, und hinter her jagte; ſo konnte ich ihn doch nicht wieder einholen.

Schiedsleute. Schiedsmänner. Schiedsrichter. Austräge.

Üb. Perſonen, die einen Streit entſcheiden; beſonders, wenn ſie hierzu durch die Streitenden ſelbſt gewählt ſind. Sonſt auch Scheidemänner, und Scheidensleute (Sachſenſp. III. 12. Gl.).

Er

Er iſt nicht meines Gleichen, dem ich antworten möchte, daß wir vor Gericht mit einander kämen. Es iſt unter uns kein Scheidemann.

Hiob 9, 31. 32.

V. Leute nennt man Perſonen geringen Standes (S. Eberh. unt. Leute. Menſchen. Perſonen). Daher iſt Schiedsmänner edler und anſtändiger, als Schiedsleute; und noch mehr für die höhere Schreibart geeignet iſt Schiedsrichter, indem daſſelbe, wegen der Hindeutung auf das ehrwürdige Amt eines Richters einen leiſen Anſtrich vom Feierlichen hat. Austräge, — welches in dieſer Bedeutung nur in der Mehrzahl üblich iſt, — kommt von Austragen her, das in den mittlern Jahrhunderten für: richten, entſcheiden, ſchlichten gebraucht wurde. Der Ausdruck gründet ſich darauf, daß tragen auch ſo viel als: hervor bringen, bedeutete (S. Betrag) und daß man das Endurtheil, in einer ſtreitigen Sache als das Ergebniß (das Hervorgebrachte) aus den Gründen und Gegengründen betrachtete und Austrag nannte, auf eben die Art, wie man das Ergebniß aus einer Rechnung den Austrag oder Betrag nennt, und von mehren zuſammen gerechneten Sätzen ſagt: ſie tragen ſo und ſo viel aus.

Di ſache mit ainen freundlichen rechten usstragen (ausmachen, ſchlichten).

Urk. v. 1399 bei Haltaus.

Zu Austrag zu kommen (zur Entſcheidung).

Urk. v. 1456 b. ebendemſ.

Untz (bis) uff die Stund, dz (daſs) die ſach verhört und usgetragen (geſchlichtet) wird.

Ordenunge der Steinmetzen zu Straſsburg v. 1459.

Übrigens hat der Gebrauch den Ausdruck Austräge, für Schiedsrichter, wodurch derſelbe von den vorigen ſich unterſcheidet, nicht weiter eingeführt, als in das deutſche Statsrecht; wo man die Schiedsrichter bei Streitigkeiten oder andern auszumachenden Angelegenheiten zwiſchen Reichsſtänden, und zwar ſowohl die durch Geſetze oder Verträge beſtimmten, als auch die für den gegebnen Fall frei gewählten, Austräge und ihren Ausſpruch einen Austrag genannt hat. In den neueſten Zeiten hat man daraus den ſehr ſchlechten Ausdruck Auſträgal-

In-

Inſtanz gebildet; welcher aber noch den Begriff mit einſchließt, daß von dem Ausſpruche einer ſolchen noch eine weitere Berufung ſtatt finde.

Schildwache. Scharwache. Wache.

Üb. Perſonen, welche wachen, und zwar in der Abſicht, auf Etwas zu achten.

V. 1) Zuvörderſt iſt Wache offenbar der allgemeine Ausdruck, welcher die Schildwachen, die Scharwachen und was es ſonſt noch für Arten von Wachen gibt, unter ſich begreift. Sodann

2) unterſcheidet ſich Scharwache dadurch, daß eine ſolche Wache aus einer Schar, alſo aus mehren Perſonen beſteht (S. Schar. Heer); indeß eine andre Wache, und namentlich eine Schildwache auch eine einzelne Perſon ſeyn kann. Man gibt einem Verhafteten oft nur Einen Mann Wache, und die Schildwache vor dem Hauſe eines Kriegsoberſten iſt ein einziger Mann.

3) Adelung leitet Schildwache ganz richtig her „von dem veralteten Schilden, jetzt Schildern ſtehen und auf Etwas ſehen." Wenn er aber bei Erwähnung des Wortes Nacht-ſelde, was Schilter aus einer alten Urkunde anführt, hinzu ſetzt: daß dieſes abſtamme „entweder auch von Schilden, mit dem ſanftern Ziſchlaute, oder von Selden, ſtellen, eigentlich eine ausgeſtellte Wache zu bezeichnen;" ſo ſcheint mir darin ein doppelter Irrthum zu liegen. Denn zuvörderſt ſind Selden und Schilden nicht zwei verſchiedne Stämme, ſondern das letztere iſt aus dem erſtern entſproſſen; und ſodann deutet Schildwache nicht auf eine ausgeſtellte Wache, dergleichen die Vorpoſten ſind, die ein Kriegsheer außerhalb ſeines Lagers ausſtellt, ſondern bloß auf eine wo hin geſtellte Wache. Nämlich das alte Seldon bedeutete ſtellen, hinſtellen, collocare.

Dar ſeldot er ſinen liut;
Dahin ſtellet er ſein Volk.
Notk. Pſ. 77, 55.

Daraus machte man Sildon und nachher Schilden, in der Bedeutung: geſtellt ſeyn, ſtehen; auf ähnliche Art, wie man Si-

tzen

tzen aus Setzen gemacht hat. Eine Schildwache iſt daher a) eine Wache, welche ſtehet, — weswegen auch nur: Schildwache ſtehen geſagt wird, — indeß eine andre Wache, wie z. B. bei einem Kranken, auch ſitzen kann; und b) bleibt dieſelbe auf Einer Stelle. Andre Wachen können auch umher ziehen. — Man fürchtete Unruhen in der Stadt, deshalb verdoppelte man die Wachen und ließ ſie des Nachts fleißig durch die Straßen ziehen.

Schlaflos. Wach.

Üb. Wer nicht ſchläft.

V. Wach bezeichnet dieſen Begriff ohne Nebenbegriffe. Es ſtammet ohne Zweifel von eben dem Weg, welches in Bewegung enthalten iſt, und welches ſo außerordentlich viele Abkömmlinge hat. Sein Grundbegriff iſt daher Bewegung. Der Wachende nämlich iſt in Bewegung, der Schlafende in Ruhe. (Vergl. Brav. Wacker).

Schlaflos hat den Nebenbegriff, daß man ungern, wider Willen des Schlafes entbehre. Der Kranke, der gern ſchlafen möchte, muß oft die ganze Nacht ſchlaflos hinbringen; ſeine Freunde aber, die ſeiner warten wollen, bleiben wach, und werden nachher nicht ſagen, daß ſie die Nacht ſchlaflos zugebracht haben; denn es geſchahe nicht wider Willen, ſondern war ihre Abſicht, nicht zu ſchlafen.

> Und wenn ſie noch ſtundenlang auf ſchlafloſem einſamen Lager an ihn dachte.
>
> Meißner b. C.

Das iſt, wie Campe hinzuſetzt: „auf dem Lager, auf welchem ſie der Schlaf floh.“

Es gründet ſich aber dieſer Begriff auf die eigentliche Bedeutung von Los. Denn Los iſt mit Löſen verwandt (S. Ab. Los.), und deutet darum auf eine aufgelöſete, alſo überhaupt, nicht Statt habende Verbindung, — welche entweder da geweſen, oder da ſeyn ſollte, oder da zu ſeyn pflegt. So auch in der Zuſammenſetzung dieſes Wortes mit andern. Ein Krieg macht viele nahrloſe Menſchen, er nimmt ihnen die Nahrung, die ſie vorher hatten. Ein liebloſer Menſch ermangelt der

Liebe,

Liebe, die er haben ſollte; und ein furchtloſer hat auch da keine Furcht, wo man Furcht zu haben pflegt. Auf dieſe Art werden wir ſchlaflos genannt, wenn der Schlaf uns fliehet, wo er kommen ſollte, alſo wenn wir ſeiner ungern, wider Willen entbehren.

Hiermit hängt noch eine andere Verſchiedenheit zuſammen. Auch die Zeit, mit welcher der Schlaf hätte kommen ſollen, wird ſchlaflos, aber nicht wach genannt. Denn ſie iſt los, getrennt von dem Schlafe, der mit ihr hätte verbunden ſeyn ſollen. Ein Kranker hat des Nachts viele ſchlafloſe Stunden. Daß aber ſeine Wächter wache Stunden haben, wird nicht geſagt.

Schlängeln. Schlingen.

Üb. In einer Schlangenlinie ſich ausdehnen, oder ſich bewegen. Die Ranken der Erbſen und Bohnen ſchlängeln und ſchlingen ſich um die Stangen, die man dabei ſteckt; ein Bach ſchlinget und ſchlängelt ſich durch die Wieſe.

V. Beide Wörter, mit welchen auch Schlange, Schlank, und andre verwandt ſind, ſtammen, wie ich *glaube*, von Lang ab, und der Zuſammenhang der Begriffe iſt folgender. Die Schlange erhielt ihren Namen von ihrer, im Verhältniſſe mit der Dicke, ſehr beträchtlichen Länge, und der vorgeſetzte Ziſcher Sch ſollte vermuthlich auf den ziſchenden Laut, den ſie hören läßt, hindeuten. Von Schlange bildete man denn nachher Schlängeln und Schlingen: nach Art einer Schlange ſich bewegen, oder überhaupt, ſich ausdehnen, woher es auch kommt, daß Schlingen ſonſt auch für Kriechen geſagt wurde.

> Alle tier ſo geen oder ſchlingen (kriechen) auf der erden.
>
> Buch. d. Natur b. A.

Die weſentliche Verſchiedenheit aber, welche zwiſchen Schlängeln und Schlingen Statt findet, gründet ſich auf das Eln, welches auch eine Wiederhohlungsform ſeyn kann (S. Adelung) und in Schlängeln dies wirklich iſt. Denn hiernach wird Schlängeln nur von ſolchen Dingen geſagt, die in mehren, hin und her gehenden Krümmungen oder Windungen,

Schlin-

Schlingen auch von ſolchen, die nur in Einer ſich bewegen, oder ſich ausdehnen. Ein Bach, der ſich durch die Wieſe ſchlängelt, macht mehre, hin und her gehende Krümmungen; die Arme, die um den geliebten Freund ſich ſchlingen, nehmen nur Eine Krümmung an, und man ſagt daher nicht, daß ſie um denſelben ſich ſchlängeln.

Aus dieſem Grunde wird auch ein Band oder dergleichen in einen Knoten nur geſchlungen, und nicht geſchlängelt. Denn es wird nach gehöriger, ihm gegebner Krümmung feſt gezogen, und läuft nicht in mehren, hin und her gehenden Biegungen fort.

Schleichen. Schlüpfen.

Üb. Sich ſanft und leiſe fort bewegen, ſey es gehend oder kriechend, oder ſonſt auf andre Art.

> Was auf Erden ſchleicht, ſey euch unrein!
> 3 Moſ. 11, 41.

> Gleich ſchlich zu ſeinem Glück ein ſiecher Alter vor ihr Haus.
> Gellert b. A.

> Wie die ſanften Abendwinde durch die Weiden ſchlüpfen!
> Geßner b. A.

V. In Schleichen ſcheint Leich das nämliche zu ſeyn, welches in Leicht enthalten iſt, und das erſtere Wort alſo mit dem andern zu einerlei Stamme zu gehören. Ich glaube daher, daß Schleichen, von dem Grundbegriffe einer leichten, nicht ſchwerfälligen Bewegung, wobei der Boden nur leicht berührt wird, ausgehet, und dann noch mit Beihülfe des vorgeſetzten Sch die Art nachahmt, wie dergleichen Bewegungen ins Gehör fallen, wenn ſie zugleich ſacht, leiſe und daher auch langſam geſchehen. Dies läßt ſich auch dadurch beſtätigen, daß man im gemeinen Leben den Laut Sch! gebraucht, um auf das Leiſe, Geräuſchloſe hinzudeuten; wie z. B. wenn man Jemanden, der zu einem ſchlafenden Kranken in das Zimmer tritt, auffordern will, ſich leiſe und geräuſchlos zu verhalten.

Bei derjenigen Bewegung, welche Schlüpfen bezeichnet, herrſcht der Begriff des Glatten und Geſchmeidigen, wie beſonders aus dem Bei- und Nebenworte Schlüpfrig erhellet. Ich

glaube daher, daß Schlüpfen zunächſt mit Schleifen, in der Bedeutung: glatt machen, zuſammen gehört, und von eben der Wurzel abſtammt, zu welcher auch das lateiniſche Laevis, und ſelbſt das griechiſche λειος, welche beide glatt bedeuten, zu rechnen ſind. Die Verdoppelung des Blaſelautes (pf) iſt bloße Verſtärkungsform. Dies iſt überhaupt ſehr gewöhnlich, und erhellet in dieſem Falle beſonders auch daraus, daß die Alten ſowohl Sliphen als Slipfen ſagten. So gebraucht Notker beide Formen ohne Unterſchied.

Daz du danne irloſet habeſt — mine fuozze fone ſliphene.

Notk. Pſ. 55, 15.

Got habet mir wola getan, darana, daz er — nam miniou ougen fone tranen, mine fuozze fone ſlipfe.

Derſ. Pſ. 114, 8.

Bei einigen Oberdeutſchen, z. B. in Öſterreich, lautet das Wort auch Schliaffn, ſo daß das a einen Mittellaut zwiſchen unſerm a und o hat. (Ziska, öſterr. Volkslieder).

Die weſentliche Verſchiedenheit zwiſchen Schleichen und Schlüpfen beſtehet alſo darin, daß Schleichen auf *eine* leichte (nicht ſchwerfällige) aber langſame, Schlüpfen hingegen auf eine glatte, behende Bewegung hindeutet, ohne den Nebenbegriff des Langſamen zu enthalten. Vielmehr führt es den Begriff des Eilfertigen mit ſich, als welcher ſowohl auf dem Begriffe des Glatten, als auch auf ſeiner Verſtärkungsform (pf) beruhet.

Eine Maus ſchlüpft in ihr Loch.

Adelung.

Das thut ſie aber nicht langſam, ſondern ſo eilfertig als möglich, wenn ſie die Katze merkt.

Aus dieſem Grunde wird auch bei Schlüpfen auf den Begriff des Eilfertigen zuweilen ganz allein, oder doch vorzugsweiſe geſehen. Man ſagt, obwohl hauptſächlich nur im Oberdeutſchen: in die Kleider ſchlüpfen, anſtatt: ſie ſchnell anziehen. Wer, noch unangezogen, einen vornehmen Beſuch kommen ſiehet, der ſchlüpft ſo eilig als möglich in ſeine Kleider. Schon die Alten gebrauchten das Wort auf ähnliche Art.

Ih bin uz minemo rocche geſlophan, wie ſcal ih in widere ane getuon?

Willeram 5, 3.

Ich habe meinen Rock ausgezogen, wie ſoll ich ihn wieder anziehen?

Luther.

Insbeſondere hatte Entſchlüpfen bei ihnen ſchon den Nebenbegriff des Schnellen oder Eiligen; ſowohl, wenn es im eigentlichen, als wenn es im uneigentlichen Verſtande gebraucht wurde. Von Chriſtus, welcher nach ſeiner Auferſtehung den beiden Jüngern, die nach Emmahus gingen, erſchienen war, und dann urplötzlich vor ihnen verſchwand, wird geſagt:

Intſlupta in gahun;
Er verſchwand ihnen plötzlich.

Gahun iſt, beiläufig zu bemerken, unſer Jähe, im Oberdeutſchen Gäh.

Schloß. Burg. S. Burg.

Schlucht. Schluft. Schlippe.

Üb. Ein ſchmaler, aber verhältnißmäßig langer, hohler Raum zwiſchen zwei Erhöhungen.

V. Schlucht gehört mit Schleichen zuſammen, und deutet auf einen Raum, der ſo enge iſt, daß man durch denſelben nur langſam hindurch ſchleicht, aber nicht ſchnell hindurch laufen kann. (S. Schleichen. Schlüpfen.) Insbeſondere gebraucht man dieſes Wort im gemeinen Leben, eine ſchmale, enge, aber lange Vertiefung zwiſchen zwei Bergen zu bezeichnen.

Schluft gehört zu Schlüpfen, oder vielmehr zunächſt zu dem einfachern Schleifen, zu welchem Schlüpfen ſelbſt zu rechnen iſt, (S. Schleichen. Schlüpfen); und deutet auf einen ſchmalen Raum, durch welchen nur das Glatte und Behende hindurch ſchlüpfen kann (S. Schleichen. Schlüpfen). Es wird im gemeinen Leben ebenfalls vorzüglich von einer ſchmalen, engen, aber langen Vertiefung zwiſchen zwei Bergen gebraucht. Schluft und Schlucht ſind daher in ihren Begriffen gar nicht verſchieden, ſondern bloß als zwei

Wortformen für die nämliche Sache zu betrachten; die ſogar, wenn ſich nicht die angeführten verſchiednen Stämme nachweiſen ließen, aus einerlei Wurzel entſproſſen ſeyn könnten, da die Hauch- und Blaſelaute (wie Ch und F), ſehr oft ſind verwechſelt worden, (S. Behuf. Gebrauch).

Schlippe, welches ebenfalls mit Schlüpfen und Schleifen Eines Geſchlechts iſt, und auf der nämlichen Figur beruhet, wie Schlucht, unterſcheidet ſich von beiden vorigen Wörtern dadurch, daß es 1) nur im gemeinen Leben gebräuchlich iſt, und 2) gewöhnlich nur einen ſehr engen Weg zwiſchen zwei Häuſern bedeutet; dergleichen zu verſchiednen Zwecken angelegt werden; oft, um Fußgängern zu einem Durchgange zu dienen, oft, um Unrath hinein zu ſchütten und abzuführen, und oft auch, um bei Feuersgefahr die Verbreitung der Flamme leichter zu hindern, in welchem letzten Falle eine ſolche Schlippe auch eine Brandgaſſe genannt wird.

Schmackhaft. Lecker. Leckerhaft. S. Lecker.

Schmetterling. Buttervogel.

Üb. Dasjenige Thier mit eingeſchnittenem, beharten Leibe, das vier ebene, dem Scheine nach ſtaubige, in der That aber mit höchſt feinen Schuppen oder Federn verſehene Flügel hat, und deſſen Larve im engern und eigentlichen Sinne Raupe heißt. (Papilio).

V. Buttervogel iſt meiſt nur in Niederdeutſchland gebräuchlich und beziehet ſich entweder darauf, daß dieſes Thier nach Butter, Sahne, Milch, lüſtern iſt, weswegen es auch an vielen Orten Milchdieb, Molkendieb genannt wird, oder darauf, daß viele ſeines Geſchlechtes, eine gelbe Farbe haben (Naturgeſch. v. Herbſt), oder endlich, was ich am natürlichſten finde, darauf, daß ſeine Flügel weich und ſchmierig, wie Butter, ſich anfühlen laſſen.

Schmetterling läßt Adelung von Schmettern herkommen, in ſofern dieſes ein Verſtärkungs- oder Anhäufungswort von Schmeißen iſt. Es ſoll nämlich der Schmetterling ſeinen Namen daher haben, weil er allerwärts, wo er ſich aufhält,

aufhält, ſeine Eier hin ſchmettert oder ſchmeißt; und es würde hiernach mit dieſem Namen die nämliche Bewandtniß haben, wie mit dem Ausdrucke Schmeißfliege, welcher auf eben demſelben Umſtande beruhet.

Indeſſen iſt doch noch die Frage: ob dieſe Ableitung die richtige ſey? Sie ſcheint freilich ſehr nahe zu liegen. Aber nicht immer iſt die, welche die nächſte zu ſeyn ſcheint, auch die richtigſte. Denn wenn der Schmetterling wirklich von dem vorgedachten Schmettern ſeinen Namen hätte; ſo wäre dieſer Name offenbar unedler, als der Ausdruck Buttervogel, und eben ſo niedrig, als Schmeißfliege. Daß dies aber in dem Sprachgebrauche nicht liege, ſcheint aus der figürlichen Anwendung des Ausdruckes zu erhellen. Denn nicht nur wird ein flatterhafter Menſch, beſonders der von einer Schöne zu der andern umher flattert, wie der Schmetterling von einer Blume zur andern, figürlich ein Schmetterling genannt, ſondern es brauchen auch die bildenden Künſte einen Schmetterling als Sinnbild der Fortdauer nach dem Tode, oder vielmehr des Auferſtehens aus dem Grabe in verklärter Geſtalt; welches ſich darauf bezieht, daß der Schmetterling aus der Puppe, worin er gleichſam begraben geweſen iſt und geſchlafen hat, in ſchönerer Geſtalt hervor gehet. Die Sprache ſagt aber von dieſem Sinnbilde nicht, daß es ein Buttervogel, ſondern nur, daß es ein Schmetterling ſey.

Vielleicht liegt alſo bei Schmetterling ein ganz ähnlicher Begriff zum Grunde, wie bei Buttervogel. Denn das Wort könnte auch herkommen von Schmett oder Schmetten, welches in manchen Gegenden für Sahne, Rahm geſagt wird, und in andern, mit eingeſchobenem Naſenlaute, auch Schmant lautet; ein Wort, das zu einer ſehr alten Wurzel gehört; indem ſchon im Hebräiſchen Schemen Fett, Öl, Salbe, und dergleichen, bedeutete. Wäre nun dieſe Ableitung die richtige; ſo könnte Schmetterling dadurch für die höhere Sprech- und Schreibart geeigneter ſeyn, daß ſein Urſprung verdunkelt, und dadurch ſein Grundbegriff, der freylich, wie bei Buttervogel, auf etwas ganz Gemeines ginge, völlig verdunkelt iſt.

Schmieren. Streichen.

Üb. Die gemeinſchaftliche Bedeutung dieſer Wörter iſt: einen mehr oder weniger flüſſigen Körper auf einem feſten ausdehnen, ſo daß er auf dieſem ſitzen bleibt. — Butter auf das Brod ſchmieren oder ſtreichen. Pflaſter auf Leinwand ſchmieren oder ſtreichen. — Schmierkäſe, Streichkäſe; der ſich ſchmieren oder ſtreichen läßt.

V. 1) Streichen enthält den Begriff des Ausdehnens in die Länge, wie ſeine unmittelbare Verwandtſchaft mit Strich und Strecken zu erkennen gibt. Wer Butter auf Brod ſtreicht, der fährt mit einem Meſſer oder einem ähnlichen Werkzeuge in gerader Linie darüber hin, indem er zugleich auf dieſelbe drückt und ſie auf dieſe Art über das Brod ausdehnt.

Schmieren führt dieſen Begriff nicht mit ſich; ſondern hat vielmehr den Begriff: daß man in dem, was man auf etwas Anderes ſchmiert, herum rühre oder mähre. Denn das Wort ſtammet nicht etwa ab von Schmer, welches dickliches Fett bedeutet, indem vielmehr das Schmer ſeinen Namen erſt davon erhalten hat, daß es ſchmierig iſt. Eben ſo wenig von dem griechiſchen Σμυρις, lat. Smyris, hochd. Schmergel, im gemeinen Leben Schmirgel; weil dieſer Körper ebenfalls erſt darum ſo iſt benannt worden, weil er ſich ſchmierig anfühlen läßt. Sondern Schmieren, niederd. Smêren, kommt her von Mähren, in Etwas herum rühren, oder wühlen; wobei der, öfters vorkommende, Übergang das ä in ie nicht anſtößig ſeyn kann, und von dem vorgeſetzten Ziſcher klar iſt, daß mit Beihülfe deſſelben der Laut nachgeahmt werde, der bei dem Schmieren ſich hören läßt. Freilich iſt Mähren jetzt nur noch in der gemeinen Sprechart üblich; ehedem aber, wo es Maeren, Meren und Merren lautete, (S. Schilter), wurde es auch in der edlern und höhern gebraucht, und man ſagte davon auch Fermeren, vermähren, gleichſam: weg mähren, zerſtören.

> Sie habent — fermeret.
>
> Notk. Pſ. 10, 3.

Das iſt: ſie haben zerſtört. Denn im Lateiniſchen ſteht Deſtruxerunt, welches Notker dadurch überſetzen will.

Aus

Aus der angegebnen Verſchiedenheit zwiſchen Streichen und Schmieren erklärt ſich, warum in ſolchen Fällen, wo keine gerade aus gehenden Züge, oder Striche gemacht werden, nicht Streichen, ſondern nur Schmieren geſagt wird. Man ſtreichet nicht, ſondern ſchmiert die Wagenachſen mit Ther; welcher daher auch Wagenſchmiere, aber nicht Wagenſtreiche genannt wird. Ein eingeroſtetes Schloß wird mit Öl geſchmiert, nicht geſtrichen, wenn man mit einer, in Öl getunkten Feder in demſelben herum fährt.

2) Schmieren, und faſt noch mehr das Bei- und Nebenwort Schmierig, hat jetzt einen Nebenbegriff von Unreinlichkeit und Unſauberkeit, den Streichen gar nicht hat. Es hat ihn von Schmer bekommen, ungeachtet dieſes aus ihm erſt entſproſſen iſt. Denn es gibt mehr Beiſpiele, daß ein Stammwort Merkmale von einem abgeleiteten aufgenommen hat. (S. Schel. Schief.) Das Schmer iſt nämlich etwas Fettiges und Klebriges, und durch dieſe Eigenſchaften wird ſehr leicht Unſauberkeit bewirkt. Wenn man z. B. von einem Schreiber ſagt, er habe geſchmiert; ſo heißt das zunächſt: er habe unſauber, und dann überhaupt: er habe ſchlecht geſchrieben; und wer ſich das Kleid beſchmiert hat, der hat es mit etwas Unreinem oder Unſauberm befleckt.

Auf dieſem Umſtande beruhet es, daß Schmieren niedriger iſt, als Streichen, und daß daher in den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar wären, in der anſtändigen Sprache auch im gemeinen Leben, lieber Streichen als Schmieren geſagt wird. Eine Frau von feiner Bildung wird ihre Gäſte nicht fragen: ob ſie ihnen Schmalz oder Butter auf die Semmel ſchmieren ſolle? Sie wird nur Streichen ſagen.

3) Aus dem Vorigen erklären ſich leicht die Verſchiedenheiten, die in dem uneigentlichen Gebrauche zwiſchen beiden Wörtern Statt finden. Man ſagt z. B. den Wein ſchmieren; das iſt geſchmierter Wein; aber man ſagt nicht, in eben der Bedeutung: den Wein ſtreichen. Denn man ſiehet hierbei vorzugsweiſe auf das Merkmal, daß der Wein hierdurch verunreinigt wird; von welchem Begriffe Streichen Nichts enthält.

Schmo-

Schmoren. Dämpfen. S. Dämpfen.

Schmuggeln. Einſchwärzen.

Üb. Verbotne Waren, oder erlaubte mit Umgehung des Zolles oder andrer Gefälle, heimlich einbringen; kurz, Schleichhandel treiben.

V. Schmuggeln, niederd. Smuggeln, holländ. Smokkelen, engl. To ſmuggle, kommt entweder von Schmiegen, oder mit dieſem unmittelbar von dem angelſächſ. Smugan her, welches Schleichen, Kriechen ausdrückte, und deutet daher auf den Umſtand, daß der Schleichhändler ſich ſchmiegt und biegt und ſchleicht, um mit ſeinen Waren heimlich durch zu kommen. Schon bei den Griechen war Σμωχειν: eilfertig betreiben, μετα σπουδης ενεργειν (Heſych.).

Einſchwärzen beziehet ſich entweder darauf, was Adelung für möglich hält, daß Schleichhändler ehedem bei dem heimlichen Einbringen ihrer Waren ſich das Geſicht ſchwärzten, um unerkannt zu bleiben, oder, — weil Schwarz auch für Dunkel, Finſter, geſagt wird, — darauf, daß Schleichhändler *ihre* Waren bei finſterer Nacht einzubringen ſuchen; ſo, daß demnach Einſchwärzen ſo viel wäre, als: mit Hülfe der Finſterniß einbringen. Dies letztere ſcheint mir, als gegründet auf etwas ganz Gewöhnliches, natürlicher und daher wahrſcheinlicher zu ſeyn.

Auf jeden Fall deutet Einſchwärzen mehr auf Betrug, als Schmuggeln; welches dagegen mehr auf Schmiegſamkeit, Behendigkeit, Geſchicklichkeit hinweiſet. Aus dieſem Grunde iſt auch Einſchwärzen härter, und ſchließt einen größern Vorwurf ein, als Schmuggeln.

So auch, wenn es figürlich gebraucht wird.

— — weil Erlöſung durch einen Verſöhner bei Gott verbotenes Gut auf dem Gebiete der bloßen Vernunft iſt, welches hierher nur eingeſchwärzt werden kann.

Neueſte Predigerliteratur.

Schmutzig. Sudelig. Unfläthig.

Ub. Unrein, und zwar auf eine ekelhafte Art.

V. Eberhard hat Schmutz mit Unflath, und Beſchmutzen mit Beſudeln verglichen. Er unterſcheidet das erſtere Wort ganz richtig dadurch, daß es ekelhafte Unreinigkeiten bezeichne, ſofern ſie an einem andern Körper haften. Nur folgert er dies aus einem falſchen Grunde. Denn er leitet Schmutzen her von Schmitzen, Schmeißen, und folgert daraus, Beſchmutzt heiße: „mit Unrath beworfen.“ Aber, warum gerade mit Unrath? Das wird hierdurch nicht erklärt. Denn der bloße Begriff des Werfens oder Schmeißens kann darauf nicht führen. Eine mit friſchem Kalke beworfene Wand iſt darum nicht beſchmutzt; eben ſo wenig der Fußboden eines Zimmers, wenn man ihn mit weißem Sande beſchmeißt. Außerdem könnten Schmutzen und Schmitzen wohl Seitenverwandte ſeyn; aber man hätte keinen Grund, eins von dem andern abzuleiten, und gerade Schmutzen für das abgeleitete Wort zu erklären. Denn es könnte eben ſo gut auch umgekehrt Schmitzen von Schmutzen herkommen. Die Formen beider Wörter ſind gerade gleich weit von der Stammwurzel, welche dieſe auch ſey, entfernt. Überdem glaube ich, daß ſie zu ganz verſchiednen Wurzeln gehören. Denn meiner Überzeugung nach ſtammet Schmutz, in welchem doch das Sch offenbar nicht zum Stamme gehört, von dem niederdeutſchen Mudde, Schlamm, oder mit dieſem aus einerlei Wurzel, welche in dem celtiſchen Muyth oder Mwyht, Feuchtigkeit, zu ſuchen iſt. Daher iſt daſſelbe auch nicht mit Schmier, Schmer verwandt, womit Adelung es zuſammen ſtellt, nachdem er es unter Beſchmutzen bloß für eine andere Ausſprache von Beſchmitzen erklärt hat. Von eben dieſem Mudde haben wir dasjenige Mutter, niederd. Mudder, Moder, welches den Bodenſatz flüſſiger Körper, inſonderheit des Weines bedeutet, und von Mutter, mater, in der gewöhnlichen Bedeutung, gänzlich verſchieden iſt. Im Engliſchen iſt Mud der Schlamm, und Mute der Koth, beſonders von Vögeln. Zu der nämlichen Wurzel, woraus alle dieſe, und die mit ihnen verwandten Ausdrücke entſproſſen ſind, gehört auch das lateiniſche Mador, Näſſe, Feuchtigkeit, das griechi-

griechiſche Μυδᾶν, feucht ſeyn, faulen, und ſelbſt das hebräiſche Matar, der Regen, ſtimmt mit dem lateiniſchen Mador, im Begriffe und im Klange zu genau überein, als daß man an einer Verwandtſchaft zweifeln könnte. Der Grundbegriff von Schmutz iſt alſo: ein durch Näſſe weich gewordener, oder aufgelöſeter Körper, vorzüglich dergleichen Erde; und, weil ein ſolcher Körper an allem, was ihn berührt, ſitzen und kleben bleibt, ſo iſt dieſes Merkmal nach und nach in den Begriff mit aufgenommen worden, ſo daß Schmutz nun im beſondern Sinne einen durch Näſſe erweichten oder aufgelöſeten Körper bezeichnet, in ſofern er an einem andern Körper häftet, und dieſen verunreinigt.

Hieraus erhellet zugleich, daß Schmutz nicht weſentlich den Begriff des Ekelhaften enthält. Denn ſein Grundbegriff iſt bloß der Begriff des durch Näſſe Erweichten. Es wird daher dieſes Wort auch in ſolchen Fällen gebraucht, wo von keinen, an ſich ekelhaften Dingen die Rede iſt. Wer bei Tiſche von der Brühe, die er zum Braten nimmt, Etwas auf ſeine Kleider fallen läßt, der beſchmutzt ſeine Kleider, macht ſie ſchmutzig, obgleich dieſe Brühe ſehr köſtlich ſeyn und mit großem Vergnügen gegeſſen werden kann.

Mehr als Schmutzig weiſet auf ekelhafte Unreinlichkeit Sudelig hin. Ich leite nämlich Sudeln von Sieden her, in ſofern dieſes für Kochen geſagt wird. Die Verkleinerungsform eln hat, unter andern, den Nebenbegriff auch des Verächtlichen, wie z. B. in Empfindeln, Liebeln, u. ſ. f. (S. Adelung). Daher bedeutet Sudeln zunächſt: ſchlecht, inſonderheit: unſauber, unreinlich kochen, ſo daß man dabei ſich ſelbſt und die Speiſen mit Fett, Kohle, Aſche, Ruß u. ſ. f. beſchmiert; wodurch die Speiſen nothwendig ekelhaft werden müſſen, und wovon inſonderheit Sudelkoch, Sudelköchinn, und Sudelköcherei geſagt wird.

> Verlang' ich Rath von einem alten Weibe?
> Und ſchafft die Sudelköcherei
> Wohl dreißig Jahre mir vom Leibe?
>
> Göthe.

Aus dieſer Bedeutung aber entſtand die ſo gewöhnliche ſynekdochiſche Erweiterung des Begriffes, daß Sudeln überhaupt: unſauber,

ſauber, unreinlich behandeln, und insbeſondre, auf eine ekelhafte Art unreinlich, ausdrückte. Aus dieſem Grunde wird in ſolchen Fällen, wo Dinge zwar unrein gemacht ſind, aber nicht auf eine ekelhafte Art, wohl Schmutzig aber nicht Sudelig geſagt. Hemden und andre Wäſche, die man eine Zeit lang getragen hat, ſind ſchmutzig, aber darum noch nicht ſudelig. Die Hausfrauen haben einen Schrank oder Kaſten, worin ſie die ſchmutzige Wäſche aufbewahren. Daß ſie aber ſudelige Wäſche darin hätten, werden ſie nicht ſagen. Denn dies wäre ekelhaft verunreinigte.

Auf dieſer Verſchiedenheit beruhet es, daß, obgleich ſchon Beſudeln ein mildernder Ausdruck für manche, höchſt ekelhafte Verunreinigungen ſeyn kann, doch Beſchmutzen noch milder iſt, und das eigentlich Gemeinte noch mehr in den Schatten ſtellt. Man ſagt von kleinen Kindern, ſtatt deſſen, was man eigentlich meint: ſie haben die Windeln beſudelt; noch anſtändiger aber: ſie haben die Windeln beſchmutzt.

Den höchſten Grad des Ekelhaften bezeichnet Unfläthig. Eberhard leitet mit Adelung das Wort Unflath her von einem längſt veralteten Flath, welches Koth bedeutet habe, und gibt dem Un die verſtärkende Bedeutung, die es allerdings zuweilen hat, wie z. B. in Untiefe, eine ſehr große Tiefe (S. auch Adelung). Dieſe Ableitung würde allen Beifall verdienen, wenn ſich das ehemalige Daſeyn des Wortes Flath, in der gedachten Bedeutung, oder auch nur ſichere Spuren davon nachweiſen ließen. Ich habe aber dergleichen nirgends finden können, und glaube deshalb, daß — zwar Un allerdings den erwähnten verſtärkenden Sinn hat, Flath aber herkommt von Fladen, ehemals (z. B. in den monſ. Gloſſen, S. Schilter) Flado, welches, mit Platt, Blatt, u. ſ. f. verwandt, überhaupt einen platten, weichen, breiten Körper, insbeſondre aber, — wegen der Geſtalt, die derſelbe anzunehmen pflegt, — den Auswurf des Hornviehes bezeichnet. — Kuhfladen. Niederd. Kohpladder. — Aus dieſer letzten Bedeutung erklärt ſich der Begriff des höchſt ekelhaft Unreinen, den Unfläthig mit ſich führt.

Die

Die angegebnen Verſchiedenheiten gehen auf den uneigentlichen Gebrauch über. Das ſittlich Unreine und Verdorbne, beſonders wenn es widrig und ekelhaft iſt, wird oft Schmutzig, und Unfläthig genannt, und geſagt, daß man ſich damit beſudele, oder beſchmutze. Aber Schmutzig, Beſchmutzen iſt unter dieſen Ausdrücken der ſchwächſte. — Er hat ſich einer Betriegerei verdächtig gemacht, und dadurch ſeine Ehre häßlich beſchmutzt. — Häßlich beſudelt, würde ein härterer Ausdruck ſeyn. — Unfläthig übertrifft Schmutzig noch weit mehr an Härte und Verächtlichkeit. Unfläthige Reden führen, ſagt weit mehr, als ſchmutzige Reden.

Auch, wenn eine Perſon ein Unflath genannt wird, weiſet dieſer Ausdruck auf den höchſten Grad von ſittlicher Verderbtheit.

> Dieſe Unfläter praſſen von eurem Almoſen; ſie ſind Wolken ohne Waſſer — kahle unfruchtbare Bäume, zweimal erſtorben und ausgewurzelt; wilde Wellen des Meeres, die ihre eigne Schande ausſchäumen.
>
> Jud. 1, 12. 13.

Schnattern. Plappern.

Üb. Nachahmende Wörter, welche in der uneigentlichen Bedeutung überein kommen, daß ſie: viel und ſchnell ſprechen, mit einem verächtlichen Nebenbegriffe ausdrücken.

V. In dieſem Nebenbegriffe nun liegt hauptſächlich die Verſchiedenheit beider Wörter. Nämlich Plappern bezeichnet ein gedankenloſes, Schnattern ein unanſtändiges Sprechen. Denn eines Theils wird durch die gehäuften Lippenlaute (p) in Plappern auf ein ſolches Sprechen, welches gleichſam eine bloße Bewegung der Lippen iſt, hingedeutet; und andern Theils wird dieſes Wort zunächſt eigentlich von kleinen Kindern geſagt, die erſt anfangen zu ſprechen, oder gar nur Worte hervor zu bringen erſt verſuchen; wobei ſie ſich alſo noch wenig oder gar Nichts denken (S. auch Eberhard u. Klatſchen. Plappern).

> Wenn meine Hand des plappernden Kindes wankenden Fußtritt leitete.
>
> Geßner b. A.

Wenn

Wenn ihr betet, ſollt ihr nicht viel plappern wie die Heiden; denn ſie meinen, ſie werden erhört, wenn ſie viel Worte machen.

Matth. 6, 7.

Schnattern hingegen bezeichnet zunächſt eigentlich den Laut, den Gänſe und Änten durch ihre Stimme hervor bringen, und der dadurch nachgeahmt wird. Wenn es alſo von Menſchen geſagt wird; ſo hat es, eben durch die Hindeutung auf einen bloß thieriſchen Laut, den Nebenbegriff des Unanſtändigen.

An dieſe Verſchiedenheit knüpft ſich noch eine andre; dieſe nämlich, daß Plappern auf einen ſanften und ſchwächern, Schnattern auf einen unſanften und ſtärkern Ton der Stimme deutet. Plappern hat die erſtgedachten Merkmale von dem lieblichen Wohllaute der zarten kindlichen Stimme, deren Sprache oder Sprachverſuche es zunächſt ausdrückt; und Schnattern hat dieſe andern Merkmale von dem rauhen und ſchneidenden Schalle aus der Kehle der Gänſe, den es zunächſt eigentlich nachahmend bezeichnet. Wenn daher inſonderheit von einer Geſellſchaft von Frauen, — deren ſchönſter Schmuck Anmuth iſt, — geſagt wird: ſie haben den ganzen Abend geſchnattert; ſo iſt das ein ungleich härterer Ausdruck, als: geplappert.

Noch erhellet hieraus, warum unter ſochen Geſprächen und Reden, worauf übrigens einer von beiden Ausdrücken Anwendung findet, die harmloſen ein Geplapper, diejenigen hingegen, worin feindſelige Geſinnungen, Gefühle, Leidenſchaften ſich ergießen, ein Geſchnatter genannt werden. Denn die letztern werden weder den geringen Grad von Thätigkeit der Denkkraft, noch den ſanften Ton der Stimme zulaſſen, welche bei Plappern voraus geſetzt werden.

Schnauben. Schnaufen.

Üb. Die Luft hörbar durch die Naſe einziehen und ausſtoßen; — welches durch dieſe Wörter nachahmend bezeichnet wird.

V. Beide ſind offenbar bloß verſchiedne Formen eines und eben deſſelben Wortes. Doch ſcheint Schnaufen ſtärker zu ſeyn, als Schnauben, und dies darauf zu beruhen, daß es einen ſtärkern Blaſelaut, F ſtatt B, enthält. Deshalb wird auch nie-

niemals Schnaufen, wohl aber zuweilen Schnauben auch von einem ganz ſchwachen, wenn nur irgend hörbaren Einziehen und Auslaſſen des Athems durch die Naſe geſagt. Von dem Knaben der Sunamitinn, den Eliſa ſo eben vom Tode erweckt hatte, heißt es:

Da ſchnaubte der Knabe ſiebenmal, darnach that der Knabe ſeine Augen auf.

2 Kön. 4, 35.

Das konnten nur ſehr ſchwache Athemzüge ſeyn. Denn es waren die erſten Regungen des wiederkehrenden Lebens, das noch nicht einmal ſo ſtark war, daß der Knabe die Augen aufſchlagen konnte; denn dies geſchahe erſt nachher. Ein ſehr ſtarkes Schnauben dagegen wird Schnaufen genannt.

Sie kam vor Angſt am hellen Tag
Der Küche zu gelaufen,
Fiel an den Herd und zuckt' und lag,
Und thät erbärmlich ſchnaufen.

Göthe.

Figürlich deutet Schnauben auf Äußerung ſolcher Gemüthsbewegungen, welche bei ihren heftigern Ausbrüchen durch ein ſehr hörbares Einziehen und Ausſtoßen des Athems ſich äußern; wohin beſonders Zorn und Wut gehören.

Doch die Achäer rückten ſtill heran,
Wut ſchnaubend, und gefaßt in ihrem Sinn,
Für Einen Mann zu ſtehen.

Bürger b. C.

Saulus aber ſchnaubte noch mit Dräuen und Morden wider die Jünger des Herrn.

Apoſtelg. 9, 1.

Schnaufen in dieſem figürlichen Sinne zu ſagen, iſt nicht gewöhnlich. Campe behauptet zwar, daß „vor Zorn ſchnaufen" geſagt werde. Aber er hat dies mit keinem Beiſpiele belegt, und ich kann mich auch an keins erinnern. Ohne Zweifel gründet ſich dies darauf, daß Schnauben die ältere Form, und daher früher zu figürlichen Redensarten angewendet worden iſt.

Eben ſo verhält es ſich mit dem zuſammen geſetzten Anſchnauben, zornig oder wütend anreden:

Er ſchnaubt mit flammendem Geſicht
Den Ritter an.

Wieland b. A.

wofür ebenfalls nicht Anſchaufen geſagt wird.

Schnauze. Maul.

Üb. Kommen darin überein, daß ſie von dem Munde des Menſchen in verächtlichem Sinne geſagt werden. — Halt das Maul! Halt die Schnauze!

V. Eberhard ſagt, indem er Maul mit Mund vergleicht: „Mund iſt das Werkzeug der vernünftigen Seele, in ſofern es ein Spiegel der ſittlichen Natur des Menſchen iſt; Maul iſt das Werkzeug der thieriſchen Bedürfniſſe, und wird auch den Thieren beygelegt." Ich glaube aber nicht, daß dies der weſentliche und unterſcheidende Begriff von Maul iſt. Vielmehr ſcheint Maul urſprünglich das Werkzeug des Redens bedeutet zu haben, und erſt nachher auch von den Thieren geſagt und dadurch zu einem niedrigern Ausdrucke geworden zu ſeyn. Denn am wahrſcheinlichſten wird Maul von demjenigen Mahl oder Mal abgeleitet, welches ehedem Rede, Sprache bedeutete, wie Måle im Schwediſchen und Mal im Isländiſchen noch jetzt; von welchem unſer Melden, wie auch Schmälen, ſeinen Unwillen durch Worte auslaſſen, abſtammen; und mit welchem ſchon das griechiſche Μελος, Geſang, ομελειν, öffentlich reden, predigen, und ſogar das hebräiſche Malal, reden, überein ſtimmen. Auch eine Volks- oder gerichtliche Verſammlung wurde davon ein Mahl, im mittlern Latein Mallum genannt, wie im Franzöſiſchen parlement, und im Engliſchen parliament, von parler und to parley, reden.

Auf dieſen Grundbegriff von Maul weiſen auch mehre, wenn auch gemeine, doch ſehr gewöhnliche Redensarten hin. Z. B. Ein gutes Maulwerk haben, heißt nicht etwa: gut eſſen, oder ſonſt den Mund zu einem thieriſchen Bedürfniſſe gut brauchen können, ſondern es bedeutet: viel, ſchnell und gewandt reden können.

Schnautze hat zwar urſprünglich auch gerade keinen niedrigen Begriff; aber es weiſet doch auf Nichts, wodurch etwas

Geiſti-

Geiſtiges ſich offenbarte, ſondern deutet bloß auf etwas Körperliches. Denn es bezeichnet den Mund bloß als eine Öffnung, einen Schnitt oder Einſchnitt in dem Vordertheile des Kopfes. Denn allem Anſehen nach iſt Schnautze, niederd. Snute, mit Schneiden verwandt. Bei unſern älteſten Schriftſtellern kommt zwar das Wort, meines Wiſſens, nicht vor. Aber es findet ſich Snita, ein Mundbiſſen, buccella (Otfr. IV. 12, 75) und Snudon, den Mund verziehen, die Naſe rümpfen, Geſichter ſchneiden (Notk. Pſ. 34, 16); beide von Snidan, ſchneiden.

Aus dieſem Grunde nun, weil Schnautze lediglich und allein auf die körperliche Geſtalt hinweiſet, iſt es nach und nach bloß den Thieren zugeeignet worden, und wird von dem Munde des Menſchen nur in ganz verächtlichem Sinne und in der niedrigſten Sprechart geſagt. Eben ſo daher auch das zuſammen geſetzte Anſchnautzen: grob und ungeſtüm anfahren.

Schnellen. Prellen.

Üb. Ausdrücke des gemeinen Lebens, für: liſtig *betriegen.* — Ungeachtet er wohl wußte, daß er mit G*aunern zu* thun hatte, und deshalb alle Aufmerkſamkeit anwandte, haben ſie ihn doch um hundert Rth. geſchnellt — geprellt.

V. Prellen iſt verächtlicher und niedriger als Schnellen. Denn Schnellen, von Schnell, was einen hohen Grad von Geſchwindheit hat, — wie etwa ein Pfeil, der von dem geſpannten Bogen fort geſchnellt wird, — deutet bloß darauf, daß der Betrug durch Geſchwindigkeit, und dann überhaupt, durch behende Liſt, ausgeführt werde.

Prellen hingegen hat den Nebenbegriff, daß es ein Betrug ſey, der von Mangel an ſittlichem Gefühle, oder wenigſtens von Roheit deſſelben zeuge, und deſſen der Betrieger noch obenein ſich freue. Denn der Ausdruck weiſet zurück auf das Prellen der Füchſe, im eigentlichen Sinne; wobei diejenigen, die ſich deſſen nicht ſchämen, Mangel oder Roheit des Gefühles zeigen, und ſich an der Qual der armen betrogenen Thiere beluſtigen.

Schnitzer. Bock. Pudel.

Üb. Ein Verſehen, oder Fehler, beſonders ein Sprachfehler.

V. Ein Schnitzer iſt ſo viel als ein Schnitt. Es bezeichnet alſo dieſes Wort einen Fehler nach dem Bilde, daß dadurch gleichſam ein Schnitt in Etwas, z. B. in eine Sprachregel, gemacht wird; auf ähnliche Art, wie man von bürgerlichen Geſetzen ſagt, es ſey ein Riß, ein Loch darin gemacht, wenn ſie ſind übertreten, oder in einzelnen Fällen ihre Nichtbeobachtung zugelaſſen worden.

Woher der Ausdruck Bock, anſtatt Fehler, gekommen ſey, erklären Adelung, Voigtel, und Andre für unbekannt. Campe gibt gar keine Erklärung an. nach Adelung laſſen ſich drei verſchiedne denken. Der Ausdruck könnte 1) durch einen ganz beſondern Fall veranlaßt ſeyn, wo nämlich einmal Jemand, aus Verſehen, auf der Jagd einen Bock ſtatt eines andern Thiers geſchoſſen habe; 2) könnte Bock hier ſo viel als Bug, Krümme, bedeuten, und 3) könnte das Wort aus der Sprache der Bergleute hergenommen ſeyn, die einen mangelhaften, nicht gehörig erzhaltigen Roſt Bock nennen. Mich wundert aber, daß dieſer ſcharfſinnige Sprachforſcher hierbei gerade das überſehen hat, was das einfachſte und natürlichſte iſt, und keinen Zweifel übrig zu laſſen ſcheint. Nämlich Böcke ſtoßen, und Fehler ſtoßen ebenfalls; denn man ſagt von ihnen, daß ſie gegen Regeln, Geſetze ꝛc. an- oder verſtoßen, und nennet ſie deshalb auch ſchlechtweg Verſtöße. Daß man aber Bock gewöhnlich mit Schießen verbindet und: einen Bock ſchießen ſagt, iſt ein ſpäterer Zuſatz, wodurch man die einmal aufgenommene Figur weiter ausgemalt hat.

Schnitzer und Bock bezeichnen demnach einen Fehler von zwei ganz entgegen geſetzten Seiten, von der gegenſtändlichen und von der perſönlichen; nämlich Schnitzer von der Seite deſſen, was dadurch verletzt wird, (einen Schnitt bekommt), und Bock von der Seite deſſen, der es verletzt, (dagegen verſtößt). Man könnte daher auch behaupten, daß Schnitzer an ſich ſelbſt ein härterer Ausdruck ſey, als Bock.

Denn wenn Jemand gegen Etwas ſtößt; ſo braucht das nicht alle Mal gerade ſo ſtark zu geſchehen, daß dieſes dadurch einen Riß oder Schnitt bekommt. Inzwiſchen glaube ich, daß der Sprachgebrauch dieſen Unterſchied nicht beobachtet; und das wohl darum nicht, weil in der anſtändigern und edlern Schreib- und Sprechart der Ausdruck Bock, in der ganz gemeinen dagegen das Wort Schnitzer nicht gewöhnlich iſt, und daher eben keine Veranlaſſung, ſie zu vergleichen, Statt findet.

Den Ausdruck Pudel für Fehler leiten Adelung und Campe von dem Kegelſpiele her, wo ein Wurf, der keine Kegel trifft, ein Pudel, und, einen ſolchen Wurf thun, Pudeln genannt wird. Aber ſie erklären ihn auf verſchiedne Art; Campe daraus, weil im Oberdeutſchen, in Baiern wenigſtens, die Kegelbahn Pudel heiße; Adelung dadurch, daß Pudel den Laut nachahme, „welchen die Kugel macht, wenn ſie ohne einen Kegel zu treffen an das Ende der Kegelbahn anſchlägt, welches gemeiniglich mit einem ausgeſtopften Sacke bekleidet iſt, da denn der dumpfige Schall erfolgt, welchen Pud, Butt ausdrückt." Dies könnte allerdings wohl ſeyn; zumal da *die* Niederdeutſchen auch Butzen ſagen, in der Bedeutung: *mit* einem dumpfen Schalle anſtoßen oder fallen. Indeſſen gibt es ein Zeitwort Pudeln, welches beſonders in Niederdeutſchland, wo es auch Puddeln lautet, gebraucht wird. Es bedeutet: im Gehen von einer Seite zur andern wanken, auf die Art, wie die Änten, was ſonſt auch Watſcheln genannt wird. Davon hat derjenige Hund, welcher Pudel heißt, ſeinen Namen; entweder, weil er, ſeiner langen Hare wegen, im Gehen zu wackeln ſcheint, oder, weil er, von einer Seite zur andern ſich wendend, hinter ſeinem Herrn herläuft. Eben daher könnte es auch bei dem Kegelſpiele ein Pudel genannt ſeyn, wenn die Kugel nicht gerade aus läuft, ſondern zur Seite gleichſam wackelt und um die Kegel herum geht. Und eben daher könnte es endlich auch kommen, daß man einen Fehler überhaupt, als eine Abweichung von dem Geraden und Rechten, einen Pudel genannt hätte.

Schon. Bereits.

Üb. Nebenwörter, welche von Etwas andeuten, daß es nicht erſt noch der Zukunft, ſondern vielmehr der Gegenwart oder der Vergangenheit angehöre.

Er iſt ſchon da. — Wir haben ſchon gegeſſen.
Adelung.

Es fängt bereits an zu regnen. — Es iſt bereits geſchehen.
Derſ.

V. In ſoweit ſtimmen beide Wörter überein. Adelung hält ſie ſogar für ganz gleichbedeutend. Denn er ſagt: „Bereits, ein Nebenwort der Zeit, welches eben ſo viel bedeutet, als ſchon, nur daß es anſtändiger und edler iſt.“ Allein, abgeſehen davon, daß ich weder in dem Sprachgebrauche noch ſonſt einen Grund finden kann, warum Schon weniger anſtändig und edel ſeyn ſollte, außer, daß Bereits, an ſeinem Orte, beſſer klingt, welches aber auch umgekehrt mit Schon der Fall ſeyn kann; ſo liegt doch auch eine Verſchiedenheit in den Begriffen beider Wörter, und ſelbſt der größere Adel von Bereits, wenn er wirklich Statt fände, würde dieſelbe vermuthen laſſen. Es zeigt ſich nämlich dieſe Verſchiedenheit darin, daß Schon auch in Beziehung auf künftige Dinge geſagt wird, und zwar als eine Art von Verſicherung, daß dieſe Dinge erfolgen werden; in welcher Bedeutung Bereits gar nicht gebraucht wird.

Wir wollen ſchon noch eins werden.
Gellert.

Die Zeit wird mich ſchon rechtfertigen.
Adelung.

Hier kann Bereits anſtatt Schon durchaus nicht geſetzt werden.

Der Grund von dieſer Verſchiedenheit läßt ſich aus der Abſtammung erkennen. Bereits deutet auf Etwas, was fertig, vollbracht, vollendet, (S. Anſtalt. Vorbereitung), und alſo nicht erſt noch von der Zukunft zu erwarten iſt. Über die Abkunft von Schon ſagt Adelung: „Friſch leitet es von Schön ab, wobey er der Bedeutung des Wortes viel Gewalt anthun muß.“ Er ſelbſt rechnet es zu demjenigen Stamme, zu wel-

welchem Schehen in Geſchehen gehört. Freilich muß man Schon nicht von Schön ſelber herleiten, was allerdings ſehr gezwungen iſt; wohl aber von eben dem Stamme, wovon Schön ſelbſt herkommt; nämlich von Scheinen, ſofern es: Erſcheinen, Sich darſtellen, Gegenwärtig werden, bedeutet hat. Es iſt ſchon Abend, bedeutet urſprünglich: der Abend iſt erſchienen; und: die Zeit wird mich ſchon rechtfertigen, will eigentlich ſagen: die Zeit wird (gewiß) erſcheinen, die mich rechtfertigt.

Die unmittelbare Verwandtſchaft der Wörter Schon und Schön kann man faſt nicht bezweifeln, wenn man darauf achtet, daß ſie vor Zeiten ſogar völlig gleichlautend waren. Denn Scono bedeutete ſowohl Schön als Schon.

Was er eino ſcono
Er war der einzige Schöne.
Otfr. V. 25, 117.

Giloubit Chriſtus (Chriſte) ſcono.
Glaubt an Chriſtus ſchon.
Derſ. V. 6. 60.

Auch noch zu den Zeiten der Minneſänger hatte man für *beide* Begriffe einerlei Wort: Schon oder Schone.

Es taget unmaſſen ſchone
Di naht muos ab ir throne.
Es taget gar ſehr ſchon,
Die Nacht muß von ihrem Throne.
König Wenzel.

Do ich erſach das ſchone krut.
Da ich erſah das ſchöne Kraut.
Joh. v. Brabant.

Schöne. Schönheit.

Üb. Dasjenige an einem Dinge, wodurch das Anſchauen deſſelben an und für ſich mit Wohlgefallen verbunden iſt.

B. Bekanntlich dienet ein angehängtes E unter andern dazu, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene (das abſtractum) von jenen ausdrücken; wie z. B. Härte aus Hart, Breite aus Breit, u. ſ. f. (S. Adelung.) Daher bezeichnet auch Schöne das Abgezogene von Schön

alſo das, was allen Dingen zukommt, welche ſchön ſind, und ſofern ſie dies ſind.

> Daß in der Einöd' hier es ihnen an heiliger Freude
> über die mannichfaltige Schöne der Schöpfung nicht fehle.
>
> Klopſtock b. C.

Eben daſſelbe, was Schöne bedeutet, kann auch Schönheit ausdrücken. Denn die Ableitungsform Heit wird ebenfalls, unter andern, dazu gebraucht, aus Nebenwörtern Hauptwörter zu bilden, welche das Abgezogene von jenen bezeichnen; wie z. B. Geſundheit aus Geſund, Klugheit aus Klug u. ſ. f. (S. Adelung.)

> Jetzt kam Eloa von ſeinem Sitze zum Engel des Mittlers
> Auf neuerwachenden Stralen in ſeiner Schönheit hernieder
>
> Klopſtock.

Demnach würde Schönheit von Schöne dem Begriffe nach gar nicht verſchieden ſeyn, wenn es nicht noch auf andre Art gebraucht würde. Es bezeichnet aber Schönheit, vermöge ſeiner Ableitungsform,

1) auch einen einzelnen Zuſtand des Schönſeyns (S. Mitleid. Mitleidenheit); Schöne hingegen bloß und allein das Abgezogene von Schön. Das erhellet daraus, daß Schönheit, niemals aber Schöne, auch in der Mehrzahl gebraucht wird.

> — — wo der Rhein bei Düſſeldorf, obgleich ſchmal und nicht ſonderlich ſchön, den Vorzug erhält vor Hamburgs Elbe, die mit ihren Schönheiten ſich zu breit mache.
>
> Voß.

Mit ihren Schönen läßt ſich dafür nicht ſagen. Es kann nämlich das Abgezogene von Schön, wie überhaupt in jedem Falle, nur Eins ſeyn; einzelne Zuſtände des Schönſeyns kann es mehre geben.

2) Auf ähnliche Art kann Schönheit, vermöge ſeiner Endung, auch eine einzelne Perſon, welche ſchön iſt, bezeichnen. (S. Adelung.) — Sie iſt die erſte Schönheit der Stadt. — Auch in dieſer Bedeutung iſt Schöne nicht gebräuchlich. Zwar wird eine ſchöne weibliche Perſon wohl eine Schöne genannt, — er hatte ſeine Schöne am Arm, — aber das iſt alsdann nicht das hier betrachtete Hauptwort Schöne, ſondern das Bei-

wort Schön in der weiblichen Endung, nach Art eines Hauptwortes gebraucht.

Übrigens iſt Schöne jetzt weit weniger im Gebrauche, als Schönheit. Ehedem wurde es häufiger geſagt. Bei Luther findet es ſich ſehr oft.

Laß dich ihre Schöne nicht gelüſten.

Sprüchw. 6, 25.

Ohne Zweifel iſt es die ältere Form. Denn bei unſern älteſten Schriftſtellern lautet es Sconi.

Thar — —
Iſt harto manig ſconi.
Dort (im Himmel)
Iſt gar manche Schönheit (Schöne).

Otfrid V. 23, 124. 125.

Schorf. Grind. S. Grind.

Schreiten. Gehen.

Üb. Sich vermittelſt der Füße mit mäßiger Geſchwindigkeit fort bewegen (S. Gehen. Laufen).

V. Schreiten iſt unmittelbar mit Schritt verwandt. Man wird daher die Bewegung vermittelſt der Füße Schreiten nennen, ſofern die einzelnen Schritte beſonders in Betracht kommen; Gehen ſagt man auch, und zwar vorzüglich alsdann, wenn dieſes nicht der Fall iſt. Daraus folgt:

1) Wenn Jemand Einen Schritt macht; ſo wird geſagt, daß er ſchreite, aber nicht leicht, daß er gehe; eben darum, weil es alsdann ein einzelner Schritt iſt, wovon geredet wird. Von demjenigen z. B., der über einen Bach geſchritten iſt, um an der andern Seite deſſelben Blumen zu pflücken, pflegt man nicht zu ſagen, daß er gegangen ſey. Er hat einen Schritt gethan, aber nicht einen Gang gemacht.

2) Wer mit feſten, abgemeſſenen Schritten, mit einer gewiſſen Feierlichkeit, einher gehet, der ſchreitet. Denn es werden alsdann ſeine einzelnen Schritte beachtet. Daher wird dieſe Art des Gehens gern Schreiten genannt; und wenn in einem feierlichen Tone geredet wird; ſo wird alle Mal, wo ſonſt

ſonſt Sehen und Schreiten geſagt werden könnte, das letztere zu dieſem Tone beſſer ſtimmen.

— Mit des Geſchickes Mächten
Iſt kein ewger Bund zu flechten,
Und das Unglück ſchreitet ſchnell.
Schiller.

Gehet ſchnell würde die Schönheit dieſer Stelle gar ſehr vermindern.

3) In ſolchen Fällen des figürlichen Gebrauches unſerer Wörter, wo von Schritten, auch im uneigentlichen Sinne gar nicht die Rede ſeyn kann, wird nur Gehen und niemals Schreiten geſagt. Man gehet (aber man ſchreitet nicht) zu Schiffe nach Weſtindien; ein Fußſteig gehet (aber er ſchreitet nicht) über einen Berg, u. d. m.

Schrift. Hand. Handſchrift. S. Hand.

Schrumpfen. Huzeln.

Üb. Runzelig werden. — Wenn man Äpfel oder dergleichen Früchte trocknet; ſo ſchrumpfen und huzeln ſie, indem ihre Schale Runzeln bekommt, und werden deshalb, obwohl nur in der gemeinen Sprechart, auch Huzeln genannt.

V. Schrumpfen ſiehet darauf, daß die Oberfläche des in Rede ſtehenden Dinges aufhört, glatt und eben zu ſeyn; Huzeln darauf, daß ſie lappig oder ſchlotterig wird. Denn Schrumpfen iſt mit Rümpfen verwandt, und es liegt ihm alſo der Begriff des Krummen zum Grunde (S. Rümpfen. Runzeln).

Huzeln hingegen, für Hutſeln oder Hudſeln, kommt, meiner Überzeugung nach, her von Hudeln, welches ehedem auch für: ſchlottern, baumeln, geſagt wurde (S. Adelung), und in dieſer Bedeutung wieder von Hut, die Haut, abſtammen mag, wonach es urſprünglich: häutig werden, bedeutet hätte, und von Dingen geſagt wäre, die ihre Haut, indem ſie lappig wird, beſonders bemerkbar machen.

Aus

Aus dieſem Grunde wird von ſolchen Dingen, welche, indem ſie Runzeln bekommen, nicht lappig und ſchlotterig, ſondern vielmehr feſter werden, oder zu werden ſcheinen, nicht Huzeln, ſondern bloß Schrumpfen geſagt.

> Das Waſſer ſchrumpfet, wenn es anfängt, zu gefrieren.
> Adelung.

Daß es huzele wird Niemand ſagen; und überhaupt iſt auch Huzeln nur im gemeinen Leben üblich.

Schuft. Lotterbube. Lump. S. Lotterbube.

Schüler. Anfänger. Lehrling. Jünger. S. Anfänger.

Schund. Abſchaum. Hefen. S. Abſchaum.

Schurz. Schürze.

Üb. Ein Stück Leinwand, Kattun, ſeidnes Zeug, Leder, oder dergleichen, meiſt in Geſtalt eines länglichen Vierecks, was um den Leib gebunden wird, um als Bedeckung zu dienen, ſey es, wie urſprünglich in heißen Ländern noch jetzt, dem bloßen Leibe:

> Da wurden ihrer beiden Augen aufgethan, und wurden gewahr, daß ſie nackt waren, und flochten Feigenblätter zuſammen und machten ihnen Schürze.
> 1 Moſ. 3, 7.

oder den Kleidern, und in dieſem Falle entweder, um die Kleider zu ſchonen, oder um ſich damit zu putzen. Gewöhnlich bedecken die Schurze und Schürzen den Vordertheil des Unterleibes, und hängen kürzer oder länger, bei dem weiblichen Geſchlechte oft bis zu den Füßen, herunter; weswegen im Niederdeutſchen auch Fördauk, Fürdook, und im Oberdeutſchen auch Fürtüchel geſagt wird. Nur die Bergleute machen davon eine Ausnahme. — Ein Schurz, welcher aus Leder beſteht, wird ein Schurzfell genannt.

V. Ihrer Abſtammung nach ſind Schurz und Schürze offenbar nicht verſchieden, ſondern bloß verſchiedne Formen Eines Wortes. Beide von Schürzen, binden, knüpfen; weil das

damit Bezeichnete um den Leib gebunden, g e ſ ch ü r z e t wird. Dennoch aber findet ſich zwiſchen ihnen folgende Verſchiedenheit.

Die S ch ü r z e n nämlich hat der Sprachgebrauch vorzugsweiſe dem weiblichen Geſchlechte zugeeignet, die S ch u r z e den Männern. Das erhellet daraus, daß ſogar weibliche Perſonen ſelbſt in der vertraulichen Sprechart des gemeinen Lebens zuweilen S ch ü r z e n, niemals aber S ch u r z e genannt werden.

> Aber in Vertrauen, ich mag keiner S ch ü r z e mein Glück zu verdanken haben.
>
> W e i ß e b. A.

Keinem S ch u r z e, wird dafür niemals geſagt. Eben ſo wenig wird ein S ch u r z f e l l, als welches nur die Männer zu tragen pflegen, jemals ein S ch ü r z e n f e l l genannt.

Es mag dieſe Unterſcheidung theils darauf ſich gründen, daß S ch u r z eine männliche, und S ch ü r z e eine weibliche Form hat, theils aber auch darauf, daß S ch ü r z e, ſelbſt länger als S ch u r z, auch auf mehr Länge hinzuweiſen ſchien, und die S ch ü r z e n des weiblichen Geſchlechtes in der Regel länger ſind, als die S ch u r z e der Männer,

Schütteln. Schüttern. Rütteln.

Üb. Oft und ſchnell hin und her bewegen.

V. S ch ü t t e l n und S ch ü t t e r n ſind von Einem Stamme. Nämlich zunächſt von S ch ü t t e n, in der ehemals üblichen Bedeutung: heftig bewegen, und dieſes wieder von Scutan, das auch ſchon: ſtark bewegen, ausdrückte, und zu deſſen Stammwurzel auch das lateiniſche C o n c u t e r e gehört, vielleicht auch das griechiſche Σκεδαν, zerſtreuen, und Σκυδιζειν, heftig ſchlagen, mit den Füßen.

> Kehucke rorriun k e ſ c u t i t a nalles farmalita
> Er gedenke, daß ein ſtark bewegtes Rohr (calamus quaſſatus) nicht zermalmet werden ſolle.
>
> K e r o C. 54.

Bei dem O t f r i d hat das Wort ſchon, durch Verdoppelung des T, die Verſtärkungsform:

> Thar duet er zi gihugte,
> Er thanne himil ſ c u t t e.

Da-

Da drohet er, (führt er zu Gemüthe),
Daß er den Himmel werde erſchüttern.
Otfr. V. 19, 63. 64.

Von ihrer Stammwurzel her haben alſo Schütteln und Schüttern keine Verſchiedenheit, und ſind allem Vermuthen nach anfänglich bloß verſchiedne Formen eines und eben deſſelben Wortes geweſen, indem L und R oft ſind vertauſcht worden (S. Bannen. Feſſeln u. Pilgrim), und Eln und Ern beide gebraucht werden, Wiederholungswörter zu bilden (S. Schlängeln u. Poltern). Nach und nach aber hat die Sprache, da ſie beide Formen beibehielt, und ganz gleich bedeutende Ausdrücke nicht leicht duldet, den Unterſchied eingeführt, daß Schüttern als die vergrößernde, und Schütteln als die verkleinernde Wiederholungsform von Schütten gebraucht wird. Das ſieht man aus den Verbindungen, in welchen dieſe Wörter gebräuchlich ſind. Ein Erdbeben heißt eine Erderſchütterung, aber nicht eine Erderſchüttelung. Wer hingegen dem Freunde treuherzig die Hand ſchüttelt, der ſchüttert ſie nicht. In ſolchen Fällen alſo, wo ein ſchwächeres, hin und her gehendes Bewegen ausgedrückt werden ſoll, wird bloß Schütteln, in andern auch Schüttern geſagt. Man ſchüttert nicht, ſondern ſchüttelt den Kopf, um Verneinung, Mißbilligung, oder dergleichen, anzudeuten; man ſchüttelt Pflaumen, Birnen, u. ſ. f. aber man ſchüttert ſie nicht.

Rütteln ſtammet ab von dem alten Rütten, welches in Zerrütten noch vorhanden iſt, und dieſes wieder von Reiten, in der ſonſt üblichen allgemeinen Bedeutung: bewegen. In dem Hauptbegriffe kommt alſo urſprünglich auch Rütteln mit Schütteln vollkommen überein. Nur unterſcheidet es ſich durch einen Nebenbegriff, oder vielmehr dadurch, daß es den Hauptbegriff nach einem andern Merkmale bezeichnet. Nämlich wegen des R im Anfange, wobei die Zunge in ſchneller, zitternder Bewegung iſt, weiſet Rütteln darauf hin, daß der Gegenſtand, von welchem die Rede iſt, in eine ſolche, ſchnelle und zitternde Bewegung geſetzt werde. Schütteln hingegen deutet, wegen ſeines Sch im Anfange, nachahmend auf das Geräuſch, was der ſo bewegte Gegenſtand hören läßt.

In

In ſolchen Fällen alſo, wo es der eigentliche Endzweck iſt, oder als der eigentliche Endzweck gedacht wird, daß der Gegenſtand in Bewegung geſetzt werde, iſt Rütteln unter den vorliegenden Ausdrücken der beſtimmteſte. Wo ein andrer Endzweck in Betracht kommt, wird Schütteln oder Schüttern genauer ſeyn; und wo auf gar keinen geſehen wird, kann ſowohl Rütteln, als auch nach Verſchiedenheit der übrigen Umſtände, Schütteln oder Schüttern geſagt werden. Den Schlafenden rüttelt man, wenn man ihn erwecken und in Bewegung ſetzen will. Die Betten ſchüttelt man auf; denn der Endzweck dabei iſt nicht, daß ſie ſich bewegen, ſondern daß ſie locker ſeyn ſollen. Ein Erdbeben rüttelt, ſchüttelt und erſchüttert die Häuſer.

Schwach. Hinfällig. S. Hinfällig.

Schwanz. Schweif.

Üb. Der bewegliche Theil am Ende thieriſcher Körper, welcher den Hintern bedeckt; bei verſchiednen Thieren aber von verſchiedner Art iſt, indem er z. B. bei vierfüßigen Thieren aus einer Verlängerung des Rückgrathes, und bei Vögeln aus langen Federn beſtehet.

V. Schweif kommt von Schweifen: durch einen weiten Raum ſich bewegen. Dieſes aber, da die Lippenlaute F und W ſo oft vertauſcht werden (S. Bähen, auch: Anfaſſen), iſt unmittelbar mit Schweben verwandt, und ſtammt mit dieſem von Weben in der alten Bedeutung: ſich bewegen, in welcher wir z. B. noch ſagen: Es lebt und webt Alles an ihm; und in welcher es Luther öfters gebraucht, indem er z. B. ſagt:

> Wenn der Herr Zebaoth die Hand über ſie weben wird.
> Jeſ. 19, 16.

Auf den weitern Raum, durch welchen die Bewegung gehet, weiſet in Schweifen die Dehnung dieſes Wortes durch den Doppellaut ei.

> Voll Wunder ſchweift in ungehemmtem Lauf
> Der ausgedehnte Blick auf dieſen Waſſerböden.
> Wieland.

— —

— — Wenn ich

— — — — — —

Dann durch die Welt mit allen Sinnen ſchweife.

Göthe.

Außerdem hat zwar Schweifen auch noch den Begriff, daß die Bewegung nicht in gerader Linie fort gehe. Auf dieſen aber kommt hier Nichts an.

Wovon Schwanz herkomme, iſt nicht ſo klar. Adelung meint, es könne aus Fahne abgeleitet ſeyn. Ich glaube, daß es von Wenden, ſonſt auch Wantan, abſtamme, und alſo urſprünglich auf die dem Schwanze eigenthümliche Beweglichkeit ſehe, mittelſt welcher er ſo viel hin und her gewendet wird.

Hieraus erhellet

1) warum Schwanz in allen Fällen geſagt, ein Schweif hingegen nur ſolchen Thieren zugeſchrieben wird, deren Schwanz ſo groß und ſo beſchaffen iſt, daß ſie ihn durch einen weitern Raum ausdehnen und bewegen (damit ſchweifen) können. Die Pferde haben Schweife, die Schweine bloß Schwänze. Der Schwanz eines Sperlinges wird *nicht* ein Schweif genannt, wohl aber dem Pfau ein Schweif beigelegt, und es iſt Pfauenſchweif bei Campe beſonders aufgeführt und bei Adelung unter Pfauenſchwanz mit erwähnt worden.

2) Warum Schweif edler iſt, als Schwanz; indem es nämlich auf mehr Größe, und nicht, wie Schwanz, auf Bewegung allein hindeutet; und warum alſo in der anſtändigen Sprechart in den Fällen, wo beide Ausdrücke anwendbar wären, lieber Schweif gewählt wird. Man hat bei den türkiſchen Kriegsheeren Roßſchweife an Stangen, die als Standarten gebraucht werden, und daher Kriegshauptleute z. B. von drei Roßſchweifen, aber nicht von drei Roßſchwänzen oder gar Pferdeſchwänzen.

Dies iſt auf den uneigentlichen Gebrauch über gegangen. Denn uneigentlich gebraucht man die Ausdrücke Schweif und Schwanz auch für Dinge, die einem Schwanze darin ähnlich ſind, daß ſie andern, wie ein eigentlicher Schwanz dem

Thiere,

Thiere, hinten anhängen. Auch bei dieſem Gebrauche iſt Schweif edler als Schwanz. Man hat das fremde Komet durch Schwanzſtern und Schweifſtern überſetzt. Das letztere iſt weit vorzuziehen. Denn, abgeſehen davon, daß es beſſer klingt, iſt es viel ſchicklicher für die prächtige Erſcheinung, die es bezeichnen ſoll. Wenn man hingegen verächtlich, tadelnd, wegwerfend, kurz, von einem ſchlechten Anhange, reden will; ſo gebraucht man Schwanz und nicht Schweif. — Seine Rede war langweilig; und als die Hauptſache ausgeführt war, und wir den Schluß erwarteten, kam noch dazu erſt noch ein langer Schwanz hinter her. — Dieſer Kaffe hat einen Schwanz (übeln Nachgeſchmack). — Wenn es alſo heißt:

> Sie nahm zwei Mägde mit ſich, und lehnte ſich zierlich auf die eine, die andre aber folgte ihr und trug ihr den Schwanz am Rocke;
>
> St. Eſth. 4, 4;

ſo würde das, nach dem jetzigen Sprachgebrauche wenigſtens, beſſer durch Schweif ausgedrückt werden.

So iſt aus dem Geſagten begreiflich, warum der uneigentliche Gebrauch, in der vertraulichen, oder gemeinen, oder gar niedrigen Sprechart, überhaupt Schwanz und deſſen Verwandte, aber nicht Schweif in Anwendung gebracht hat. Man ſagt z. B. Schwänzen und Schwänzeln, (wie im eigentlichen Sinne von dem Hunde, der aus Wohlbehagen oder Freundlichkeit, um uns herum ſpringend, mit dem Schwanze wedelt, ſo auch figürlich) von demjenigen, welcher, umhergehend, bald hierhin bald dahin ſich wendet. — Er knüpft in einer großen Geſellſchaft mit Niemanden ein langes Geſpräch an, weil er gern bei Allen umher ſchwänzelt. — Umher ſchweift, würde den verächtlichen, oder wenigſtens kleinlichen Nebenbegriff nicht haben, den jener Ausdruck mit ſich führt. — Aus eben dem Grunde ſind die Schwänzelpfennige, welche Köchinnen, Hausmädchen u. ſ. f. zuweilen ſich machen, nicht Schweifpfennige genannt worden. Sie haben ihren Namen ohne Zweifel daher, weil ſie das Geld ſind, was die Köchinnen u. ſ. f. bei dem Herumſchwänzeln auf dem Markte zum Behufe des Einkaufs, unterſchlagen; weswegen ſie auch, weil die Köchinnen,

u. ſ. f.

u. ſ. f. dabei einen Korb mit ſich zu führen pflegen, an vielen Orten Korbpfennige genannt werden.

Schwärmen. Faſeln. S. Faſeln.

Schweigſam. Verſchwiegen.

Üb. Dieſe Ausdrücke haben gemein, daß ſie von Perſonen geſagt werden, welche ſchweigen; welche beſonders das nicht verlautbaren, was ihnen als Geheimniß iſt anvertraut worden. — Wohl dem, der einen ſchweigſamen, verſchwiegenen Freund hat, dem er alle ſeine Geheimniſſe anvertrauen kann!

V. Schweigſam ſagt in einer Hinſicht mehr, in einer andern aber weniger, als Verſchwiegen. Denn

1) das Ableitungswörtchen Sam bedeutet zwar urſprünglich ſo viel als Ähnlich (S. Ehrbar. Ehrſam); davon aber auch: Fertigkeit, Gewohnheit, Neigung habend; zu dem nämlich, was das Hauptwort, dem es angehängt iſt, ausdückt; wie z. B. in Folgſam, Bedachtſam, Arbeitſam (S. Adelung). Davon iſt Schweigſam derjenige, der gewohnt und geneigt iſt, zu ſchweigen. Verſchwiegen hingegen heißt oft auch ein ſolcher, bei dem das Schweigen ſo wenig Neigung als Gewohnheit iſt, ſondern der nur in dem gegebnen Falle ſchweigt. Wenn Jemand von einem ihm vertrauten Geheimniſſe in einem einzelnen Falle, wo man ihn dazu verleiten will, etwa aus Furcht Nichts verlautbart, der iſt in dieſem Falle verſchwiegen; aber darum noch nicht ein ſchweigſamer Freund, bei dem man in der Regel auf Verſchwiegenheit rechnen könnte.

2) Ver in Verſchwiegen hat die verſtärkende Bedeutung, die es in mehren Ausdrücken mit ſich führt (S. Bezaubern. Verzaubern). Verſchwiegen heißt daher, wer gänzlich ſchweigt, ſo daß er auch nicht das Geringſte verräth. Schweigſam hat dieſen Nebenbegriff nicht. Es kann ſeyn, daß Jemand, der ſehr geneigt und gewohnt iſt, zu ſchweigen, doch von dem ihm Anvertrauten, in einzelnen Fällen, wo es ohne Nachtheil des andern geſchehen kann, wohl gar zu ſeinem Beſten dient, dies und jenes offenbart. In einem ſolchen Falle iſt derſel-

be dann nicht verſchwiegen, hört aber dadurch noch nicht auf, ſchweigſam zu ſeyn.

Schwellen. Anſchwellen. Aufſchwellen.

Üb. Weiter ausgedehnt werden, und zwar von innen aus. Wenn ein Kranker geſchwollene, angeſchwollene, aufgeſchwollene Füße hat; ſo ſind dieſe dicker geworden, haben eine größere Ausdehnung bekommen, als ſie vorher hatten; und es iſt dieſe nicht dadurch entſtanden, daß ſich von außen Etwas angeſetzt hat, ſondern ſie iſt von innen aus bewirkt worden. Zwar ſagt man z. B. auch: der Bach iſt von dem Schnewaſſer gewaltig angeſchwollen; und dieſes kommt doch von außen zu ihm hinzu. Allein das Schnewaſſer ſetzet ſich doch nicht an der Außenſeite des Baches an; ſondern vermiſchet ſich innigſt mit ihm, und bewirket ſo das Anſchwellen doch erſt von innen. — Alle drei Wörter werden auch in der thätigen Bedeutung ſchwellen machen gebraucht.

Es täuſchte mich im Lichtgewande
Die Afterweisheit. Wie am Strande
Der Nachen zwiſchen Klippen ſchwankt,
Trieb ich umher, ſah Sturm und Wellen
Die aufgeregten Fluthen ſchwellen.
Niemeyer.

Ein überirdiſches Vergnügen!
In Nacht und Thau auf den Gebirgen liegen,
Und Erd und Himmel wonniglich umfaſſen,
Zu einer Gottheit ſich aufſchwellen laſſen.
Göthe.

Vielleicht hat man ehedem Schwellen nur in dieſer Bedeutung, und für jene erſtere Schwillen, wie Swillen im Niederdeutſchen, geſagt, worauf die Abwandelung Schwillſt, Schwillt hinweiſen könnte. Oder wenigſtens wäre es eine wünſchenswerthe Bereicherung der Sprache, wenn dieſer Unterſchied gemacht würde. Ähnliche Fälle gibt es genug; z. B. Sinken und Senken, Trinken und Tränken, Schwimmen und Schwemmen, d. i. ſchwimmen machen.

V. Schwellen bezeichnet den angegebnen Begriff ganz allgemein, alſo ohne weitern Nebenbegriff. Anſchwellen hat den Nebenbegriff der vermehrten Breite, Aufſchwellen, der ver-

vermehrten Höhe. Das liegt in dem An und Auf. Denn an einem Dinge iſt oder geſchiehet, was mit der Seite deſſelben, auf dem Dinge, was mit dem oberſten Theile deſſelben in Berührung, oder überhaupt, im Verhältniſſe iſt. Der Hut ſitzt auf dem Kopfe, der Rock an dem Leibe; der Hof iſt an dem Hauſe, das Dach iſt auf demſelben. Man ſagt alſo eigentlich, daß ein Strom anſchwelle, ſofern er zur Seite ſich ausdehnt, alſo breiter wird, an ihm Etwas hinzu kommt; daß er aufſchwelle, ſofern ſein Waſſer höher ſteigt. Wenn demnach ein Strom ſteile, hohe Ufer hat, die er nicht übertreten kann; ſo kann er nur ſchwellen und aufſchwellen, aber eigentlich nicht anſchwellen; und wenn er dagegen flache Ufer und an denſelben ſo weite Ebenen hat, daß er dieſe nicht ausfüllen kann; ſo kann er, ſobald er über die Ufer getreten iſt, nur noch ſchwellen und anſchwellen aber nicht mehr aufſchwellen.

Im gemeinen Leben wird es freilich mit dieſer Unterſcheidung nicht immer genau genommen. Denn auch von einem Waſſer, welches gewachſen iſt, ohne ſeine Ufer zu übertreten und ſich auszubreiten, wird zuweilen geſagt, daß es angeſchwollen ſey.

Schwert. Degen. Säbel. S. Degen.

Schwibbogen. Gewölbe.

Üb. Eine bogenförmig gemauerte Decke eines Raumes; auch ein ſolcher Raum ſelbſt. Ein Speiſegewölbe z. B. iſt ein, mit einem Gewölbe verſehenes Behältniß, worin man Speiſen aufbewahrt.

V. Gewölbe ſtammet ab von Wölben, niederdeutſch Wolven, welches mit dem lateiniſchen Volvere, wälzen, ganz nahe verwandt iſt. Die Stammwurzel dieſer Wörter, *Wol*, Wal, oder Wel, von welcher auch Welle, Wallen, Wälzen, und andre herkommen, hat den Begriff der Ründe (in Geſtalt und Bewegung) gehabt (S. Adelung).

Schwibbogen läßt ſich, in Hinſicht auf ſeine Form, ſehr gut von Schweifen ableiten, in ſofern dieſes: bogenför-

mig

mig ausſchneiden, anzeigt; eine Bedeutung, die es beſonders in Ausſchweifen öfters hat, wie z. B. wenn an den Kleidern der Frauen ausgeſchweifte Kanten ſich finden. Adelung ziehet dieſe Ableitung vor, weil „die Geſtalt dieſes Wortes in andern Sprachen und Mundarten ſie wahrſcheinlich mache.“ Mir ſcheinen die Begriffe entgegen zu ſtehen. Denn, da Schweifen ſchon bogenförmig ausſchneiden bedeutet; ſo würde dann ein Schwibbogen (Schweifbogen) ein bogenförmig ausgeſchnittener Bogen ſeyn, und dieſer Ausdruck eine überfüllte Zuſammenſetzung enthalten, die ſich in den Zeiten ſeines Urſprunges nicht füglich voraus ſetzen läßt.

Aus dieſem Grunde, und, weil es überdem auch der Form nach noch näher liegt, bin ich überzeugt, daß Schwibbogen von Schweben herkommt, und alſo von dem Umſtande hergenommen iſt, daß ein ſolcher Bogen, indem die Steine, woraus er beſteht, keine Unterlage haben, ſondern bloß einander ſelbſt halten, in der Luft zu ſchweben ſcheint.

Hierin liegt dann zugleich das weſentliche Merkmal, wodurch Schwibbogen von Gewölbe verſchieden iſt. Denn das letztere ſiehet nicht auf den Begriff des Schwebens, ſondern allein auf den Begriff der Ründung.

In der gemeinen Sprechart wird Schwibbogen hier und da in Zwicken verderbt. In Halberſtadt gibt es einen Ort, welcher unter dem Zwicken genannt wird, anſtatt: unter dem Schwibbogen, (der ſich darüber befindet). Dergleichen verderbte Ausdrücke ſind bekanntlich nicht ſelten. Hier in Halle ſagt man: auf der braunen Schwarte, anſtatt: auf Bruno's Warte.

Schwindelei. Unbeſonnenheit.

Üb. Was großen Mangel an Nachdenken und an Überlegung zeigt. In dieſer figürlichen Bedeutung kommen beide Ausdrücke überein, die in ihrer eigentlichen gar nicht ſinnverwandt ſind.

V. Ihre weſentliche Verſchiedenheit beſteht darin, daß Schwindelei mehr auf Mangel an Urtheilskraft, Unbeſonnenheit

nenheit hingegen mehr auf Mangel an Gegenwart des Geiſtes hinweiſet.

Denn, wenn Jemand im eigentlichen Sinne den Schwindel hat; ſo verwirren ſich die Gegenſtände vor ſeinen Augen, er kann ſie nicht gehörig auffaſſen und unterſcheiden. Eine ähnliche Bewandtniß hat es mit demjenigen, der ſich eine Schwindelei zu Schulden kommen läßt. Er redet oder handelt unverſtändig, macht und verfolgt einen unausführbaren Plan, bauet Luftſchlöſſer, und dergleichen, weil er das Wahre vom Falſchen, das Nützliche vom Schädlichen, die Schwierigkeiten, die Hinderniſſe, nicht gehörig unterſcheidet; ſondern in ſeinem Kopfe verwirret. Er zeigt alſo Mangel an Urtheilskraft, indem das Unterſcheiden ein Werk der Urtheilskraft iſt.

Dagegen iſt Beſonnenheit nichts Anderes, als Gegenwart des Geiſtes, nur nach einem andern Merkmale betrachtet (S. dieſe Ausdrücke). Wer alſo eine Unbeſonnenheit begeht, der handelt ohne Nachdenken und Überlegung, aus Mangel an Gegenwart des Geiſtes; ſey es nun, weil er zerſtreut, oder weil er außer Faſſung gebracht iſt (S. Beſonnenheit. Gegenwart des Geiſtes). Er beſinnt ſich dabei nicht auf das, was er in Betracht ziehen und überlegen ſollte. Wer einem mächtigen Vorgeſetzten, von dem er ſich gekränkt glaubt, in der Hitze eine ungebührliche, beißende Antwort gibt, der begeht eine Unbeſonnenheit, indem er, aus der Faſſung gekommen, ſich nicht beſinnt, und nicht überlegt, wie viel er ſich ſelber dadurch ſchade.

Zerſtreut zu ſeyn, und einmal aus der Faſſung zu kommen, kann auch einem großen und ſtarken Geiſte begegnen. Daher kann auch ein ſolcher wol zuweilen eine Unbeſonnenheit begehen; aber Schwindeleien wird er nicht machen. Dieſe überläßt er den Geiſtern einer geringern Ordnung. Schwindeleien deuten auf Narrheit und Thorheit.

Die Fürſten zu Zoan ſind Thoren — (und) zu Narren geworden; — denn der Herr hat einen Schwindelgeiſt unter ſie ausgegoſſen.

Jeſ. 19, 11 — 14.

Schwinge.

Schwinge. Fittich. Flügel. S. Fittich.

Schwülſtig. Hochtrabend.

Üb. Beides wird von Gedanken und Ausdrücken geſagt, die viel unechte Größe haben, d. h. die Etwas als viel größer vorſtellen, als es in der That iſt.

Werthloſe Neuigkeiten, die uns in einem hochtrabenden Tone verkündigt werden.

Thümmel b. C.

In einem ſchwülſtigen Tone, hätte das auch heißen können.

Wer groß ſich geberdet, ſchwillt auf.

Eberhard.

Nur in dieſem figürlichen Sinne ſind beide Ausdrücke als ſinnverwandt zu betrachten; in ihrer eigentlichen Bedeutung gar nicht.

V. Aus ihrer eigentlichen Bedeutung aber läßt ſich erkennen, wie ſie dieſe figürliche erhalten haben, und wie ſie in derſelben ſich unterſcheiden.

Wenn einem Kranken die Füße geſchwollen ſind, ſo haben ſie eine widernatürliche Ausdehnung, alſo eine Größe, die ſie nicht haben ſollten, die ihnen eigentlich nicht zukommt. Aus dieſem Grunde wird es figürlich bei Gedanken und Ausdrücken Schwulſt genannt, wenn ſie unechte Größe haben, eine Größe, die ſie nicht haben ſollten, die ihnen nicht zukommt, weil ſie den Gegenſtänden nicht gemäß iſt.

Hochtrabend ſind in eigentlicher Bedeutung Pferde, die ſich im Traben höher heben, als ſie ſollten. Davon heißen figürlich Gedanken und Ausdrücke hochtrabend, wenn ſie, in figürlichem Sinne, ſich höher heben, als ſie ſollten; dieſes aber iſt der Fall, wenn ſie unechte Größe haben.

Die weſentliche Verſchiedenheit beider Ausdrücke aber beſtehet darin, daß Hochtrabend den Nebenbegriff des Selbſtthätigen und Willkürlichen hat, den Schwülſtig nicht mit ſich führt. Denn das Traben im eigentlichen Sinne iſt eine ſelbſtthätige Handlung, das Schwellen hingegen nicht. Daher kommt es, daß Perſonen (als ſelbſtthätige Weſen) weit öf-

ter **hochtrabend** als **ſchwülſtig** genannt werden, und daß außerdem der erſtere Ausdruck einen größern Tadel und Vorwurf einſchließt, als der andere. **Hochtrabender** Narr, iſt ein härterer Ausdruck als **Schwülſtiger** Narr; und wenn man von Jemanden ſagt: er macht ſich allenthalben lächerlich, weil er beſtändig in einem **hochtrabenden** Tone ſpricht; ſo betrachtet man dies weit mehr als Eitelkeit und ſittlichen Fehler bei ihm, als wenn man: in einem **ſchwülſtigen** Tone, geſagt hätte.

Verzeichniß
der in dieſem Bande verglichenen Wörter.

A.

	Seite		Seite
Alp	11	Aufſchwellen	255
Anführer	160	Augenſcheinlich	118
Ankerplatz	174	Austräge	220
Anſchwellen	255		

B.

Baſe	60	Brautſchatz	5
Begeiſterung	197	Brodem	145
Berathen	170	Brummen	67
Berathſchlagen	170	Bullern	139
Bereits	243	Bündel	124
Bevollmächtiger	1	Bunt	214
Bevollmächtigter	2	Buntſcheckig	214
Bock	241	Buttervogel	228
Brauſen	171		

D.

D.

	Seite		Seite
Dach	112	Drücken	143
Dreck	151	Dunſt	92

E.

Eidbrüchig	27	Entbindung	105
Einſchwärzen	232	Entehren	209

F.

Fett machen	26		

G.

Gaul	13	Gewölbe	256
Gedenken	88	Glied	45
Gehen	246	Gras	146
Genug	202	Großſprecheriſch	191
Geſamteigenthum	44		

H.

Heer	210	Hirnſchale	215
Heerſchar	210	Hochtrabend	259
Hernach	82	Höher	114
Hinter	71	Hure	103
Hinterhalt	186	Huzeln	247

J.

Jagen	219	Jetzt	111

K.

	Seite		Seite
Kahn	74	Kloben	216
Keineswegs	97	Kratzen	210
Klepper	13	Krug	218

L.

Leumund	85	Lumpen	137
Liebe	38		

M.

Machtgeber	1	Maul	237
Machthaber	2	Meer	115
Machtſpruch	3	Meineidig	27
Machtwort	3	Meiſt	29
Mahlſchatz	5	Meiſtens	29
Mahlſtatt	6	Meiſtentheils	29
Mahlſtrom	9	Meſſe	20
Mahr	11	Metze	103
Mähre	13	Milde	31
Männervolk	16	Minderjährig	33
Mannsbilder	16	Mindern	34
Mannsleute	16	Minne	38
Mannsvolk	16	Mißgeburt	41
Mannſüchtig	17	Mit	43. 95
Manntoll	17	Miteigenthum	44
Mantel	19	Mitglied	45
Markt	20	Mitleid	48
Marſtall	22	Mitleiden	48
Maßgabe	23	Mitleidenheit	48
Maßgebung	23	Mitte	50
Maßregel	26	Mittel	50
Mäſten	26	Mondſüchtiger	53

Mörderiſch

	Seite		Seite
Mörderiſch	55	Mühſelig	59
Mörderlich	55	Mummeln	64
Mordlich	55	Mummerei	63
Mucke	57	Munkeln	64
Mühevoll	59	Murmeln	64. 67
Muhme	60	Murren	67
Mühſam	59	Muthmaßen	167

N.

Nach	71	Nebſt	95
Nachen	74	Neuheit	96
Nachdrucken	73	Neuigkeit	96
Nachdrücken	73	(Mit) Nichten	97
Nachfolgen	76	Nichtsnützig	99
Nachgehen	76. 79	Nichtswerth	99
Nachher	82	Nichtswürdig	99
Nachjagen	79	Nickel	103
Nachlaufen	79	Niederkunft	105
Nachmals	82	Nießbrauch	106
Nachrede	85	Nimmer	108
Nachrennen	79	Nimmermehr	108
Nachrichter	86	Nothlos	108
Nachſtellen	87	Nüchtern	109
Nachtrachten	87	Nücke	57
Nachtragen	88	Nun	111
Nachtwandler	53	Nunmehr	111
Nähren	90	Nutzlos	99
Nebel	92	Nutzung	106

O.

Obdach	112	Offenbar	118
Ober	114	Ohne	119
Ocean	115	Orkan	121
Ochs	116		

P.

P.

	Seite		Seite
Pack	124	Plappern	236
Pappel	126	Plunder	137
Peinlich	129	Poltern	139
Pferdeſtall	22	Prallen	141
Pflücken	130	Praſſeln	166
Pilger	133	Prellen	141. 244
Pilgrim	133	Preſſen	143
Plack	135	Prudel	145
Plage	135	Pudel	241

Q.

Quabbeln	148	Quark	151
Quaken	150	Quarren	153
Quäken	150	Queckholder	155
Qual	135	Querkopf	155

R.

Rachen	158	Reichlich	178
Rädelsführer	160	Reif	179
Raffen	161	Rhede	174
Rahm	196	Richtmaß	24
Ranke	173	Richtſchnur	24
Raſen	164	Riff	179
Raſſeln	166	Ring	181
Rathen	167	Ringel	181
Rath halten	170	Rocklohr	17
Räthlich	169	Roh	182
Rathſam	169	Rohr	184
Rathſchlagen	170	Röhre	184
Rauſchen	171	Rückenhalt	186
Raufen	161	Rücklings	188
Rebe	173	Rückwärts	188
Reiben	176	Ruf	85

Rügen

Seite		Seite
Rügen	189	Rupfen	130
Ruhmredig	191	Rüſtig	194
Rümpfen	193	Rütteln	249
Runzeln	193		

S.

Sahne	196	Schlachtfeld	6
Salbung	197	Schlaflos	223
Samstag	199	Schlängeln	224
Samt	43	Schleichen	225
Sanft	31	Schlingen	224
Satan	200	Schlippe	227
Satt	202	Schlucht	227
Satz	204	Schluft	227
Saufen	206	Schlund	158
Säumig	207	Schlüpfen	225
Saumſelig	207	Schmerzlich	129
Schaben	176	Schmetterling	228
Schäkern	208	Schmieren	230
Schänden	209	Schmuggeln	232
Schar	210	Schmutzig	233
Scharfrichter,	86	Schnattern	236
Scharren	213	Schnauben	237
Scharwache	222	Schnaufen	237
Scheckig	214	Schnauze	239
Schedel	215	Schnitzer	241
Scheit	216	Schon	243
Schel	217	Schöne	244
Schenke	218	Schönheit	244
Scheuchen	219	Schreien	153
Scheuern	176	Schreiten	246
Schiedsleute	220	Schrumpfen	247
Schiedsmänner	220	Schurz	248
Schiedsrichter	220	Schürze	248
Schief	217	Schütteln	249
Schildwache	222	Schüttern	249

Schwanz

	Seite
Schwanz	251
Schweif	251
Schweigſam	254
Schwellen	255
Schwibbogen	256
Schwülſtig	259
Schwindelei	257
See	115
Sonder	119
Sonderling	155
Sonnabend	199
Spaßen.	208
Speiſen	90
Stier	116
Streichen	230
Strudel	9
Sturmwind	121
Sudelig	233

T.

Tadeln	189
Teufel	200

U.

Unberauſcht	109
Unbeſonnenheit	257
Unfläthig	233
Unmündig	33
Unnöthig	108
Unnütz	97
Urtheil	204

V.

Verkleidung	63
Verkleinern	34
Vermindern	34
Vermuthen	167
Verringern	34
Verſchwiegen	254
Vollauf	178

W.

Wabbeln	148
Wach	223
Wache	222
Wachholder	155
Wacker	194
Wahlplatz	6
Wahlſtatt	6
Wanderer	133
Wechſelbalg	41
Weide	126

Seite		Seite
Werthlos 97	Windſturm	121
Wild 182	Wirbel	9

Z.

Zechen 206

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK IN AUGSBURG

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Eberhard, Johann August,

Johann August Eberhards ord. Prof. der Phil. zu Halle ... Versuch einer allgemeinen deutschen Synonymik in einem kritisch-philosophischen Wö rterbuche der sinnverwandten Wörter der hochdeutschen Mundart
Bd.: Zehnter Theil

Halle [u.a.] 1820

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Spw 537
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11280341-4
VD18 15481581-001